Moslicheddin Sadi's

Lustgarten

(Bostan).

Aus dem Persischen übersetzt

von

Dr. Karl Heinrich Graf.

Zweites Bändchen.

Jena,
Carl Hochhausen.
1850.

Vorrede.

In dieser zweiten Hälfte des Bostan habe ich öfter als in der ersten auf den Sururischen Text Rücksicht genommen, dessen Vorzüglichkeit sich mir je mehr und mehr erwiesen hat, wenn ich auch — namentlich in der sechsten Abtheilung, wo sich große Verschiedenheiten zwischen Sururi (in Uebereinstimmung mit Schem'i) und der Calcuttaer Ausgabe in der Aufeinanderfolge der einzelnen Stücke, auch dort verschiedene hier fehlende Verse finden — bei größern Abweichungen der Ausgabe treu geblieben bin.

Die zuweilen an ganz unpassendem Orte sich findenden Abtheilungen im Texte habe ich hie und da weggelassen, und würde wohl durchgängig besser

daran gethan haben, da wo ich sie durch Striche angedeutet, mich mit einem Alinea zu begnügen, da die einzelnen Erzählungen meist eben so eng mit dem Vorhergehenden als mit dem Folgenden zusammen hängen. Nur in der fünften Abtheilung findet sich von S. 13 Z. 4 an ein mit dem Uebrigen in keiner genauern Verbindung stehender Abschnitt über die Heuchelei.

Sururi ist in seinem Commentar nur auf den letzten Seiten ausführlicher nach Art seines Commentars zum Gulistan; von den dort aufgeführten Sprüchen und Erzählungen habe ich in meinen Anmerkungen einige ausgehoben. Auch habe ich zur Erleichterung des Auffindens einzelner Stücke des Textes ein Register beigefügt.

Ich beabsichtigte noch die Uebersetzung des angeblich Sadi'schen Pendnameh (Buch des Rathes) der Vollständigkeit wegen meiner Uebersetzung des Bostan hinzuzufügen, allein bei näherer Kenntniß

habe ich mich überzeugt, daß dieses, mit Ausnahme weniger Stellen, nichtssagende, inhaltsleere Schriftchen mit Unrecht unter Sadi's Namen herumgetragen wird, und daß die Uebersetzung jener Stellen, die ich in meinen Anmerkungen zum Rosengarten gegeben, bei Weitem genügt. Der Sammler der Sadi'schen Werke, Ali Ben Achmed von Bisutun, der im Jahr 1325 zum ersten Mal, im J. 1334 zum zweiten Mal nach einer bessern nnd bequemern Einrichtung, Sadi's Diwan ordnete, weiß in der Aufzählung von Sadi's Schriften nichts von diesem Pendnameh, der englische Herausgeber hätte es daher nicht in die Gesammtausgabe von Calcutta aufnehmen sollen. Für Anfänger im Persischen mag das Werk allerdings gut sein, da es nicht das geringste Kopfbrechen verursacht, und insofern konnte es wohl Gladwin in seinem Persian Moonshee als Uebungsstück benutzen.

Statt dessen habe ich die Uebersetzung dreier

Anekdoten aus Sadi's Leben angehängt, welche der englische Herausgeber der Gesammtwerke aus den prosaischen Aufsätzen Sadi's in die Vorrede verlegt und dem Sammler Ali Ben Achmed zugewiesen hat, da sie freilich in der Fassung, in der sie sich finden, nicht wohl von Sadi selbst niedergeschrieben sein können. Diese drei Erzählungen legen Zeugniß ab von dem hohen Ansehen, in welchem Sadi in der Zeit, wo sein Vaterland mongolische Provinz war, auch bei den Großen des mongolischen Hofes stand; sie stoßen aber auch einige von den Vermuthungen um, die ich bei dem Rosengarten (Roseng. S. 234. 235), wo ich noch keine Kenntniß davon hatte, zur Lösung der Schwierigkeiten in der Chronologie des Lebens Sadi's aufgestellt habe. Wenn Sadi nach seiner eigenen Aussage ein Schüler des im Jahr 1201 verstorbenen Schemsuddin Abulfaradsch Ibn Dschusi war (Roseng. S. 74), wenn sich im Jahr 1208 schon

sein Dichterruhm bis nach Kaschgar verbreitet hatte (Roseng. S. 149), wenn er sich dagegen im Bostan und Gulistan (1257 u. 1258) als Greis darstellt und mehrmals von seinen grauen Haaren spricht, aber noch unter Abaka, welcher 1265 den Thron bestieg, und zwar, wenigstens nach der Ansicht des Erzählers (S. 142 Z. 6 v. u.), erst viele Jahre nach dessen Regierungsantritt, eine Wallfahrt nach Mekka machte und auf der Rückreise nach Tebris kam, so bleibt mir nichts anderes übrig als Abbitte und Ehrenerklärung gegen Dauletschah, daß ich dessen Angabe, Sadi sei 102 Jahre alt geworden, bezweifelt habe. Um so weniger richtig kann dann aber die Angabe sein, daß er unter dem Atabeg Mohammed gestorben, welcher 1262 regierte und von Hulagu hingerichtet wurde, es müßte denn ein anderer Mohammed, Sohn dieses Mohammed, von dem die Geschichte nichts weiß, später noch den Titel eines Atabeg geführt haben.

Auch macht das von Dauletschah angegebene Todesjahr 696 d. H. (1292) dabei immer noch Schwierigkeit, da demnach Sadi bei dem Tode des Ibn Dschusi 1201 erst 11, und als er in Kaschgar war 1208 erst 18 Jahre alt gewesen wäre. Wir können dieser Schwierigkeit nur dadurch abhelfen, daß wir annehmen, Dauletschah habe hier denselben Irrthum begangen wie in Bezug auf das Todesjahr des Atabeg Abu Bekr, den er 667 d. H. statt 657, also 10 Jahre zu spät sterben läßt. Nehmen wir bei einem Alter von 102 Jahren das Jahr 686 d. H. (1282) als das Todesjahr Sadi's an, so läßt sich Alles am leichtesten vereinigen. Gott weiß es besser!

Meißen, den 26. Nov. 1850.

K. H. Graf.

Fünfte Abtheilung.

Von der Ergebung in den göttlichen Rathschluß.

Nachts ließ ich einst das Oel des Denkens flimmern,
Und der beredten Dichtung Lampe schimmern.
Ein eitler Schwätzer hörte mein Gedicht,
Den Beifall ihm versagen konnt' er nicht;
Doch fand zu tadeln er aus bösem Herzen —
Geschrei erhebt sich stets ja bei den Schmerzen: —
„Beredten Mundes, hohen Sinnes spricht
Von Andacht er, von Recht und Rath und Pflicht,
Doch nicht von Keul' und Speer und Krieges Waffen:
Zu dieser Gattung ist er nicht geschaffen."
Er weiß nicht, daß darnach mein Sinn nicht steht,
Sonst dazu auch mir nicht die Kraft entgeht;
Ich kann das scharfe Schwert der Zunge schwingen,
Und einer Redewelt Vernichtung bringen.

Wohl geh' ich dieser Gattung Wettstreit ein,
Das Haupt des Gegners bett' ich auf den Stein.

Das Glück wird nur von Ihm, der Alles lenket,
Von starkem Arm und Faustkraft nicht geschenket.
Wenn nicht der hohe Himmel Glück verleiht,
Man fängt es nicht durch Muth und Tapferkeit.
Schwach ist, doch leidet Noth nicht die Ameise,
Dem Löwen schafft der Klauen Kraft nicht Speise.
Die Hand reicht nicht bis zu dem Himmel auf,
Drum muß man fügen sich nach seinem Lauf.
Ist Leben dir bestimmt auf spät und lange,
Verletzet dich nicht Schwert, nicht Löw' und Schlang
Doch kam des Daseins Ende dir herbei,
Dich tödtet gleich dem Gift die Arzenei.
Als an das Ziel gelangte Rustems Leben,
Ward von Schaghad dem Staub er preisgegeben.
Ich hatte einen Freund in Ispahan,
Der kühn und trotzig schritt auf tapf'rer Bahn,
Gefärbt von Blut stets Hand und Degens Spitze,
Des Gegners Herz durchglüht von Schreckens Hitze;
Nie hatt' ich ohne Köchers Wehr ihn geh'n,
Nie ohne Strahles Blinken ihn geseh'n;

Des Stieres Kraft war seiner Faust gegeben,
Die Löwen faßte vor ihm Angst und Beben.
Schoß er mit Pfeilen nach der Wette Brauch,
Er traf auf Einen sicher Einen auch.
So sah den Dorn nie in die Ros' ich dringen,
Wie seine Speere in die Schilde gingen;
Nie traf des Kriegers Rüstung sein Geschoß,
Daß nicht Gehirn und Helm zusammenfloß.
Dem Sperling gleich an dem Heuschreckentage,
Ob Mensch, ob Sperling fragt' er nicht beim Schlage,
Und ging im Kampf es auf Feridun los,
Ihm schenkte Gnade nicht der Klinge Stoß.
Der Tiger mußte seiner Faustkraft weichen,
Der Löw' erlag zerschmettert seinen Streichen;
Den tapfern Ringer packte seine Hand,
Riß fort ihn, wenn er wie ein Berg auch stand;
Traf seine Axt im Panzerhemd den Reiter,
Fuhr durch den Mann sie bis zum Sattel weiter.
Voll Mannesmuth und edelm Sinn wie er,
War nicht ein Zweiter auf der Erde mehr.
Nie ließ er mich von seiner Seite gehen,
Denn Rechtgesinnte wollt' er um sich sehen.
Da trieb auf einmal mich die Reise fort,
Ich lebte ferner nicht an diesem Ort.

Nach Syrien ward ich aus Irak verschlagen;
Mir konnt' im schönen Land es wohl behagen,
Bis endlich doch das Maaß mir überlief,
Und Sehnsucht mich zurück nach Hause rief.
Einst senkte Nachts mein Haupt sich sinnend nieder,
Da dacht' ich jenes edeln Freundes wieder;
Frisch ward das Salz in alter Wunde Brand,
Weil ich das Salz einst aß aus seiner Hand.
Ich ging nach Ispahan ihn zu erkunden,
In Liebe forscht' ich, bis ich ihn gefunden.
Ein Greis war's, der sich meinem Blicke bot,
Der schlanke Pfeil ein Bogen, gelb sein Roth,
Schnee hatten auf das Haupt gesandt die Jahre,
Und Wasser träufelt' aus dem Schnee der Haare.
Des Schicksals schwere Hand hatt' ihn erfaßt,
Die tapf're Faust erdrückt mit ihrer Last;
Der stolze Sinn war aus dem Haupt geschieden,
Das Knie mußt' ihm, dem Schwachen, Stütze bieten.
„Held, sprach ich, der du Löwen sonst beschämt,
Was hat, dem alten Fuchs gleich, dich gelähmt?"
Er lachte: „Seit dem Krieg mit den Tataren,
Ließ alle Lust zu Streit und Kampf ich fahren.
Von Speeren war dem Rohrfeld gleich das Land,
Der Fahnen Roth darauf wie Flammenbrand.

Des Schlachtfelds Staub ließ ich wie Rauch sich heben:
Doch nichts hilft Kühnheit, ist nicht Glück gegeben.
Wohl stieß ich, kam ich auf den Feind gerannt,
Mit meinem Speer den Ring ihm von der Hand,
Doch da mein Stern nicht hilfreich sich mir einte,
Ward eingeschlossen ich vom Ring der Feinde;
Dann rechnet' ich die Flucht mir noch als Glück:
Ein Thor nur kämpfet gegen das Geschick.
Was kann mir Helm und eh'rner Panzer nützen,
Will mich der lichte Stern nicht unterstützen?
Hat man den Schlüssel nicht zum Sieg zuvor,
Man bricht nicht mit Gewalt des Sieges Thor.
Wir tigerkräft'ge, löwenmuth'ge Schaaren,
Die Erzbewehrt vom Kopf zum Pferdhuf waren,
Kaum rief der Staub der Feinde uns zum Streit,
Deckt' uns der Helm, war Panzer unser Kleid,
Als Wolke kamen wir mit Rosses Eile,
Und gossen aus den Regen uns'rer Pfeile.
Der Heere Kampf war unverseh'ns entbrannt,
Als hätten Erd' und Himmel sich berannt;
Wie Hagel strömte dicht es von Geschossen,
Daß Todesfluthen ringsum sich ergossen;
Zur Löwenjagd im ungestümen Lauf
That sich wie Drachenschlund die Schlinge auf.

Dem Himmel gleich war blau von Staub die Erde,
Und Sterne blinkten dran vom Helm und Schwerte.
Als wir mit Feindes Reitern uns gemengt,
War Schild an Schild des Fußvolks auch gedrängt.
Doch was vermag des Mannes Müh'n und Streben,
Will nicht ein höh'rer Arm ihm Beistand geben?
Der Feinde Schwerter machten stumpf wir nicht,
Wir kämpften unter bösen Sternes Licht.
Von uns blieb auch nicht Einer unverletzet,
Daß nicht die Rüstung ihm mit Blut benetzet;
Die Seide bot dem Pfeile Widerstand,
Der sonst den Ambos wohl zu hart nicht fand;
Gleichwie der Aehre Körner fest gekettet,
Fiel jedes Körnchen einzeln doch gebettet.
Uns sank der Muth, wir ließen ab vom Streit:
So fängt das Netz den Fisch im Schuppenkleid.
Da das Geschick von uns sich abgewendet,
Kein Schild wehrt' ab den Pfeil, den es entsendet."

Ein Mann mit eh'rner Faust in Ardebil
Schoß durch das Eisen einen Pfeil zum Ziel.
Ihm stellte sich zum Kampf in woll'nem Kleide
Ein Weltverheerer, vielgeübt im Streite,

Der gleichwie Behram Gur nur ging zur Schlacht
Mit einer Schling' aus Haut vom Gur gemacht.
Von fünfzig Pfeilen wollt's ihm nicht gelingen,
Nur einen durch die Wolle ihm zu bringen.
Wie Destan zog dafür der Held im Nu
Ihm um den Hals der Schlinge Knoten zu,
Schleppt' ihn in's Lager, wo er ihn am Zelte
Gebunden hin gleich einem Räuber stellte.
Er schlief nicht in der Nacht vor Scham und Schmach;
Am Morgen kam ein Knecht heraus und sprach:
„Du, dessen Pfeile sonst durch Eisen drangen,
Wie konnte der im woll'nen Kleid dich fangen?"
„Du weißt, sprach er und weint' in bitterm Leid,
Daß Keiner lebt in seiner Sterbezeit.
So sehr verstand das Stoßen ich und Schlagen,
Den Rustem zu belehren konnt' ich wagen;
Als meines Glückes Arm noch mächtig war,
Bot harter Stahl sich mir wie Wolle dar,
Doch jetzt, wo meiner Faust das Glück entschwunden,
Hat Wolle hart wie Stahl mein Pfeil gefunden."
Den Panzer sprengt der Speer zur Sterbezeit;
Ist nicht die Zeit da, dringt er nicht durch's Kleid.
Der, dem das Todesschwert im Nacken sitzet,
Ist nackt, ob ihn zehnfacher Panzer schützet.

Hilft das Geschick ihm, strahlt ihm Glückes Licht,
Den Nackten tödtet auch das Messer nicht.
Der Weise kann der Sterbezeit nicht wehren,
Der Thor stirbt nicht, mag er auch Gift verzehren.

Ein Kurde blieb durch Seitenschmerzen wach,
Ein Arzt, der in der Näh' sich aufhielt, sprach:
„Da er zu essen pflegt das Laub der Rebe,
Glaub' ich nicht, daß die Nacht er überlebe;
Denn besser vom Tatarenspeer gespießt,
Als wenn man Kost, die schädlich ist, genießt;
Bringt nur ein Bissen Störung in den Magen,
So muß der Thor dem Leben auch entsagen."
Der Arzt gab in der Nacht den Geist noch auf,
Der Kurde lebte vierzig Jahre drauf.

Ein Bauer steckte von des Esels Leiche
Den Kopf in seinem Garten auf als Scheuche.
Ein weiser Alter ging vorüber dann,
Und sagte lachend zu dem Gärtnersmann:
„Glaubst du, es werde dieses Esels Zeichen
Das böse Auge dir vom Garten scheuchen?
Er wehrte ja vom eignen Leib nicht ab
Den Stock, bis elend er den Tod ihm gab."
Wie kann der Arzt des Andern Krankheit heben?
Ihm wird ja selbst den Tod die Krankheit geben.

Als einem Armen ein Dinar entfiel,
Sucht' er ihn aller Orten lang und viel,
Er sah erfolglos alle Hoffnung schwinden;
Ein And'rer, der nicht suchte, mußt' ihn finden.
Bestimmt wird uns des Glücks und Unglücks Loos,
Indeß uns noch umschließt der Mutter Schooß.
Nicht Stärke giebt was nöthig ist zum Leben:
Den Stärksten wird oft schmale Kost gegeben.

Als einst dem Sohn ein Vater Schläge gab:
„O laß, rief er, von mir Unschuld'gen ab!
Thun mir die Leute weh, dir kann ich klagen,
Allein thust du mir weh, wen kann ich's sagen?"
Zu Gott empor schreit wohl wer voll Verstand,
Nicht schreit er über Gottes schwere Hand.

Es war ein Mann einst, den man Glückskind nannte,
Reich an Besitz und Macht und hoch von Stande:
Allein besaß er Geld und Güter dort,
Sonst waren Arme nur an jenem Ort.
Ein Weib schalt ihren Gatten bitter aus,
Als Nachts mit leerer Hand er kehrt' in's Haus:
„Kann man wie du so arm und elend sein?
Nur gleich der Wespe ist ein Stachel dein.
Was Pflicht ist, magst bei Nachbarn du betrachten:
Willst du als schlechtes Weib wie Nichts mich achten?

Es haben And're Kleider, Gut und Geld,
Warum bist du nicht auch so gut gestellt?"
Da schrie der Trommel gleich aus hohlem Leibe
Der Wollbekleidete und sprach zum Weibe:
„Mir hat das Schicksal keine Macht geschenkt,
Durch dich wird seine Hand nicht abgelenkt.
Es wurde nicht in meine Hand gegeben,
Nach eig'nem Wunsch als Glückskind hier zu leben."
Gut ist, was einst auf Kisch ein Derwisch sprach
Zur Gattin, der an Schönheit es gebrach:
„Nach dem Geschicke muß es häßlich bleiben,
Wozu denn dein Gesicht mit Schminke reiben?"
Erjagt wohl Einer mit Gewalt das Glück?
Giebt Salbe Blinden das Gesicht zurück?
Von Bösen wird man Gutes nicht erblicken:
Nicht möglich, daß die Hunde Kleider flicken.
Die Weisen all' von Jonien und Rum
Erlangen keinen Honig vom Sakkum.
Das Thier kann man zum Menschen nicht erziehen,
Erziehung ist hier nichtiges Bemühen.
Man macht den Spiegel wohl vom Roste rein,
Jedoch zum Spiegel macht man nicht den Stein.
Bemüh'n bringt Rosen nicht aus Weidenzweigen,
Läßt weiß den Neger nicht dem Bad entsteigen.

Da man nicht abwehrt des Geschickes Pfeil,
Ist nur Ergebung unser Schild und Heil.

Der Sperber sagt' einst an des Geiers Seite:
„So scharf wie ich sieht Keiner in die Weite."
Der Geier sprach: „Laß uns nicht weiter geh'n!
Wohlan, was kannst du in der Eb'ne seh'n?
Hoch waren sie gleich eines Tagwegs Strecke;
Hinunter schaut' er, ob er was entdecke,
Und sprach: „Ich sehe, willst du glauben mir,
Ein Weizenkörnchen auf dem Felde hier."
Der Geier hörte staunend seine Worte;
Gleich flogen sie hinunter nach dem Orte.
Als auf das Korn der Sperber flog mit Hast,
Ward er von langer Schlinge gleich umfaßt.
Er wußte nicht, daß dieses Korns Begierde
Ihm um den Hals die Schlinge bringen würde;
Nicht jede Muschel trägt der Perlen viel,
Nicht jeder Schütze bringt den Pfeil zum Ziel.
Der Geier sprach: „Was half's das Korn zu sehen,
Mußt' dir des Feindes Schlinge doch entgehen?"
Er sprach, indeß der Strick den Hals ihm band:
„Nicht rettet Vorsicht aus Geschickes Hand."
Verlangt der Tod sein Blut mit gier'gen Händen,
Wird das Geschick des Spähers Auge blenden.

Es haben And're Kleider, Gut und Geld,
Warum bist du nicht auch so gut gestellt?"
Da schrie der Trommel gleich aus hohlem Leibe
Der Wollbekleidete und sprach zum Weibe:
„Mir hat das Schicksal keine Macht geschenkt,
Durch dich wird seine Hand nicht abgelenkt.
Es wurde nicht in meine Hand gegeben,
Nach eig'nem Wunsch als Glückskind hier zu leben."
Gut ist, was einst auf Kisch ein Derwisch sprach
Zur Gattin, der an Schönheit es gebrach:
„Nach dem Geschicke muß es häßlich bleiben,
Wozu denn dein Gesicht mit Schminke reiben?"
Erjagt wohl Einer mit Gewalt das Glück?
Giebt Salbe Blinden das Gesicht zurück?
Von Bösen wird man Gutes nicht erblicken:
Nicht möglich, daß die Hunde Kleider flicken.
Die Weisen all' von Jonien und Rum
Erlangen keinen Honig vom Sakkum.
Das Thier kann man zum Menschen nicht erziehen,
Erziehung ist hier nichtiges Bemühen.
Man macht den Spiegel wohl vom Roste rein,
Jedoch zum Spiegel macht man nicht den Stein.
Bemüh'n bringt Rosen nicht aus Weidenzweigen,
Läßt weiß den Neger nicht dem Bad entsteigen.

Da man nicht abwehrt des Geschickes Pfeil,
Ist nur Ergebung unser Schild und Heil.

Der Sperber sagt' einst an des Geiers Seite:
„So scharf wie ich sieht Keiner in die Weite."
Der Geier sprach: „Laß uns nicht weiter geh'n!
Wohlan, was kannst du in der Eb'ne seh'n?
Hoch waren sie gleich eines Tagwegs Strecke;
Hinunter schaut' er, ob er was entdecke,
Und sprach: „Ich sehe, willst du glauben mir,
Ein Weizenkörnchen auf dem Felde hier."
Der Geier hörte staunend seine Worte;
Gleich flogen sie hinunter nach dem Orte.
Als auf das Korn der Sperber flog mit Hast,
Ward er von langer Schlinge gleich umfaßt.
Er wußte nicht, daß dieses Korns Begierde
Ihm um den Hals die Schlinge bringen würde;
Nicht jede Muschel trägt der Perlen viel,
Nicht jeder Schütze bringt den Pfeil zum Ziel.
Der Geier sprach: „Was half's das Korn zu sehen,
Mußt' dir des Feindes Schlinge doch entgehen?"
Er sprach, indeß der Strick den Hals ihm band:
„Nicht rettet Vorsicht aus Geschickes Hand."
Verlangt der Tod sein Blut mit gier'gen Händen,
Wird das Geschick des Spähers Auge blenden.

Es haben And're Kleider, Gut und Geld,
Warum bist du nicht auch so gut gestellt?"
Da schrie der Trommel gleich aus hohlem Leibe
Der Wollbekleidete und sprach zum Weibe:
„Mir hat das Schicksal keine Macht geschenkt,
Durch dich wird seine Hand nicht abgelenkt.
Es wurde nicht in meine Hand gegeben,
Nach eig'nem Wunsch als Glückskind hier zu leben."
Gut ist, was einst auf Kisch ein Derwisch sprach
Zur Gattin, der an Schönheit es gebrach:
„Nach dem Geschicke muß es häßlich bleiben,
Wozu denn dein Gesicht mit Schminke reiben?"
Erjagt wohl Einer mit Gewalt das Glück?
Giebt Salbe Blinden das Gesicht zurück?
Von Bösen wird man Gutes nicht erblicken:
Nicht möglich, daß die Hunde Kleider flicken.
Die Weisen all' von Jonien und Rum
Erlangen keinen Honig vom Sakkum.
Das Thier kann man zum Menschen nicht erziehen,
Erziehung ist hier nichtiges Bemühen.
Man macht den Spiegel wohl vom Roste rein,
Jedoch zum Spiegel macht man nicht den Stein.
Bemüh'n bringt Rosen nicht aus Weidenzweigen,
Läßt weiß den Neger nicht dem Bad entsteigen.

Da man nicht abwehrt des Geschickes Pfeil,
Ist nur Ergebung unser Schild und Heil.
Der Sperber sagt' einst an des Geiers Seite:
„So scharf wie ich sieht Keiner in die Weite.“
Der Geier sprach: „Laß uns nicht weiter geh'n!
Wohlan, was kannst du in der Eb'ne seh'n?
Hoch waren sie gleich eines Tagwegs Strecke;
Hinunter schaut' er, ob er was entdecke,
Und sprach: „Ich sehe, willst du glauben mir,
Ein Weizenkörnchen auf dem Felde hier.“
Der Geier hörte staunend seine Worte;
Gleich flogen sie hinunter nach dem Orte.
Als auf das Korn der Sperber flog mit Hast,
Ward er von langer Schlinge gleich umfaßt.
Er wußte nicht, daß dieses Korns Begierde
Ihm um den Hals die Schlinge bringen würde;
Nicht jede Muschel trägt der Perlen viel,
Nicht jeder Schütze bringt den Pfeil zum Ziel.
Der Geier sprach: „Was half's das Korn zu sehen,
Mußt' dir des Feindes Schlinge doch entgehen?“
Er sprach, indeß der Strick den Hals ihm band:
„Nicht rettet Vorsicht aus Geschickes Hand.“
Verlangt der Tod sein Blut mit gier'gen Händen,
Wird das Geschick des Spähers Auge blenden.

Es haben And're Kleider, Gut und Geld,
Warum bist du nicht auch so gut gestellt?"
Da schrie der Trommel gleich aus hohlem Leibe
Der Wollbekleidete und sprach zum Weibe:
„Mir hat das Schicksal keine Macht geschenkt,
Durch dich wird seine Hand nicht abgelenkt.
Es wurde nicht in meine Hand gegeben,
Nach eig'nem Wunsch als Glückskind hier zu leben."
Gut ist, was einst auf Kisch ein Derwisch sprach
Zur Gattin, der an Schönheit es gebrach:
„Nach dem Geschicke muß es häßlich bleiben,
Wozu denn dein Gesicht mit Schminke reiben?"
Erjagt wohl Einer mit Gewalt das Glück?
Giebt Salbe Blinden das Gesicht zurück?
Von Bösen wird man Gutes nicht erblicken:
Nicht möglich, daß die Hunde Kleider flicken.
Die Weisen all' von Jonien und Rum
Erlangen keinen Honig vom Sakkum.
Das Thier kann man zum Menschen nicht erziehen,
Erziehung ist hier nichtiges Bemühen.
Man macht den Spiegel wohl vom Roste rein,
Jedoch zum Spiegel macht man nicht den Stein.
Bemüh'n bringt Rosen nicht aus Weidenzweigen,
Läßt weiß den Neger nicht dem Bad entsteigen.

Da man nicht abwehrt des Geschickes Pfeil,
Ist nur Ergebung unser Schild und Heil.

Der Sperber sagt' einst an des Geiers Seite:
„So scharf wie ich sieht Keiner in die Weite."
Der Geier sprach: „Laß uns nicht weiter geh'n!
Wohlan, was kannst du in der Eb'ne seh'n?
Hoch waren sie gleich eines Tagwegs Strecke;
Hinunter schaut' er, ob er was entdecke,
Und sprach: „Ich sehe, willst du glauben mir,
Ein Weizenkörnchen auf dem Felde hier."
Der Geier hörte staunend seine Worte;
Gleich flogen sie hinunter nach dem Orte.
Als auf das Korn der Sperber flog mit Hast,
Ward er von langer Schlinge gleich umfaßt.
Er wußte nicht, daß dieses Korns Begierde
Ihm um den Hals die Schlinge bringen würde;
Nicht jede Muschel trägt der Perlen viel,
Nicht jeder Schütze bringt den Pfeil zum Ziel.
Der Geier sprach: „Was half's das Korn zu sehen,
Mußt' dir des Feindes Schlinge doch entgehen?"
Er sprach, indeß der Strick den Hals ihm band:
„Nicht rettet Vorsicht aus Geschickes Hand."
Verlangt der Tod sein Blut mit gier'gen Händen,
Wird das Geschick des Spähers Auge blenden.

Im Wasser wo kein Ufer man erblickt,
Da zeigt umsonst der Schwimmer sich geschickt.
Des Teppichwebers Bursche, als Giraffen
Und Greif' und Elephanten er geschaffen,
Sprach wohl: „Dies hätt ich nicht hervorgebracht,
Wenn nicht der Meister es zurecht gemacht."
Mag gut, mag böse sich dein Loos gestalten,
Gebildet hat es des Geschickes Walten.
Geheimen Götzendienst treibt noch das Herz,
Spricht man: „Der schlägt mich, Jener macht mir Schmer
Ließ Gott das helle Licht dein Auge finden,
Muß Der und Jener deinem Blick entschwinden.
Nicht glaub' ich, wenn der Mensch auch still sich hält,
Daß ihm das Brod entzieht der Herr der Welt.
Mag der Allmächt'ge ihm die Thür erschließen,
Denn Keiner öffnet, will Er sie verschließen.
Ein Füllen rief einst der Kameelin zu
Nach langem Geh'n: „Begib dich nun zur Ruh'!"
Sie sprach: „Dürft' ich den Zaum in Händen haben,
Mich sähe Niemand schwer beladen traben."
Des Schiffes Weg steht in Geschickes Hand,
Zerreißt auch drob der Schiffsherr das Gewand.
Auf And'rer Hand sollst, Sadi, du nicht schauen,
Auf Ihn, den einz'gen Spender, nur vertrauen.

Du brauchst nicht And're, bist du treu dem Herrn;
Verstößt er dich, bleibt Jeder von dir fern.
Giebt er dir Glück, kannst hoch das Haupt du tragen,
Wo nicht, mußt hoffnungslos es niederschlagen.

Gut ist das fromme Werk bei reinem Sinn:
Bringt sonst die Schale ohne Kern Gewinn?
Wozu den Magiergürtel um dich legen,
Die Kutte anzieh'n nur der Leute wegen?
Nicht prahle, sagt' ich, mit der Kraft als Mann:
Zeigst du als Mann dich, sei kein Feigling dann.
Nur mit dem Sein darf sich der Schein vereinen:
Scham trifft die nicht, die das sind was sie scheinen;
Zieht man vom Haupt sonst den erborgten Putz,
Bleibt auf dem Leib des alten Kleides Schmutz.
Bist klein du, mußt du nicht auf Stelzen steigen,
Nur Kindern wirst du dich als Großen zeigen.
Hat silberüberzog'nes Kupfer man,
Wer's nicht versteht nur nimmt's als Silber an.
Magst du, mein Freund, in Gold den Pfennig tauchen,
Der kund'ge Wechsler kann ihn doch nicht brauchen.
In's Feuer wird Vergoldetes gebracht,
Was Gold, was Kupfer offenbar gemacht.

Weißt du, was im Gebirg' ein Alter sagte,
Als Einer scheinfromm sich den Schlaf versagte?
„Geh', suche mit aufricht'gem Sinn dein Heil,
Denn von den Leuten wird Dir nichts zu Theil;
Ob deine Werke ihnen auch gefallen,
Sie seh'n ja nur den äußern Schein von allen."
Was hilft's, daß Einen Hurischönheit schmückt,
Wenn unter seinem Kleid ihn Aussatz drückt?
Durch List kann man in's Paradies nicht kommen,
Dort wird der Schleier vom Gesicht genommen.

Zu fasten fiel einst einem Knaben ein;
Bis Mittag hält er aus mit großer Pein.
Der Wärter führt zur Schule nicht den Kleinen,
Denn groß muß ihm sein frommes Werk erscheinen
Die Eltern herzen, küssen ihn erfreut,
Mit Geld und Naschwerk wird sein Kopf bestreut.
Doch als des Tages Mitte kaum vergangen,
Quält ihn des Hungers brennendes Verlangen.
Er denkt: Eß' ich auch ein'ge Bissen schon,
Was wissen meine Eltern denn davon?
Da er nur sucht den Seinen zu gefallen,
Ißt insgeheim er, fastet fort vor Allen. —
Wer weiß, wenn du in Gottes Dienst nicht stehst
Ob ohne Waschung zum Gebet du gehst?

Der Greis ist diesem Kind nicht überlegen,
Der fromme Werke thut der Leute wegen.
Ein Höllenschlüssel nur ist das Gebet,
Das vor den Leuten dir so lang geräth.
Wenn anders als zu Gott dein Weg dich leitet,
Im Feuer wird dein Teppich ausgebreitet.
Weit besser recht thun ohne äußern Schein,
Als fromm im Thun, im Innern schlecht zu sein.
Mir müssen Dieb' und Räuber höher stehen,
Als Frevler die im frommen Kleide gehen.
Wer sich geplaget vor der Leute Thür,
Soll Gott ihm Lohn ertheilen einst dafür?
Erwarte nicht, daß Der den Lohn entrichtet,
Wenn bei dem Andern du den Dienst verrichtet.
Zum Freund gelangt, wer auf dem Wege geht,
Nur wenn sein Aug' auf ihn gerichtet steht.
Willst du zum Ziel, mußt du vom Weg nicht weichen;
So gehst du falsch, wirst nicht das Ziel erreichen,
Als Ochse, dem die Augen man verband:
Er geht im Kreis, steht Nachts wo früh er stand.
Dreht das Gesicht vom Altar weg ein Beter,
Zu den Ungläub'gen zählet ihn ein Jeder;
Der Kiblah wendest auch den Rücken du,
Dreht betend sich dein Geist dem Herrn nicht zu.

Den Baum, der seine Wurzeln fest geschlagen,
Den pflege, einst wird er dir Früchte tragen;
Steht fest gewurzelt nicht dein reiner Sinn,
Hat Keiner weniger als du Gewinn.
Wer ausgestreut den Samen auf die Steine,
Bringt bei der Ernte nicht ein Korn zur Scheune.
Das Wasser, das des Heuchlers Antlitz deckt,
Acht' es nicht hoch, weil Schlamm darunter steckt.
Bin schlecht ich insgeheim, des Edeln Hasser,
Was hilft auf meinem Thun der Ehre Wasser?
Leicht näht mit Heuchelei die Kutte man,
Wenn man sie Gott nur auch verkaufen kann.
Wie weiß man denn wer in dem Kleide gehet?
Der Schreibende weiß was im Briefe stehet.
Was ist des luftgefüllten Sacks Gewicht,
Wo richt'ge Wage und gerecht Gericht?
Der Heuchler, den so viele Scrupel binden,
Man sehe nach, leer wird den Sack man finden.
Von schönem Stoff macht man was außen deckt,
Weil man es sieht, das Futter bleibt versteckt;
Bei ächten Frommen, die die Blicke meiden,
Ist darum nur des Kleides Futter seiden;
Doch suchst du weit und breit nur Ruhm und Schei
Laß fein das Aeuß're, grob das Inn're sein.

Ernst ist das Wort von Bajesid nicht minder:
„Mehr als dem Jünger kann ich trau'n dem Sünder."
Die Könige und Fürsten allzumal
Sind Bettler nur in jenem Königssaal;
Der Kluge wird zum Bettler sich nicht wenden,
Nicht flehend greifen nach des Schwachen Händen.
Ist auch dein Inneres an Perlen reich,
Doch besser, bleibe still, der Muschel gleich;
Willst brünstiges Gebet zu Gott du schicken,
Soll Dschibril selbst dein Antlitz nicht erblicken.
Genug ist Sadi's Rath für dich, mein Sohn,
Weichst wie von Vaters Rath du nicht davon;
Willst jetzt du meinem Wort das Ohr nicht leihen,
O möge einst nicht bitter es dich reuen.

Sechste Abtheilung.

Von der Genügsamkeit.

Der kennt Gott nicht und thut nicht sein Gebot,
Wem nicht genügt sein Loos und täglich Brod.
Nur die Genügsamkeit kann Reichthum geben:
Das sage denen, die nach Weltgut streben.
O höre auf, dich rastlos zu bemüh'n!
Am Stein, der immer rollet, wächst kein Grün.
Den Leib nicht pfleg', o kannst du überlegen:
Zum Tod nur führet es, den Leib zu pflegen.
Den Geist pflegt, wer als Weisen sich beweist,
Weil, wer den Leib pflegt, mager ist an Geist.
Die wissen auf des Menschen Weg zu achten,
Die erst den Hund der Gier zum Schweigen brachten.
Nur Fraß und Schlaf, das ist der Thiere Brauch:
Wer diesem folgt, ist unvernünftig auch.

Heil dem Beglückten, der sich müht im Stillen
Mit der Erkenntniß Schatz den Geist zu füllen!
Stieg Einer zu der Wahrheit Licht empor,
Das Nicht'ge zieht er nicht der Wahrheit vor;
Doch weiß er Dunkel nicht und Licht zu trennen,
Wird Teufel er von Engel nicht erkennen:
Sich selbst stürzt in den Brunnen, wer nicht sieht
Von Brunnen und von Weg den Unterschied.
Wie kann der Falke zu den Höhen dringen,
Hängt der Begierde Stein ihm an den Schwingen?
Los mach' ihn von der ird'schen Gier zuvor,
Zum Paradiesesbaum steigt er empor.
Will man des vielen Essens sich begeben,
Man kann sich zu der Engel Art erheben;
Wie führt zu Engeln hin des Thieres Lauf?
Man fliegt nicht aus den Staub zum Himmel auf;
Erst mußt auf Menschenart den Sinn du lenken,
Dann magst du an der Engel Weise denken.
Du hast ein wildes Füllen hier gezäumt,
Sieh' zu, daß es hartnäckig sich nicht bäumt;
Denn reißt es dir den Zügel aus den Händen,
Wirst du mit ihm zugleich das Leben enden.
Bist du ein Mensch, iß mit Verstande auch!
Kein Mensch, ein Topf bist du mit vollem Bauch.

Sechste Abtheilung.

Von der Genügsamkeit.

Der kennt Gott nicht und thut nicht sein Gebot,
Wem nicht genügt sein Loos und täglich Brod.
Nur die Genügsamkeit kann Reichthum geben:
Das sage denen, die nach Weltgut streben.
O höre auf, dich rastlos zu bemüh'n!
Am Stein, der immer rollet, wächst kein Grün.
Den Leib nicht pfleg', o kannst du überlegen:
Zum Tod nur führet es, den Leib zu pflegen.
Den Geist pflegt, wer als Weisen sich beweist,
Weil, wer den Leib pflegt, mager ist an Geist.
Die wissen auf des Menschen Weg zu achten,
Die erst den Hund der Gier zum Schweigen brachten.
Nur Fraß und Schlaf, das ist der Thiere Brauch:
Wer diesem folgt, ist unvernünftig auch.

Heil dem Beglückten, der sich müht im Stillen
Mit der Erkenntniß Schatz den Geist zu füllen!
Stieg Einer zu der Wahrheit Licht empor,
Das Nicht'ge zieht er nicht der Wahrheit vor;
Doch weiß er Dunkel nicht und Licht zu trennen,
Wird Teufel er von Engel nicht erkennen:
Sich selbst stürzt in den Brunnen, wer nicht sieht
Von Brunnen und von Weg den Unterschied.
Wie kann der Falke zu den Höhen dringen,
Hängt der Begierde Stein ihm an den Schwingen?
Los mach' ihn von der ird'schen Gier zuvor,
Zum Paradiesesbaum steigt er empor.
Will man des vielen Essens sich begeben,
Man kann sich zu der Engel Art erheben;
Wie führt zu Engeln hin des Thieres Lauf?
Man fliegt nicht aus den Staub zum Himmel auf;
Erst mußt auf Menschenart den Sinn du lenken,
Dann magst du an der Engel Weise denken.
Du hast ein wildes Füllen hier gezäumt,
Sieh' zu, daß es hartnäckig sich nicht bäumt;
Denn reißt es dir den Zügel aus den Händen,
Wirst du mit ihm zugleich das Leben enden.
Bist du ein Mensch, iß mit Verstande auch!
Kein Mensch, ein Topf bist du mit vollem Bauch.

Sechste Abtheilung.

Von der Genügsamkeit.

Der kennt Gott nicht und thut nicht sein Gebot,
Wem nicht genügt sein Loos und täglich Brod.
Nur die Genügsamkeit kann Reichthum geben:
Das sage denen, die nach Weltgut streben.
O höre auf, dich rastlos zu bemüh'n!
Am Stein, der immer rollet, wächst kein Grün.
Den Leib nicht pfleg', o kannst du überlegen:
Zum Tod nur führet es, den Leib zu pflegen.
Den Geist pflegt, wer als Weisen sich beweist,
Weil, wer den Leib pflegt, mager ist an Geist.
Die wissen auf des Menschen Weg zu achten,
Die erst den Hund der Gier zum Schweigen brachten.
Nur Fraß und Schlaf, das ist der Thiere Brauch:
Wer diesem folgt, ist unvernünftig auch.

Heil dem Beglückten, der sich müht im Stillen
Mit der Erkenntniß Schatz den Geist zu füllen!
Stieg Einer zu der Wahrheit Licht empor,
Das Richt'ge zieht er nicht der Wahrheit vor;
Doch weiß er Dunkel nicht und Licht zu trennen,
Wird Teufel er von Engel nicht erkennen:
Sich selbst stürzt in den Brunnen, wer nicht sieht
Von Brunnen und von Weg den Unterschied.
Wie kann der Falke zu den Höhen dringen,
Hängt der Begierde Stein ihm an den Schwingen?
Los mach' ihn von der ird'schen Gier zuvor,
Zum Paradiesesbaum steigt er empor.
Will man des vielen Essens sich begeben,
Man kann sich zu der Engel Art erheben;
Wie führt zu Engeln hin des Thieres Lauf?
Man fliegt nicht aus den Staub zum Himmel auf;
Erst mußt auf Menschenart den Sinn du lenken,
Dann magst du an der Engel Weise denken.
Du hast ein wildes Füllen hier gezäumt,
Sieh' zu, daß es hartnäckig sich nicht bäumt;
Denn reißt es dir den Zügel aus den Händen,
Wirst du mit ihm zugleich das Leben enden.
Bist du ein Mensch, iß mit Verstande auch!
Kein Mensch, ein Topf bist du mit vollem Bauch.

Sechste Abtheilung.

Von der Genügsamkeit.

Der kennt Gott nicht und thut nicht sein Gebot,
Wem nicht genügt sein Loos und täglich Brod.
Nur die Genügsamkeit kann Reichthum geben:
Das sage denen, die nach Weltgut streben.
O höre auf, dich rastlos zu bemüh'n!
Am Stein, der immer rollet, wächst kein Grün.
Den Leib nicht pfleg', o kannst du überlegen:
Zum Tod nur führet es, den Leib zu pflegen.
Den Geist pflegt, wer als Weisen sich beweist,
Weil, wer den Leib pflegt, mager ist an Geist.
Die wissen auf des Menschen Weg zu achten,
Die erst den Hund der Gier zum Schweigen brachten.
Nur Fraß und Schlaf, das ist der Thiere Brauch:
Wer diesem folgt, ist unvernünftig auch.

Heil dem Beglückten, der sich müht im Stillen
Mit der Erkenntniß Schatz den Geist zu füllen!
Stieg Einer zu der Wahrheit Licht empor,
Das Nicht'ge zieht er nicht der Wahrheit vor;
Doch weiß er Dunkel nicht und Licht zu trennen,
Wird Teufel er von Engel nicht erkennen:
Sich selbst stürzt in den Brunnen, wer nicht sieht
Von Brunnen und von Weg den Unterschied.
Wie kann der Falke zu den Höhen dringen,
Hängt der Begierde Stein ihm an den Schwingen?
Los mach' ihn von der ird'schen Gier zuvor,
Zum Paradiesesbaum steigt er empor.
Will man des vielen Essens sich begeben,
Man kann sich zu der Engel Art erheben;
Wie führt zu Engeln hin des Thieres Lauf?
Man fliegt nicht aus den Staub zum Himmel auf;
Erst mußt auf Menschenart den Sinn du lenken,
Dann magst du an der Engel Weise denken.
Du hast ein wildes Füllen hier gezäumt,
Sieh' zu, daß es hartnäckig sich nicht bäumt;
Denn reißt es dir den Zügel aus den Händen,
Wirst du mit ihm zugleich das Leben enden.
Bist du ein Mensch, iß mit Verstande auch!
Kein Mensch, ein Topf bist du mit vollem Bauch.

Sechste Abtheilung.

Von der Genügsamkeit.

Der kennt Gott nicht und thut nicht sein Gebot,
Wem nicht genügt sein Loos und täglich Brod.
Nur die Genügsamkeit kann Reichthum geben:
Das sage denen, die nach Weltgut streben.
O höre auf, dich rastlos zu bemüh'n!
Am Stein, der immer rollet, wächst kein Grün.
Den Leib nicht pfleg', o kannst du überlegen:
Zum Tod nur führet es, den Leib zu pflegen.
Den Geist pflegt, wer als Weisen sich beweist,
Weil, wer den Leib pflegt, mager ist an Geist.
Die wissen auf des Menschen Weg zu achten,
Die erst den Hund der Gier zum Schweigen brachten.
Nur Fraß und Schlaf, das ist der Thiere Brauch:
Wer diesem folgt, ist unvernünftig auch.

Heil dem Beglückten, der sich müht im Stillen
Mit der Erkenntniß Schatz den Geist zu füllen!
Stieg Einer zu der Wahrheit Licht empor,
Das Nicht'ge zieht er nicht der Wahrheit vor;
Doch weiß er Dunkel nicht und Licht zu trennen,
Wird Teufel er von Engel nicht erkennen:
Sich selbst stürzt in den Brunnen, wer nicht sieht
Von Brunnen und von Weg den Unterschied.
Wie kann der Falke zu den Höhen dringen,
Hängt der Begierde Stein ihm an den Schwingen?
Los mach' ihn von der ird'schen Gier zuvor,
Zum Paradiesesbaum steigt er empor.
Will man des vielen Essens sich begeben,
Man kann sich zu der Engel Art erheben;
Wie führt zu Engeln hin des Thieres Lauf?
Man fliegt nicht aus den Staub zum Himmel auf;
Erst mußt auf Menschenart den Sinn du lenken,
Dann magst du an der Engel Weise denken.
Du hast ein wildes Füllen hier gezäumt,
Sieh' zu, daß es hartnäckig sich nicht bäumt;
Denn reißt es dir den Zügel aus den Händen,
Wirst du mit ihm zugleich das Leben enden.
Bist du ein Mensch, iß mit Verstande auch!
Kein Mensch, ein Topf bist du mit vollem Bauch.

Sechste Abtheilung.

Von der Genügsamkeit.

Der kennt Gott nicht und thut nicht sein Gebot,
Wem nicht genügt sein Loos und täglich Brod.
Nur die Genügsamkeit kann Reichthum geben:
Das sage denen, die nach Weltgut streben.
O höre auf, dich rastlos zu bemüh'n!
Am Stein, der immer rollet, wächst kein Grün.
Den Leib nicht pfleg', o kannst du überlegen:
Zum Tod nur führet es, den Leib zu pflegen.
Den Geist pflegt, wer als Weisen sich beweist,
Weil, wer den Leib pflegt, mager ist an Geist.
Die wissen auf des Menschen Weg zu achten,
Die erst den Hund der Gier zum Schweigen brachten.
Nur Fraß und Schlaf, das ist der Thiere Brauch:
Wer diesem folgt, ist unvernünftig auch.

Heil dem Beglückten, der sich müht im Stillen
Mit der Erkenntniß Schatz den Geist zu füllen!
Stieg Einer zu der Wahrheit Licht empor,
Das Nicht'ge zieht er nicht der Wahrheit vor;
Doch weiß er Dunkel nicht und Licht zu trennen,
Wird Teufel er von Engel nicht erkennen:
Sich selbst stürzt in den Brunnen, wer nicht sieht
Von Brunnen und von Weg den Unterschied.
Wie kann der Falke zu den Höhen dringen,
Hängt der Begierde Stein ihm an den Schwingen?
Los mach' ihn von der ird'schen Gier zuvor,
Zum Paradiesesbaum steigt er empor.
Will man des vielen Essens sich begeben,
Man kann sich zu der Engel Art erheben;
Wie führt zu Engeln hin des Thieres Lauf?
Man fliegt nicht aus den Staub zum Himmel auf;
Erst mußt auf Menschenart den Sinn du lenken,
Dann magst du an der Engel Weise denken.
Du hast ein wildes Füllen hier gezäumt,
Sieh' zu, daß es hartnäckig sich nicht bäumt;
Denn reißt es dir den Zügel aus den Händen,
Wirst du mit ihm zugleich das Leben enden.
Bist du ein Mensch, iß mit Verstande auch!
Kein Mensch, ein Topf bist du mit vollem Bauch.

Sechste Abtheilung.

Von der Genügsamkeit.

Der kennt Gott nicht und thut nicht sein Gebot,
Wem nicht genügt sein Loos und täglich Brod.
Nur die Genügsamkeit kann Reichthum geben:
Das sage denen, die nach Weltgut streben.
O höre auf, dich rastlos zu bemüh'n!
Am Stein, der immer rollet, wächst kein Grün.
Den Leib nicht pfleg', o kannst du überlegen:
Zum Tod nur führet es, den Leib zu pflegen.
Den Geist pflegt, wer als Weisen sich beweist,
Weil, wer den Leib pflegt, mager ist an Geist.
Die wissen auf des Menschen Weg zu achten,
Die erst den Hund der Gier zum Schweigen brachten.
Nur Fraß und Schlaf, das ist der Thiere Brauch:
Wer diesem folgt, ist unvernünftig auch.

Heil dem Beglückten, der sich müht im Stillen
Mit der Erkenntniß Schatz den Geist zu füllen!
Stieg Einer zu der Wahrheit Licht empor,
Das Nicht'ge zieht er nicht der Wahrheit vor;
Doch weiß er Dunkel nicht und Licht zu trennen,
Wird Teufel er von Engel nicht erkennen:
Sich selbst stürzt in den Brunnen, wer nicht sieht
Von Brunnen und von Weg den Unterschied.
Wie kann der Falke zu den Höhen dringen,
Hängt der Begierde Stein ihm an den Schwingen?
Los mach' ihn von der ird'schen Gier zuvor,
Zum Paradiesesbaum steigt er empor.
Will man des vielen Essens sich begeben,
Man kann sich zu der Engel Art erheben;
Wie führt zu Engeln hin des Thieres Lauf?
Man fliegt nicht aus den Staub zum Himmel auf;
Erst mußt auf Menschenart den Sinn du lenken,
Dann magst du an der Engel Weise denken.
Du hast ein wildes Füllen hier gezäumt,
Sieh' zu, daß es hartnäckig sich nicht bäumt;
Denn reißt es dir den Zügel aus den Händen,
Wirst du mit ihm zugleich das Leben enden.
Bist du ein Mensch, iß mit Verstande auch!
Kein Mensch, ein Topf bist du mit vollem Bauch.

Man hat zu Nahrung, Athem, Gottes Preise
Den Leib, nicht wie du meinst, allein zur Speise:
Wie kann zu Gottes Preise Platz noch sein,
Geht schon der Athem schwer nur aus und ein?
Es wissen nicht, die Leibes Lust nur treibet,
Daß voller Magen leer an Weisheit bleibet.
Die Augen und der Bauch sind niemals satt,
Weit besser wenn man leer die Därme hat:
Stürzt noch so viel man in die Hölle nieder,
Ist nicht noch mehr da? fragt sie immer wieder.
Ob Jesus dir vor Magerkeit auch stirbt,
Du sorgst nur, daß der Esel nicht verdirbt;
Willst dafür du die Welt, o Schlechter, kaufen,
Für's Evangelium Esels Korn erkaufen?
Du weißt wohl nicht, daß Wild und zahmes Thier
In's Netz nur treibt des Fressens heiße Gier?
Dem Tiger, der mit stolzem Nacken schreitet,
Wird wie der Maus durch Fraß der Fall bereitet:
Bei wem als Maus du fraßest Käs' und Brod,
Dich fängt sein Netz, sein Pfeil bringt dir den Tod.

Mir hatt' ein Pilger einen Kamm gegeben
Von Elfenbein, Heil sei der Pilger Leben!

Da hört' ich, daß er einst mich Hund genannt,
Als gegen mich sein Herz von Zorn entbrannt;
Ich warf den Kamm ihm hin: „Ich kann entbehren
Den Knochen, will nicht Hund mich nennen hören."
Ob mir's auch blos an Essig nicht gebricht,
Trag' ich des Kucheneßers Schimpf doch nicht.
Sei du, mein Sinn, mit Wenigem zufrieden,
So ist dir Fürst und Bettler nicht verschieden.
Zum Chosru willst du bettelnd geh'n, wozu?
Laß von der Gier, ein Chosru bist auch du;
Sonst magst du mit dem Bauch als Trommel gehen,
Von Haus zu Haus als Bettler wandernd flehen.

Ein Mensch voll Habgier trat am Morgen schon
Ganz früh vor des Charesmischahes Thron.
Als er ihn sah, beugt' er sich auf und nieder,
Rieb sein Gesicht im Staub, erhob sich wieder.
„Mein weiser Vater, sprach sein Knabe drauf,
O sage, löse mir das Räthsel auf:
Du sagtest, Kiblah sei stets Mekka's Seite,
Warum denn betest du nach hierhin heute?"
Gehorche nicht des gier'gen Sinnes Wort,
Er ändert seine Kiblah fort und fort.

Die Gier giebt Ehr' und Ruhm dahin den Sinnen,
Wirft Perlen weg, zwei Körnchen zu gewinnen.
Du kannst am klaren Bache trinken dort,
Und wirfst um Schnee der Ehre Wasser fort?
Laß von der Sinnenlust dich nicht verführen,
Sonst mußt du bettelnd steh'n an fremden Thüren.
O Herr, geh', mache kurz die Hand der Gier,
Was ist dann langer Aermel nütze dir?
Läßt man die Schrift der Gier gefaltet bleiben,
Braucht Keinem man als Knecht sich zu verschreiben.
Dich jagt Begierde weg von jedem Ort:
Verjage sie, dann jagt dich Keiner fort.

Vom Fieber hatt' ein Weiser viel gelitten;
Man sprach: „Um Zucker mußt du Jenen bitten.“
„Der bitt're Tod, sprach er, ist schlimmer nicht
Als Schmach von jenem finstern Angesicht.“
Der Kluge wird das Süße derer fliehen,
Die ihr Gesicht wie Essig stolz verziehen.
Des Sinnes Trieben allen folge nicht,
Denn Körpers Macht verdunkelt Geistes Licht.
Dem Mann wird Schmach durch Leidenschaft bereitet
Laß sie nicht herrschen, wenn Verstand dich leitet;

Doch schlingest alles, was sie wünscht, du ein,
Wird oft gar unerwünscht dein Schicksal sein.
Heizt man des Bauches Ofen stets, o Schrecken,
Muß einmal, daß er leer ist, man entdecken.
Nicht schmal und blaß wird das Gesicht einmal,
Hält man im Ueberfluß den Magen schmal.
Der Fresser muß durch Bauches Last verderben,
Bleibt dieser leer, durch Last des Kummers sterben.
Wie oft siehst du des Bauches Knecht bedrängt!
Weit besser scheint mir Bauch als Herz beengt.

Weißt du, was Basra Selt'nes mir entdeckte?
Belehrung, die als Datteln süßer schmeckte.
Zu Einigen im frommen Kleid gesellt,
Ging ich vorbei an einem Dattelfeld.
Der Eine füllte gern den Bauch mit Essen,
Die Gier ließ ihn des Mannes Zier vergessen;
Der Arme schürzte sich und stieg hinauf,
Fiel von dem Baum und brach den Hals darauf.
Nicht immer pflücken Datteln gier'ge Hände:
Gefräßig fand er nur des Lebens Ende.
Der Dorfherr kam und rief: „Wer schlug den todt?"
Ich sprach: „Bedrohe uns nicht ohne Noth!

Es rissen ihn vom Baum des Bauches Arme."
Beengtes Herz erscheint bei weitem Darme.
Der Bauch legt Fesseln an an Fuß und Hand:
Gott dienet nicht, wer an den Bauch gebannt.
Ganz Bauch ist die Heuschrecke; die Ameise
Mit kleinem Bauch schleppt sie drum fort als Speise
Geh', halte nur das Inn're leer und rein,
Der Bauch wird ja von Staub doch voll nur sein.
Ein Sufi war dem Bauch und Trieb ergeben,
Zwei Dinar hatt' er dafür ausgegeben.
„Was hast du, fragt' ihn leis' ein Freund darnach,
Mit jenen zwei Dinar gemacht?" Er sprach:
„Mit einem trieb ich aus den Drang der Lende,
Der and're diente zu des Bauches Spende;
Schlecht handelt' ich dabei und thöricht sehr,
Denn voll ist der nicht, jene ist nicht leer."
Ob ungewürzt, ob lecker, dir wird munden
Die Speise, die du hungrig erst gefunden.
Auf's Kissen legt der Kluge dann sein Haupt,
Wenn ihm des Schlafs Gewalt den Willen raubt.
Sprich dann nur, wenn nicht machtlos deine Worte,
Wirf deinen Ball nur am geräum'gen Orte;
Kannst du's, laß Zung' und Fuß nicht jenseits geh'n
Vom richt'gen Maaß, laß sie nicht diesseits steh'n.

Ein Mann lief, Zuckerrohr im Korb zum Kaufe,
Nach allen Seiten in geschäft'gem Laufe.
Er redet' einem Einsichtsvollen zu:
„Nimm hin, hast du einst Geld, dann zahlest du."
Der Einsichtsvolle sprach bei seinem Treiben —
Die Antwort mag man in das Herz sich schreiben —:
„Du drängtest bald mich dann ob meiner Pflicht,
Mich aber drängt es nach dem Zucker nicht."
Die Süßigkeit des Zuckerrohrs verschwindet,
Wenn hinterher die bitt're Noth sich findet.

Es schenkte eines seid'nen Kleides Zier
Einst einem kund'gen Greis Chotan's Emir.
Er zog es an und küßte Hand und Erde:
„Daß tausendfach der Fürst gepriesen werde!
Schön ist von Fürstengnade das Gewand,
Doch schöner noch die Kutt' aus eig'ner Hand."
Magst frei du auf der Erde schlafen müssen,
Um einen Teppich darfst du sie nicht küssen.

Zum Brod nur Zwiebeln hatt' ein armer Wicht,
Wie And're leckere Gerichte nicht.

Geh' hin, sagt' Einer ihm leichtfert'ger Weise,
Und hole an der off'nen Tafel Speise!
Verlange ohne Scheu mit keckem Muth,
Denn schmale Kost wird dem, der blöde thut."
Er zieht den Rock fest, drängt die Hand beflissen,
Gebrochen ward die Hand, der Rock zerrissen.
Er sagte drauf und weinte bitterlich:
„Wohin ach! führte mein Gelüste mich?
Wer der Begierde folgt, strebt nur nach Uebeln:
Blieb ich zu Haus, hatt' ich doch Brod und Zwiebeln."
Ein Gerstenbrod als Lohn der Arbeit schmeckt
Viel besser, als an fremden Tisch Confect.
Wie muß die Nacht vorher die Angst die drücken,
Die gierig nur nach And'rer Tafel blicken.

Bei einer Alten, der es schlecht erging,
Lebt' eine Katze ärmlich und gering.
Einst ging sie hin zu eines Fürsten Mahle;
Mit Pfeilen jagten Diener sie vom Saale.
Von Blute triefend floh sie aus dem Haus,
Und rief, voll Angst und Schrecken laufend, aus:
„Kann ich entflieh'n den mörderischen Pfeilen,
Werd' ich bei Mäusen und der Alten weilen."

Der Honig ist des Stachels Schmerz nicht werth;
Wohl dem, der nur den eig'nen Most begehrt!
Der Herr ist mit dem Knechte nicht zufrieden,
Dem nicht genügt, was ihm der Herr beschieden.

Als Zähne einst ein kleines Kind bekam,
Sank seines Vaters Haupt in Sorg' und Gram:
„Wie schaff' ich Brod stets und Gemüs' auf morgen?
Doch unrecht ist's, nicht für das Kind zu sorgen."
Als er vor seinem Weib so rathlos klagt,
Sieh' was die Frau so männlich ihm gesagt:
„Dich schrecke Satan nicht! Läßt er es leben,
Wird, der die Zähn' ihm gab, ihm Brod auch geben.
Der Herr der Welt hat wahrlich Macht genug,
Daß er ihm Nahrung schenkt, drum sei doch klug!
Er der das Kind im Mutterleib gestaltet,
Ist's auch, der über seinem Leben waltet.
Wenn der, der einen Knecht kauft, ihn erhält,
Wie viel mehr der ihn schuf, der Herr der Welt!
Und du hast zu dem Herrn nicht das Vertrauen,
Mit dem auf ihre Herren Sclaven schauen?"

Moslicheddin Sadi's

Lustgarten

(Bostan).

Aus dem Persischen übersetzt

von

Dr. Karl Heinrich Graf.

Zweites Bändchen.

Jena,
Carl Hochhausen.
1850.

Vorrede.

In dieser zweiten Hälfte des Bostan habe ich öfter als in der ersten auf den Sururischen Text Rücksicht genommen, dessen Vorzüglichkeit sich mir je mehr und mehr erwiesen hat, wenn ich auch — namentlich in der sechsten Abtheilung, wo sich große Verschiedenheiten zwischen Sururi (in Uebereinstimmung mit Schem'i) und der Calcuttaer Ausgabe in der Aufeinanderfolge der einzelnen Stücke, auch dort verschiedene hier fehlende Verse finden — bei größern Abweichungen der Ausgabe treu geblieben bin.

Die zuweilen an ganz unpassendem Orte sich findenden Abtheilungen im Texte habe ich hie und da weggelassen, und würde wohl durchgängig besser

daran gethan haben, da wo ich sie durch Striche angedeutet, mich mit einem Alinea zu begnügen, da die einzelnen Erzählungen meist eben so eng mit dem Vorhergehenden als mit dem Folgenden zusammen hängen. Nur in der fünften Abtheilung findet sich von S. 13 Z. 4 an ein mit dem Uebrigen in keiner genauern Verbindung stehender Abschnitt über die Heuchelei.

Sururi ist in seinem Commentar nur auf den letzten Seiten ausführlicher nach Art seines Commentars zum Gulistan; von den dort aufgeführten Sprüchen und Erzählungen habe ich in meinen Anmerkungen einige ausgehoben. Auch habe ich zur Erleichterung des Auffindens einzelner Stücke des Textes ein Register beigefügt.

Ich beabsichtigte noch die Uebersetzung des angeblich Sadi'schen Pendnameh (Buch des Rathes) der Vollständigkeit wegen meiner Uebersetzung des Bostan hinzuzufügen, allein bei näherer Kenntni

habe ich mich überzeugt, daß dieses, mit Ausnahme weniger Stellen, nichtssagende, inhaltsleere Schriftchen mit Unrecht unter Sadi's Namen herumgetragen wird, und daß die Uebersetzung jener Stellen, die ich in meinen Anmerkungen zum Rosengarten gegeben, bei Weitem genügt. Der Sammler der Sadi'schen Werke, Ali Ben Achmed von Bisutun, der im Jahr 1325 zum ersten Mal, im J. 1334 zum zweiten Mal nach einer bessern nnd bequemern Einrichtung, Sadi's Diwan ordnete, weiß in der Aufzählung von Sadi's Schriften nichts von diesem Pendnameh, der englische Herausgeber hätte es daher nicht in die Gesammtausgabe von Calcutta aufnehmen sollen. Für Anfänger im Persischen mag das Werk allerdings gut sein, da es nicht das geringste Kopfbrechen verursacht, und insofern konnte es wohl Gladwin in seinem Persian Moonshee als Uebungsstück benutzen.

Statt dessen habe ich die Uebersetzung dreier

Anekdoten aus Sadi's Leben angehängt, welche der englische Herausgeber der Gesammtwerke aus den prosaischen Aufsätzen Sadi's in die Vorrede verlegt und dem Sammler Ali Ben Achmed zugewiesen hat, da sie freilich in der Fassung, in der sie sich finden, nicht wohl von Sadi selbst niedergeschrieben sein können. Diese drei Erzählungen legen Zeugniß ab von dem hohen Ansehen, in welchem Sadi in der Zeit, wo sein Vaterland mongolische Provinz war, auch bei den Großen des mongolischen Hofes stand; sie stoßen aber auch einige von den Vermuthungen um, die ich bei dem Rosengarten (Roseng. S. 234. 235), wo ich noch keine Kenntniß davon hatte, zur Lösung der Schwierigkeiten in der Chronologie des Lebens Sadi's aufgestellt habe. Wenn Sadi nach seiner eigenen Aussage ein Schüler des im Jahr 1201 verstorbenen Schemsuddin Abulfaradsch Ibn Dschusi war (Roseng. S. 74), wenn sich im Jahr 1208 schon

sein Dichterruhm bis nach Kaschgar verbreitet hatte (Roseng. S. 149), wenn er sich dagegen im Bostan und Gulistan (1257 u. 1258) als Greis darstellt und mehrmals von seinen grauen Haaren spricht, aber noch unter Abaka, welcher 1265 den Thron bestieg, und zwar, wenigstens nach der Ansicht des Erzählers (S. 142 Z. 6 v. u.), erst viele Jahre nach dessen Regierungsantritt, eine Wallfahrt nach Mekka machte und auf der Rückreise nach Tebris kam, so bleibt mir nichts anderes übrig als Abbitte und Ehrenerklärung gegen Dauletschah, daß ich dessen Angabe, Sadi sei 102 Jahre alt geworden, bezweifelt habe. Um so weniger richtig kann dann aber die Angabe sein, daß er unter dem Atabeg Mohammed gestorben, welcher 1262 regierte und von Hulagu hingerichtet wurde, es müßte denn ein anderer Mohammed, Sohn dieses Mohammed, von dem die Geschichte nichts weiß, später noch den Titel eines Atabeg geführt haben.

Auch macht das von Dauletschah angegebene Todesjahr 696 d. H. (1292) dabei immer noch Schwierigkeit, da demnach Sadi bei dem Tode des Ibn Dschusi 1201 erst 11, und als er in Kaschgar war 1208 erst 18 Jahre alt gewesen wäre. Wir können dieser Schwierigkeit nur dadurch abhelfen, daß wir annehmen, Dauletschah habe hier denselben Irrthum begangen wie in Bezug auf das Todesjahr des Atabeg Abu Bekr, den er 667 d. H. statt 657, also 10 Jahre zu spät sterben läßt. Nehmen wir bei einem Alter von 102 Jahren das Jahr 686 d. H. (1282) als das Todesjahr Sadi's an, so läßt sich Alles am leichtesten vereinigen. Gott weiß es besser!

Meißen, den 26. Nov. 1850.

K. H. Graf.

Fünfte Abtheilung.

Von der Ergebung in den göttlichen Rathschluß.

Nachts ließ ich einst das Oel des Denkens flimmern,
Und der beredten Dichtung Lampe schimmern.
Ein eitler Schwätzer hörte mein Gedicht,
Den Beifall ihm versagen konnt' er nicht;
Doch fand zu tadeln er aus bösem Herzen —
Geschrei erhebt sich stets ja bei den Schmerzen: —
„Beredten Mundes, hohen Sinnes spricht
Von Andacht er, von Recht und Rath und Pflicht,
Doch nicht von Keul' und Speer und Krieges Waffen:
Zu dieser Gattung ist er nicht geschaffen."
Er weiß nicht, daß darnach mein Sinn nicht steht,
Sonst dazu auch mir nicht die Kraft entgeht;
Ich kann das scharfe Schwert der Zunge schwingen,
Und einer Redewelt Vernichtung bringen.

Wohl geh' ich dieser Gattung Wettstreit ein,
Das Haupt des Gegners bett' ich auf den Stein.

Das Glück wird nur von Ihm, der Alles lenket,
Von starkem Arm und Faustkraft nicht geschenket.
Wenn nicht der hohe Himmel Glück verleiht,
Man fängt es nicht durch Muth und Tapferkeit.
Schwach ist, doch leidet Noth nicht die Ameise,
Dem Löwen schafft der Klauen Kraft nicht Speise.
Die Hand reicht nicht bis zu dem Himmel auf,
Drum muß man fügen sich nach seinem Lauf.
Ist Leben dir bestimmt auf spät und lange,
Verletzet dich nicht Schwert, nicht Löw' und Schlang
Doch kam des Daseins Ende dir herbei,
Dich tödtet gleich dem Gift die Arzenei.
Als an das Ziel gelangte Rustems Leben,
Ward von Schaghad dem Staub er preisgegeben.
Ich hatte einen Freund in Ispahan,
Der kühn und trotzig schritt auf tapf'rer Bahn,
Gefärbt von Blut stets Hand und Degens Spitze,
Des Gegners Herz durchglüht von Schreckens Hitz
Nie hatt' ich ohne Köchers Wehr ihn geh'n,
Nie ohne Strahles Blinken ihn geseh'n;

Des Stieres Kraft war seiner Faust gegeben,
Die Löwen faßte vor ihm Angst und Beben.
Schoß er mit Pfeilen nach der Wette Brauch,
Er traf auf Einen sicher Einen auch.
So sah den Dorn nie in die Ros' ich dringen,
Wie seine Speere in die Schilde gingen;
Nie traf des Kriegers Rüstung sein Geschoß,
Daß nicht Gehirn und Helm zusammenfloß.
Dem Sperling gleich an dem Heuschreckentage,
Ob Mensch, ob Sperling fragt' er nicht beim Schlage,
Und ging im Kampf es auf Feridun los,
Ihm schenkte Gnade nicht der Klinge Stoß.
Der Tiger mußte seiner Faustkraft weichen,
Der Löw' erlag zerschmettert seinen Streichen;
Den tapfern Ringer packte seine Hand,
Riß fort ihn, wenn er wie ein Berg auch stand;
Traf seine Axt im Panzerhemd den Reiter,
Fuhr durch den Mann sie bis zum Sattel weiter.
Voll Mannesmuth und edelm Sinn wie er,
War nicht ein Zweiter auf der Erde mehr.
Nie ließ er mich von seiner Seite gehen,
Denn Rechtgesinnte wollt' er um sich sehen.
Da trieb auf einmal mich die Reise fort,
Ich lebte ferner nicht an diesem Ort.

Nach Syrien ward ich aus Irak verschlagen;
Mir konnt' im schönen Land es wohl behagen,
Bis endlich doch das Maaß mir überlief,
Und Sehnsucht mich zurück nach Hause rief.
Einst senkte Nachts mein Haupt sich sinnend nieder,
Da dacht' ich jenes edeln Freundes wieder;
Frisch ward das Salz in alter Wunde Brand,
Weil ich das Salz einst aß aus seiner Hand.
Ich ging nach Ispahan ihn zu erkunden,
In Liebe forscht' ich, bis ich ihn gefunden.
Ein Greis war's, der sich meinem Blicke bot,
Der schlanke Pfeil ein Bogen, gelb sein Roth,
Schnee hatten auf das Haupt gesandt die Jahre,
Und Wasser träufelt' aus dem Schnee der Haare.
Des Schicksals schwere Hand hatt' ihn erfaßt,
Die tapf're Faust erdrückt mit ihrer Last;
Der stolze Sinn war aus dem Haupt geschieden,
Das Knie mußt' ihm, dem Schwachen, Stütze bieten.
„Held, sprach ich, der du Löwen sonst beschämt,
Was hat, dem alten Fuchs gleich, dich gelähmt?"
Er lachte: „Seit dem Krieg mit den Tataren,
Ließ alle Lust zu Streit und Kampf ich fahren.
Von Speeren war dem Rohrfeld gleich das Land,
Der Fahnen Roth darauf wie Flammenbrand.

Des Schlachtfelds Staub ließ ich wie Rauch sich heben:
Doch nichts hilft Kühnheit, ist nicht Glück gegeben.
Wohl stieß ich, kam ich auf den Feind gerannt,
Mit meinem Speer den Ring ihm von der Hand,
Doch da mein Stern nicht hilfreich sich mir einte,
Ward eingeschlossen ich vom Ring der Feinde;
Dann rechnet' ich die Flucht mir noch als Glück:
Ein Thor nur kämpfet gegen das Geschick.
Was kann mir Helm und eh'rner Panzer nützen,
Will mich der lichte Stern nicht unterstützen?
Hat man den Schlüssel nicht zum Sieg zuvor,
Man bricht nicht mit Gewalt des Sieges Thor.
Wir tigerkräft'ge, löwenmuth'ge Schaaren,
Die Erzbewehrt vom Kopf zum Pferdhuf waren,
Kaum rief der Staub der Feinde uns zum Streit,
Deckt' uns der Helm, war Panzer unser Kleid,
Als Wolke kamen wir mit Rosses Eile,
Und gossen aus den Regen uns'rer Pfeile.
Der Heere Kampf war unverseh'ns entbrannt,
Als hätten Erd' und Himmel sich berannt;
Wie Hagel strömte dicht es von Geschossen,
Daß Todesfluthen ringsum sich ergossen;
Zur Löwenjagd im ungestümen Lauf
That sich wie Drachenschlund die Schlinge auf.

Dem Himmel gleich war blau von Staub die Erde,
Und Sterne blinkten dran vom Helm und Schwerte.
Als wir mit Feindes Reitern uns gemengt,
War Schild an Schild des Fußvolks auch gedrängt.
Doch was vermag des Mannes Müh'n und Streben,
Will nicht ein höh'rer Arm ihm Beistand geben?
Der Feinde Schwerter machten stumpf wir nicht,
Wir kämpften unter bösen Sternes Licht.
Von uns blieb auch nicht Einer unverletzet,
Daß nicht die Rüstung ihm mit Blut benetzet;
Die Seide bot dem Pfeile Widerstand,
Der sonst den Ambos wohl zu hart nicht fand;
Gleichwie der Aehre Körner fest gekettet,
Fiel jedes Körnchen einzeln doch gebettet.
Uns sank der Muth, wir ließen ab vom Streit:
So fängt das Netz den Fisch im Schuppenkleid.
Da das Geschick von uns sich abgewendet,
Kein Schild wehrt' ab den Pfeil, den es entsendet."

Ein Mann mit eh'rner Faust in Ardebil
Schoß durch das Eisen einen Pfeil zum Ziel.
Ihm stellte sich zum Kampf in woll'nem Kleide
Ein Weltverheerer, vielgeübt im Streite,

Der gleichwie Behram Gur nur ging zur Schlacht
Mit einer Schling' aus Haut vom Gur gemacht.
Von fünfzig Pfeilen wollt's ihm nicht gelingen,
Nur einen durch die Wolle ihm zu bringen.
Wie Destan zog dafür der Held im Nu
Ihm um den Hals der Schlinge Knoten zu,
Schleppt' ihn in's Lager, wo er ihn am Zelte
Gebunden hin gleich einem Räuber stellte.
Er schlief nicht in der Nacht vor Scham und Schmach;
Am Morgen kam ein Knecht heraus und sprach:
„Du, dessen Pfeile sonst durch Eisen drangen,
Wie konnte der im woll'nen Kleid dich fangen?"
„Du weißt, sprach er und weint' in bitterm Leid,
Daß Keiner lebt in seiner Sterbezeit.
So sehr verstand das Stoßen ich und Schlagen,
Den Rustem zu belehren konnt' ich wagen;
Als meines Glückes Arm noch mächtig war,
Bot harter Stahl sich mir wie Wolle dar,
Doch jetzt, wo meiner Faust das Glück entschwunden,
Hat Wolle hart wie Stahl mein Pfeil gefunden."
Den Panzer sprengt der Speer zur Sterbezeit;
Ist nicht die Zeit da, dringt er nicht durch's Kleid.
Der, dem das Todesschwert im Nacken sitzet,
Ist nackt, ob ihn zehnfacher Panzer schützet.

Hilft das Geschick ihm, strahlt ihm Glückes Licht,
Den Nackten tödtet auch das Messer nicht.
Der Weise kann der Sterbezeit nicht wehren,
Der Thor stirbt nicht, mag er auch Gift verzehren.

Ein Kurde blieb durch Seitenschmerzen wach,
Ein Arzt, der in der Näh' sich aufhielt, sprach:
„Da er zu essen pflegt das Laub der Rebe,
Glaub' ich nicht, daß die Nacht er überlebe;
Denn besser vom Tatarenspeer gespießt,
Als wenn man Kost, die schädlich ist, genießt;
Bringt nur ein Bissen Störung in den Magen,
So muß der Thor dem Leben auch entsagen."
Der Arzt gab in der Nacht den Geist noch auf,
Der Kurde lebte vierzig Jahre drauf.

Ein Bauer steckte von des Esels Leiche
Den Kopf in seinem Garten auf als Scheuche.
Ein weiser Alter ging vorüber dann,
Und sagte lachend zu dem Gärtnersmann:
„Glaubst du, es werde dieses Esels Zeichen
Das böse Auge dir vom Garten scheuchen?
Er wehrte ja vom eignen Leib nicht ab
Den Stock, bis elend er den Tod ihm gab."
Wie kann der Arzt des Andern Krankheit heben?
Ihm wird ja selbst den Tod die Krankheit geben.

Als einem Armen ein Dinar entfiel,
Sucht' er ihn aller Orten lang und viel,
Er sah erfolglos alle Hoffnung schwinden;
Ein And'rer, der nicht suchte, mußt' ihn finden.
Bestimmt wird uns des Glücks und Unglücks Loos,
Indeß uns noch umschließt der Mutter Schooß.
Nicht Stärke giebt was nöthig ist zum Leben:
Den Stärksten wird oft schmale Kost gegeben.

Als einst dem Sohn ein Vater Schläge gab:
„O laß, rief er, von mir Unschuld'gen ab!
Thun mir die Leute weh, dir kann ich klagen,
Allein thust du mir weh, wen kann ich's sagen?"
Zu Gott empor schreit wohl wer voll Verstand,
Nicht schreit er über Gottes schwere Hand.

Es war ein Mann einst, den man Glückskind nannte,
Reich an Besitz und Macht und hoch von Stande:
Allein besaß er Geld und Güter dort,
Sonst waren Arme nur an jenem Ort.
Ein Weib schalt ihren Gatten bitter aus,
Als Nachts mit leerer Hand er kehrt' in's Haus:
„Kann man wie du so arm und elend sein?
Nur gleich der Wespe ist ein Stachel dein.
Was Pflicht ist, magst bei Nachbarn du betrachten:
Willst du als schlechtes Weib wie Nichts mich achten?

Es haben And're Kleider, Gut und Geld,
Warum bist du nicht auch so gut gestellt?"
Da schrie der Trommel gleich aus hohlem Leibe
Der Wollbekleidete und sprach zum Weibe:
„Mir hat das Schicksal keine Macht geschenkt,
Durch dich wird seine Hand nicht abgelenkt.
Es wurde nicht in meine Hand gegeben,
Nach eig'nem Wunsch als Glückskind hier zu leben."
Gut ist, was einst auf Kisch ein Derwisch sprach
Zur Gattin, der an Schönheit es gebrach:
„Nach dem Geschicke muß es häßlich bleiben,
Wozu denn dein Gesicht mit Schminke reiben?"
Erjagt wohl Einer mit Gewalt das Glück?
Giebt Salbe Blinden das Gesicht zurück?
Von Bösen wird man Gutes nicht erblicken:
Nicht möglich, daß die Hunde Kleider flicken.
Die Weisen all' von Jonien und Rum
Erlangen keinen Honig vom Sakkum.
Das Thier kann man zum Menschen nicht erziehen,
Erziehung ist hier nichtiges Bemühen.
Man macht den Spiegel wohl vom Roste rein,
Jedoch zum Spiegel macht man nicht den Stein.
Bemüh'n bringt Rosen nicht aus Weidenzweigen,
Läßt weiß den Neger nicht dem Bad entsteigen.

Da man nicht abwehrt des Geschickes Pfeil,
Ist nur Ergebung unser Schild und Heil.

Der Sperber sagt' einst an des Geiers Seite:
„So scharf wie ich sieht Keiner in die Weite."
Der Geier sprach: „Laß uns nicht weiter geh'n!
Wohlan, was kannst du in der Eb'ne seh'n?
Hoch waren sie gleich eines Tagwegs Strecke;
Hinunter schaut' er, ob er was entdecke,
Und sprach: „Ich sehe, willst du glauben mir,
Ein Weizenkörnchen auf dem Felde hier."
Der Geier hörte staunend seine Worte;
Gleich flogen sie hinunter nach dem Orte.
Als auf das Korn der Sperber flog mit Hast,
Ward er von langer Schlinge gleich umfaßt.
Er wußte nicht, daß dieses Korns Begierde
Ihm um den Hals die Schlinge bringen würde;
Nicht jede Muschel trägt der Perlen viel,
Nicht jeder Schütze bringt den Pfeil zum Ziel.
Der Geier sprach: „Was half's das Korn zu sehen,
Mußt' dir des Feindes Schlinge doch entgehen?"
Er sprach, indeß der Strick den Hals ihm band:
„Nicht rettet Vorsicht aus Geschickes Hand."
Verlangt der Tod sein Blut mit gier'gen Händen,
Wird das Geschick des Spähers Auge blenden.

Im Wasser wo kein Ufer man erblickt,
Da zeigt umsonst der Schwimmer sich geschickt.
Des Teppichwebers Bursche, als Giraffen
Und Greif' und Elephanten er geschaffen,
Sprach wohl: „Dies hätt ich nicht hervorgebracht,
Wenn nicht der Meister es zurecht gemacht."
Mag gut, mag böse sich dein Loos gestalten,
Gebildet hat es des Geschickes Walten.
Geheimen Götzendienst treibt noch das Herz,
Spricht man: „Der schlägt mich, Jener macht mir Schmerz
Ließ Gott das helle Licht dein Auge finden,
Muß Der und Jener deinem Blick entschwinden.
Nicht glaub' ich, wenn der Mensch auch still sich hält,
Daß ihm das Brod entzieht der Herr der Welt.
Mag der Allmächt'ge ihm die Thür erschließen,
Denn Keiner öffnet, will Er sie verschließen.
Ein Füllen rief einst der Kameelin zu
Nach langem Geh'n: „Begib dich nun zur Ruh'!"
Sie sprach: „Dürft' ich den Zaum in Händen haben,
Mich sähe Niemand schwer beladen traben."
Des Schiffes Weg steht in Geschickes Hand,
Zerreißt auch drob der Schiffsherr das Gewand.
Auf And'rer Hand sollst, Sadi, du nicht schauen,
Auf Ihn, den einz'gen Spender, nur vertrauen.

Du brauchst nicht And're, bist du treu dem Herrn;
Verstößt er dich, bleibt Jeder von dir fern.
Giebt er dir Glück, kannst hoch das Haupt du tragen,
Wo nicht, mußt hoffnungslos es niederschlagen.

Gut ist das fromme Werk bei reinem Sinn:
Bringt sonst die Schale ohne Kern Gewinn?
Wozu den Magiergürtel um dich legen,
Die Kutte anzieh'n nur der Leute wegen?
Nicht prahle, sagt' ich, mit der Kraft als Mann:
Zeigst du als Mann dich, sei kein Feigling dann.
Nur mit dem Sein darf sich der Schein vereinen:
Scham trifft die nicht, die das sind was sie scheinen;
Zieht man vom Haupt sonst den erborgten Putz,
Bleibt auf dem Leib des alten Kleides Schmutz.
Bist klein du, mußt du nicht auf Stelzen steigen,
Nur Kindern wirst du dich als Großen zeigen.
Hat silberüberzog'nes Kupfer man,
Wer's nicht versteht nur nimmt's als Silber an.
Magst du, mein Freund, in Gold den Pfennig tauchen,
Der kund'ge Wechsler kann ihn doch nicht brauchen.
In's Feuer wird Vergoldetes gebracht,
Was Gold, was Kupfer offenbar gemacht.

Weißt du, was im Gebirg' ein Alter sagte,
Als Einer scheinfromm sich den Schlaf versagte?
„Geh', suche mit aufricht'gem Sinn dein Heil,
Denn von den Leuten wird Dir nichts zu Theil;
Ob deine Werke ihnen auch gefallen,
Sie seh'n ja nur den äußern Schein von allen."
Was hilft's, daß Einen Hurischönheit schmückt,
Wenn unter seinem Kleid ihn Aussatz drückt?
Durch List kann man in's Paradies nicht kommen,
Dort wird der Schleier vom Gesicht genommen.

Zu fasten fiel einst einem Knaben ein;
Bis Mittag hält er aus mit großer Pein.
Der Wärter führt zur Schule nicht den Kleinen,
Denn groß muß ihm sein frommes Werk erscheinen;
Die Eltern herzen, küssen ihn erfreut,
Mit Geld und Naschwerk wird sein Kopf bestreut.
Doch als des Tages Mitte kaum vergangen,
Quält ihn des Hungers brennendes Verlangen.
Er denkt: Eß' ich auch ein'ge Bissen schon,
Was wissen meine Eltern denn davon?
Da er nur sucht den Seinen zu gefallen,
Ißt insgeheim er, fastet fort vor Allen. —
Wer weiß, wenn du in Gottes Dienst nicht stehst,
Ob ohne Waschung zum Gebet du gehst?

Der Greis ist diesem Kind nicht überlegen,
Der fromme Werke thut der Leute wegen.
Ein Höllenschlüssel nur ist das Gebet,
Das vor den Leuten dir so lang geräth.
Wenn anders als zu Gott dein Weg dich leitet,
Im Feuer wird dein Teppich ausgebreitet.
Weit besser recht thun ohne äußern Schein,
Als fromm im Thun, im Innern schlecht zu sein.
Mir müssen Dieb' und Räuber höher stehen,
Als Frevler die im frommen Kleide gehen.
Wer sich geplaget vor der Leute Thür,
Soll Gott ihm Lohn ertheilen einst dafür?
Erwarte nicht, daß Der den Lohn entrichtet,
Wenn bei dem Andern du den Dienst verrichtet.
Zum Freund gelangt, wer auf dem Wege geht,
Nur wenn sein Aug' auf ihn gerichtet steht.
Willst du zum Ziel, mußt du vom Weg nicht weichen;
So gehst du falsch, wirst nicht das Ziel erreichen,
Als Ochse, dem die Augen man verband:
Er geht im Kreis, steht Nachts wo früh er stand.
Dreht das Gesicht vom Altar weg ein Beter,
Zu den Ungläub'gen zählet ihn ein Jeder;
Der Kiblah wendest auch den Rücken du,
Dreht betend sich dein Geist dem Herrn nicht zu.

Den Baum, der seine Wurzeln fest geschlagen,
Den pflege, einst wird er dir Früchte tragen;
Steht fest gewurzelt nicht dein reiner Sinn,
Hat Keiner weniger als du Gewinn.
Wer ausgestreut den Samen auf die Steine,
Bringt bei der Ernte nicht ein Korn zur Scheune.
Das Wasser, das des Heuchlers Antlitz deckt,
Acht' es nicht hoch, weil Schlamm darunter steckt.
Bin schlecht ich insgeheim, des Edeln Hasser,
Was hilft auf meinem Thun der Ehre Wasser?
Leicht näht mit Heuchelei die Kutte man,
Wenn man sie Gott nur auch verkaufen kann.
Wie weiß man denn wer in dem Kleide gehet?
Der Schreibende weiß was im Briefe stehet.
Was ist des luftgefüllten Sacks Gewicht,
Wo richt'ge Wage und gerecht Gericht?
Der Heuchler, den so viele Scrupel binden,
Man sehe nach, leer wird den Sack man finden.
Von schönem Stoff macht man was außen deckt,
Weil man es sieht, das Futter bleibt versteckt;
Bei ächten Frommen, die die Blicke meiden,
Ist darum nur des Kleides Futter seiden;
Doch suchst du weit und breit nur Ruhm und Schein
Laß fein das Aeuß're, grob das Inn're sein.

Ernst ist das Wort von Bajesid nicht minder:
„Mehr als dem Jünger kann ich trau'n dem Sünder."
Die Könige und Fürsten allzumal
Sind Bettler nur in jenem Königssaal;
Der Kluge wird zum Bettler sich nicht wenden,
Nicht flehend greifen nach des Schwachen Händen.
Ist auch dein Inneres an Perlen reich,
Doch besser, bleibe still, der Muschel gleich;
Willst brünstiges Gebet zu Gott du schicken,
Soll Dschibril selbst dein Antlitz nicht erblicken.
Genug ist Sadi's Rath für dich, mein Sohn,
Weichst wie von Vaters Rath du nicht davon;
Willst jetzt du meinem Wort das Ohr nicht leihen,
O möge einst nicht bitter es dich reuen.

Sechste Abtheilung.

Von der Genügsamkeit.

Der kennt Gott nicht und thut nicht sein Gebot,
Wem nicht genügt sein Loos und täglich Brod.
Nur die Genügsamkeit kann Reichthum geben:
Das sage denen, die nach Weltgut streben.
O höre auf, dich rastlos zu bemüh'n!
Am Stein, der immer rollet, wächst kein Grün.
Den Leib nicht pfleg', o kannst du überlegen:
Zum Tod nur führet es, den Leib zu pflegen.
Den Geist pflegt, wer als Weisen sich beweist,
Weil, wer den Leib pflegt, mager ist an Geist.
Die wissen auf des Menschen Weg zu achten,
Die erst den Hund der Gier zum Schweigen brachten:
Nur Fraß und Schlaf, das ist der Thiere Brauch:
Wer diesem folgt, ist unvernünftig auch.

Heil dem Beglückten, der sich müht im Stillen
Mit der Erkenntniß Schatz den Geist zu füllen!
Stieg Einer zu der Wahrheit Licht empor,
Das Nicht'ge zieht er nicht der Wahrheit vor;
Doch weiß er Dunkel nicht und Licht zu trennen,
Wird Teufel er von Engel nicht erkennen:
Sich selbst stürzt in den Brunnen, wer nicht sieht
Von Brunnen und von Weg den Unterschied.
Wie kann der Falke zu den Höhen dringen,
Hängt der Begierde Stein ihm an den Schwingen?
Los mach' ihn von der ird'schen Gier zuvor,
Zum Paradiesesbaum steigt er empor.
Will man des vielen Essens sich begeben,
Man kann sich zu der Engel Art erheben;
Wie führt zu Engeln hin des Thieres Lauf?
Man fliegt nicht aus den Staub zum Himmel auf;
Erst mußt auf Menschenart den Sinn du lenken,
Dann magst du an der Engel Weise denken.
Du hast ein wildes Füllen hier gezäumt,
Sieh' zu, daß es hartnäckig sich nicht bäumt;
Denn reißt es dir den Zügel aus den Händen,
Wirst du mit ihm zugleich das Leben enden.
Bist du ein Mensch, iß mit Verstande auch!
Kein Mensch, ein Topf bist du mit vollem Bauch.

Man hat zu Nahrung, Athem, Gottes Preise
Den Leib, nicht wie du meinst, allein zur Speise:
Wie kann zu Gottes Preise Platz noch sein,
Geht schon der Athem schwer nur aus und ein?
Es wissen nicht, die Leibes Lust nur treibet,
Daß voller Magen leer an Weisheit bleibet.
Die Augen und der Bauch sind niemals satt,
Weit besser wenn man leer die Därme hat:
Stürzt noch so viel man in die Hölle nieder,
Ist nicht noch mehr da? fragt sie immer wieder.
Ob Jesus dir vor Magerkeit auch stirbt,
Du sorgst nur, daß der Esel nicht verdirbt;
Willst dafür du die Welt, o Schlechter, kaufen,
Für's Evangelium Esels Korn erkaufen?
Du weißt wohl nicht, daß Wild und zahmes Thier
In's Netz nur treibt des Fressens heiße Gier?
Dem Tiger, der mit stolzem Nacken schreitet,
Wird wie der Maus durch Fraß der Fall bereitet:
Bei wem als Maus du fraßest Käs' und Brod,
Dich fängt sein Netz, sein Pfeil bringt dir den Tod.

Mir hatt' ein Pilger einen Kamm gegeben
Von Elfenbein, Heil sei der Pilger Leben!

Da hört' ich, daß er einst mich Hund genannt,
Als gegen mich sein Herz von Zorn entbrannt;
Ich warf den Kamm ihm hin: „Ich kann entbehren
Den Knochen, will nicht Hund mich nennen hören."
Ob mir's auch blos an Essig nicht gebricht,
Trag' ich des Kuchenessers Schimpf doch nicht.
Sei du, mein Sinn, mit Wenigem zufrieden,
So ist dir Fürst und Bettler nicht verschieden.
Zum Chosru willst du bettelnd geh'n, wozu?
Laß von der Gier, ein Chosru bist auch du;
Sonst magst du mit dem Bauch als Trommel gehen,
Von Haus zu Haus als Bettler wandernd flehen.

Ein Mensch voll Habgier trat am Morgen schon
Ganz früh vor des Charesmischahes Thron.
Als er ihn sah, beugt' er sich auf und nieder,
Rieb sein Gesicht im Staub, erhob sich wieder.
„Mein weiser Vater, sprach sein Knabe drauf,
O sage, löse mir das Räthsel auf:
Du sagtest, Kiblah sei stets Mekka's Seite,
Warum denn betest du nach hierhin heute?"
Gehorche nicht des gier'gen Sinnes Wort,
Er ändert seine Kiblah fort und fort.

Die Gier giebt Ehr' und Ruhm dahin den Sinnen,
Wirft Perlen weg, zwei Körnchen zu gewinnen.
Du kannst am klaren Bache trinken dort,
Und wirfst um Schnee der Ehre Wasser fort?
Laß von der Sinnenlust dich nicht verführen,
Sonst mußt du bettelnd steh'n an fremden Thüren.
O Herr, geh', mache kurz die Hand der Gier,
Was ist dann langer Aermel nütze dir?
Läßt man die Schrift der Gier gefaltet bleiben,
Braucht Keinem man als Knecht sich zu verschreiben.
Dich jagt Begierde weg von jedem Ort:
Verjage sie, dann jagt dich Keiner fort.

Vom Fieber hatt' ein Weiser viel gelitten;
Man sprach: „Um Zucker mußt du Jenen bitten."
„Der bitt're Tod, sprach er, ist schlimmer nicht
Als Schmach von jenem finstern Angesicht."
Der Kluge wird das Süße derer fliehen,
Die ihr Gesicht wie Essig stolz verziehen.
Des Sinnes Trieben allen folge nicht,
Denn Körpers Macht verdunkelt Geistes Licht.
Dem Mann wird Schmach durch Leidenschaft bereitet
Laß sie nicht herrschen, wenn Verstand dich leitet;

Doch schlingest alles, was sie wünscht, du ein,
Wird oft gar unerwünscht dein Schicksal sein.
Heizt man des Bauches Ofen stets, o Schrecken,
Muß einmal, daß er leer ist, man entdecken.
Nicht schmal und blaß wird das Gesicht einmal,
Hält man im Ueberfluß den Magen schmal.
Der Fresser muß durch Bauches Last verderben,
Bleibt dieser leer, durch Last des Kummers sterben.
Wie oft siehst du des Bauches Knecht bedrängt!
Weit besser scheint mir Bauch als Herz beengt.

Weißt du, was Basra Selt'nes mir entdeckte?
Belehrung, die als Datteln süßer schmeckte.
Zu Einigen im frommen Kleid gesellt,
Ging ich vorbei an einem Dattelfeld.
Der Eine füllte gern den Bauch mit Essen,
Die Gier ließ ihn des Mannes Zier vergessen;
Der Arme schürzte sich und stieg hinauf,
Fiel von dem Baum und brach den Hals darauf.
Nicht immer pflücken Datteln gier'ge Hände:
Gefräßig fand er nur des Lebens Ende.
Der Dorfherr kam und rief: „Wer schlug den todt?"
Ich sprach: „Bedrohe uns nicht ohne Noth!

Es rissen ihn vom Baum des Bauches Arme.“
Beengtes Herz erscheint bei weitem Darme.
Der Bauch legt Fesseln an an Fuß und Hand:
Gott dienet nicht, wer an den Bauch gebannt.
Ganz Bauch ist die Heuschrecke; die Ameise
Mit kleinem Bauch schleppt sie drum fort als Speise
Geh', halte nur das Inn're leer und rein,
Der Bauch wird ja von Staub doch voll nur sein.
Ein Sufi war dem Bauch und Trieb ergeben,
Zwei Dinar hatt' er dafür ausgegeben.
„Was hast du, fragt' ihn leis' ein Freund darnach,
Mit jenen zwei Dinar gemacht?“ Er sprach:
„Mit einem trieb ich aus den Drang der Lende,
Der and're diente zu des Bauches Spende;
Schlecht handelt' ich dabei und thöricht sehr,
Denn voll ist der nicht, jene ist nicht leer.“
Ob ungewürzt, ob lecker, dir wird munden
Die Speise, die du hungrig erst gefunden.
Auf's Kissen legt der Kluge dann sein Haupt,
Wenn ihm des Schlafs Gewalt den Willen raubt.
Sprich dann nur, wenn nicht machtlos deine Worte,
Wirf deinen Ball nur am geräum'gen Orte;
Kannst du's, laß Zung' und Fuß nicht jenseits geh'n
Vom richt'gen Maaß, laß sie nicht diesseits steh'n.

Ein Mann lief, Zuckerrohr im Korb zum Kaufe,
Nach allen Seiten in geschäft'gem Laufe.
Er redet' einem Einsichtsvollen zu:
„Nimm hin, hast du einst Geld, dann zahlest du."
Der Einsichtsvolle sprach bei seinem Treiben —
Die Antwort mag man in das Herz sich schreiben —:
„Du drängtest bald mich dann ob meiner Pflicht,
Mich aber drängt es nach dem Zucker nicht."
Die Süßigkeit des Zuckerrohrs verschwindet,
Wenn hinterher die bitt're Noth sich findet.

Es schenkte eines seid'nen Kleides Zier
Einst einem kund'gen Greis Chotan's Emir.
Er zog es an und küßte Hand und Erde:
„Daß tausendfach der Fürst gepriesen werde!
Schön ist von Fürstengnade das Gewand,
Doch schöner noch die Kutt' aus eig'ner Hand."
Magst frei du auf der Erde schlafen müssen,
Um einen Teppich darfst du sie nicht küssen.

Zum Brod nur Zwiebeln hatt' ein armer Wicht,
Wie And're leckere Gerichte nicht.

Geh' hin, sagt' Einer ihm leichtfert'ger Weise,
Und hole an der off'nen Tafel Speise!
Verlange ohne Scheu mit keckem Muth,
Denn schmale Kost wird dem, der blöde thut."
Er zieht den Rock fest, drängt die Hand beflissen,
Gebrochen ward die Hand, der Rock zerrissen.
Er sagte drauf und weinte bitterlich:
„Wohin ach! führte mein Gelüste mich?
Wer der Begierde folgt, strebt nur nach Uebeln:
Blieb ich zu Haus, hatt' ich doch Brod und Zwiebeln."
Ein Gerstenbrod als Lohn der Arbeit schmeckt
Viel besser, als an fremden Tisch Confect.
Wie muß die Nacht vorher die Angst die drücken,
Die gierig nur nach And'rer Tafel blicken.

Bei einer Alten, der es schlecht erging,
Lebt' eine Katze ärmlich und gering.
Einst ging sie hin zu eines Fürsten Mahle;
Mit Pfeilen jagten Diener sie vom Saale.
Von Blute triefend floh sie aus dem Haus,
Und rief, voll Angst und Schrecken laufend, aus:
„Kann ich entflieh'n den mörderischen Pfeilen,
Werd' ich bei Mäusen und der Alten weilen."

Der Honig ist des Stachels Schmerz nicht werth;
Wohl dem, der nur den eig'nen Most begehrt!
Der Herr ist mit dem Knechte nicht zufrieden,
Dem nicht genügt, was ihm der Herr beschieden.

Als Zähne einst ein kleines Kind bekam,
Sank seines Vaters Haupt in Sorg' und Gram:
„Wie schaff' ich Brod stets und Gemüs' auf morgen?
Doch unrecht ist's, nicht für das Kind zu sorgen."
Als er vor seinem Weib so rathlos klagt,
Sieh' was die Frau so männlich ihm gesagt:
„Dich schrecke Satan nicht! Läßt er es leben,
Wird, der die Zähn' ihm gab, ihm Brod auch geben.
Der Herr der Welt hat wahrlich Macht genug,
Daß er ihm Nahrung schenkt, drum sei doch klug!
Er der das Kind im Mutterleib gestaltet,
Ist's auch, der über seinem Leben waltet.
Wenn der, der einen Knecht kauft, ihn erhält,
Wie viel mehr der ihn schuf, der Herr der Welt!
Und du hast zu dem Herrn nicht das Vertrauen,
Mit dem auf ihre Herren Sclaven schauen?"

Man sagt, daß eh'mals einst in heil'ger Hand
Der Stein in Silber sich verwandelt fand.
Nicht denk' ich, daß dir dies ein Mährchen scheine:
Zufrieden, hältst du Silber gleich dem Steine.
Gleich ist's dem Kind, das nichts von Habsucht fühlt,
Ob es mit Gold, ob es mit Staube spielt.
Der Derwisch wisse, der zum Sultan flehet,
Daß dieser ärmer als der Derwisch stehet:
Den Bettler macht ein Silberstück vergnügt,
Da Persiens Reich Feridun nicht genügt.
Unglücklich, wer auf mächt'gem Throne sitzet,
Ein König, wer als Bettler nichts besitzet.
Ein Bettler, der im Geiste froh und frei,
Ist besser als ein Fürst voll Sorg' und Reu',
Sanft wie der Bauer schläft in seiner Hütte,
Schläft nicht der Fürst in des Palastes Mitte.
Gleich ist des Schlafs Gewalt, ob er befällt
Den Schah am Hof, den Kurden auf dem Feld,
Und ob ein König ruhet, ob ein Schneider,
Die Nacht macht doch zum Tag das Schlafen Beider.
Siehst einen Reichen du, von Stolz gebläht,
Geh', danke Gott, du dem es dürftig geht,
Daß deiner Hand nicht solche Macht gegeben,
Daß durch sie And'rer Klagen sich erheben.

Ein Wuch'rer, der von einer Leiter fiel,
Fand durch den Fall gleich seines Lebens Ziel.
Als Thränen kurze Zeit sein Sohn vergossen,
Setzt' er sich wieder hin zu den Genossen.
Da sah er ihn im Traum: „O gib Bericht,
Fragt' er, wie kamst du los aus dem Gericht?"
„Was fragst du, sprach er, nach den Dingen allen?
Herab bin in die Hölle ich gefallen."

Ein Mann, beglückt durch höhern Lichtes Schau'n,
Ließ sich ein Haus nach ei'gnem Maaße bau'n.
„Es fehlt dir doch, sprach Einer, nicht an Schätzen,
Dir eine bess're Wohnung herzusetzen."
„Wozu für mich, sprach er, ein größ'res Haus?
Genug ist's mir, ich muß ja bald hinaus."
Willst auf dem Strome du das Haus dir gründen?
Nie konnt' ein solcher Bau Vollendung finden.
Ist's Einsicht wohl und Klugheit und Verstand,
Baut sich am Weg ein Haus des Wand'rers Hand?

Es sah ein Fürst, dem Macht und Anseh'n eigen,
Zum Untergang sich seine Sonne neigen;

An einen Scheich vermacht' er Thron und Land,
Da sich in seinem Haus kein Erbe fand.
Als der Einsiedler hört' die Pauke schlagen,
Wollt' ihm die Einsamkeit nicht mehr behagen.
Er sammelte von rechts und links ein Heer,
Daß Furcht ergriff die Männer tapf'rer Wehr;
So rasch und kräftig ward sein Arm im Streite,
Daß mit den Helden er den Kampf nicht scheute.
In Haufen schlug er den zerstreuten Feind;
Die Gegner kamen wieder eng vereint,
Und trieben ihn im Schloß in solche Enge,
Hilflos ließ ihn der Pfeil' und Steine Menge.
Zu einem Frommen sandt' er das Gebot:
„O steh' mir bei, ich bin in großer Noth!
Hilf mit Gebet, da Pfeil' und scharfe Klingen
In jedem Kampf nicht Sieg und Hülfe bringen."
Der Fromme lacht', als er's vernahm, und rief:
„Warum aß er nicht sein Stück Brod und schlief?"
Nicht wußte Karun in des Reichthums Sorgen,
Daß Friedens Schatz nur findet, wer verborgen.

Der edle Mann ist in sich selber reich,
Nicht Leid noch Furcht hat er, fehlt Gold ihm gleich.

Ob auch der Schlechte Karuns Schatz gewinne,
Dies ändert nichts an seinem schmutz'gen Sinne,
Und findet auch der edle Mann kein Brod,
Reich ist sein Inn'res doch bei seiner Noth.
Das Geld ist Samen, Edelmuth die Erde:
Gib hin, daß aus der Wurzel Frucht dir werde!
Gott ließ aus Staub hervor den Menschen geh'n,
Läßt er wohl Menschlichkeit umsonst gescheh'n?
Ruhm bringt das Geld nicht, das du hingeleget:
Schlecht riecht das Wasser, das sich nicht beweget;
Spend' aus, wie in dem Wasser das da fließt,
Der Himmel seiner Güte Heil ergießt.
Ward einem Geiz'gen Schatz und Rang genommen,
Ihm glückt es selten, wieder aufzukommen;
Sei unbesorgt, bist du ein edler Stein,
Nie wirst im Leben du verloren sein.
Ist auf den Weg ein Ziegelstein gefallen,
Nicht Einer wohl beachtet ihn von Allen,
Doch fiel ein Spänchen Gold beim Schneiden nur,
Sucht mit dem Lichte man nach seiner Spur.
Glas bringt man wohl hervor aus schlechten Steinen,
Doch deckt ihn Rost, wie kann der Spiegel scheinen?
Nur edler, schöner Sinn hat festen Halt,
Denn Rang und Gut kommt bald, vergehet bald.

Vernommen hab' ich von beredten Alten,
Daß sich ein alter Greis hier aufgehalten,
Der manchen Schah geseh'n und manchen Thron;
Zur Zeit als Amr in Macht war, lebt' er schon.
Dem alten Baum war junger Zweig entsprossen,
Der in der Stadt der Schönheit Ruf genossen;
Des Kinnes Rundung sah verwundert man,
Nie bot sonst die Cypresse Aepfel an.
Der Liebe Reiz und Wunden abzuwehren,
Gefiel's dem Vater, ihm den Kopf zu scheeren;
Das Messer nahm der hochbetagte Greis,
Wie Musa's Hand macht' er das Haupt ihm weiß;
Mit grausam harter Klinge that die Pforte
Er für den Schönen auf zum Tadelworte.
Vom Haar, das er geraubt ihm, schnitt der Schmerz
Um seine Schönheit gleich in Aller Herz.
Beschämt sah man die Blicke niederschlagen
Den Schönen, als die Haare vor ihm lagen.
Zu Einem, der sich ihm ergeben ganz,
Voll Rausch wie der geliebten Augen Glanz,
Sprach Einer: „Der du Schmerz und Gram erfahren,
Wozu noch eitle Leidenschaft bewahren?
Laß vom Geliebten wie der Falter ab,
Wenn Tod der Kerze Licht die Scheere gab."

Da rief der Liebende mit lautem Klagen:
„Der Treue können Schlechte nur entsagen.
Ist nur der Sohn an Antlitz schön und Geist,
Ob ihm der Vater auch das Haar entreißt,
In seiner Liebe ist mein Herz gebettet,
An seine Haare nicht mein Geist gekettet.“
Sei traurig nicht, wenn schön dein Antlitz war!
Fiel es auch aus, auf's neue wächst dein Haar.
Nicht immer trägt der Weinstock süße Traube,
Bald giebt er Frucht, ist bald entblößt von Laube.
Verhüllt sind Große wie der Sonne Gluth,
Wie Kohlen stürzen Neider in die Fluth:
Aus Wolken dringt hervor der Sonne Schimmer
Und siegt: die Kohl' im Wasser stirbt auf immer.
Erschrick nicht, Freund, ist auch dein Pfad nicht hell,
Im Dunkel ist vielleicht der Lebensquell.
Fand nicht die Welt nach Stürmen Ruh' und Frieden?
Ward Sadi nicht der Reisen Ziel beschieden?
Verzehre nicht dein Herz in Unmuthqual:
Die finst're Nacht gebiert den Morgenstrahl.

Siebente Abtheilung.

Von guter Sitte.

Von Tugend und Vernunft hab' ich zu sagen,
Von Pferden nicht und Kampf und Bälleschlagen.
Es wohnt der Feind in deiner eig'nen Brust,
Was treibt zu Fremden dich des Kampfes Lust?
Die ihre eig'ne Lust abzieh'n vom Bösen,
Sind tapf'rer als Rustem und Sam gewesen.
Furcht flößest du als Feind wohl Keinem ein,
Kannst selbst du über dich nicht Sieger sein.
Dich zücht'ge selbst dem Kinde gleich mit Ruthen,
Mit schwerer Keule laß nicht And're bluten.
Von Guten ist und Bösen voll dein Land,
Du bist der Schah, Wesir ist der Verstand;
Als Schlechte, die dir stolz entgegen stehen,
Sind Zorn und Lust und Hochmuth anzusehen,

Als Edle Gottvertrau'n und frommer Sinn,
Als Räuber Gier und Streben nach Gewinn:
Läßt Schutz der Fürst den Bösen angedeihen,
Wie können Gute sich der Ruhe freuen?
Ist böse Lust und Haß und Neid und Gier
Wie Blut im Puls, wie Seel' im Leibe dir,
Wenn diese Feinde bei dir Pflege finden,
Sie werden sich an dein Gebot nicht binden.
Dann leistet böse Lust nicht Widerstand,
Erblickt sie des Verstandes kräft'ge Hand:
Dieb' und Gesindel geh'n in finst'rer Stunde
Dahin nicht, wo der Wächter macht die Runde.
Den Hauptmann, der dem Feind nicht wehrt mit Kraft,
Beraubt der Feind selbst seiner Hauptmannschaft.
Doch es bedarf hier nicht der Worte viele:
Thut man darnach, führt Ein Wort schon zum Ziele.

Steht tief dein Fuß und fest dem Berge gleich,
Hoch ragt empor dein Haupt an Würde reich.
Zieh' ein die Zunge, Mann von vielem Wissen:
Wer nicht sprach, wird Verantwortung einst missen.
Wem Muschelgleich des Wissens Perle kund,
Er öffnet nur mit Perlen seinen Mund.

Wer viele Worte macht, hat taube Ohren,
Beim Schweigen nur ist Mahnung nicht verloren.
Wer nur verlangt zu reden fort und fort,
Kennt nicht die Süßigkeit von And'rer Wort.
Man spreche nicht, was man nicht wohl bereitet,
Man lege hin den Stoff, eh' man ihn schneidet.
Wer wohl bedenkt, was richtig ist, was nicht,
Thut besser als wer vorlaut Eitles spricht.
Red' ist ein Vorzug für der Menschen Jeden,
Drum bringe dich in Schaden nicht durch Reden.
Wer nicht sich laut macht, wird vor Scham nicht roth:
Ein Moschuskorn mehr als ein Haufen Koth.
Dem Thoren, der für zehn spricht, mußt du weichen,
Dem Weisen, der nur Ein Wort klug spricht, gleichen.
Du schießest hundertmal und fehlst das Ziel;
Schieß' Einmal recht, hast du der Einsicht viel.
Wozu spricht Einer insgeheim von Sachen,
Die, wenn es kund wird, blaß das Antlitz machen?
Vor einer Wand nicht bringe Böses vor:
Wer weiß, es lauscht dahinter wohl ein Ohr.
Geheimniß ist in Herzens Stadt gefangen,
Laß es zu off'nem Thore nicht gelangen.
Der Weise schließt den Mund mit festem Band,
Weil Kerzen zehrt der Flammenzunge Brand.

Geheimniß ließ Takasch die Sklaven wissen,
Doch sollten sie geheim es halten müssen;
In einem Jahr kam es nicht bis zum Mund,
In einem Tag ward es der Welt nun kund.
Er gab Befehl dem Henker ohn' Erbarmen,
Das Haupt vom Rumpf zu schlagen jenen Armen.
Da flehte Einer um der Gnade Huld:
„Die Sklaven tödte nicht, dein ist die Schuld!
Du wußtest erst die Quelle nicht zu hemmen,
Was hilft's, den angewachs'nen Strom zu dämmen?"
In dein Geheimniß weihe Keinen ein,
Sonst wird es bald in Aller Munde sein.
Mag der Schatzmeister dein Geschmeide wahren,
Doch dein Geheimniß mußt du selbst bewahren.
So lange du's nicht sprachst, ist dein das Wort,
Wird es gesprochen, bist du sein sofort.
Im Herzen ist als Diw das Wort gefangen,
Laß es auf Zung' und Gaumen nicht gelangen.
Man kann den Diw wohl aus der Haft befrei'n,
Doch fängt man ihn durch List nicht wieder ein.
[Du weißt, wenn seine Haft der Diw verlassen,
Mit keinem Bannspruch läßt er sich mehr fassen.]
Ein Kind nimmt von dem Heldenroß den Zaum,
Dann nehmen hundert Rustems fest es kaum.

Sprich nichts, was, wenn in Vieler Ohr es dringet,
Ein einz'ges Wesen nur in Unglück bringet.
Gut rief die Frau dem Unverständ'gen zu:
„Verständig rede oder halte Ruh'!"

Ein Mann mit schlechtem Kleid und gutem Wesen
War ein'ge Zeit in Misr schweigsam gewesen;
Zu ihm gesellten sich Verständ'ge gern,
Wie Falter zu dem Licht von nah und fern.
Einst dacht' er bei sich selbst am frühen Morgen:
„Der Mann ist unter seiner Zung' verborgen!
Will ich das Haupt so in mich selber zieh'n,
Wie weiß man, daß gelehrt und klug ich bin?"
Er redet' und ließ Freund und Feind erkunden,
Kein Thörichterer werd' in Misr gefunden.
Verlassen und verachtet reist' er fort,
Und schrieb in eine Hall' an heil'gem Ort:
„Hätt' ich mir erst den Spiegel vorgehalten,
So deckt' ich Thor nicht auf des Schleiers Falten:
So häßlich stellt' ich mich den Andern dar,
Weil schön in meiner Einbildung ich war."
Wer wenig spricht, ist viel in And'rer Munde;
Sprachst du und schwand dein Glanz, entflieh' zur Stunde

Anseh'n verleiht den Leuten von Verstand
Das Schweigen, Thoren ist es ein Gewand:
Willst, Kluger, du der Ehre dich entkleiden?
Bist du ein Thor, entzwei den Schleier schneiden?
Thu' dein Geheimniß kund nicht unbedacht!
Stets ist, es kund zu thun, in deiner Macht,
Doch ließ man einmal offenbar es werden,
Verbirgt es wieder keine Macht auf Erden.
Wie schweigsam ist die Feder doch! sie spricht
Nur wenn den Kopf das Messer schnitt, sonst nicht.
Der Mensch nur spricht, doch wer sich schwatzhaft zeiget,
Ist schlimmer als das Thier, das immer schweiget.
Verständig sei's, wenn Einer reden will,
Wo nicht, so bleib' er gleich dem Thiere still.
Vernunft und Sprache sind des Menschen Zeichen:
Du darfst nicht schwatzhaft Papageien gleichen.

Ein Mensch sprach Ungebührliches beim Streit,
Man riß entzwei ihm mit der Faust das Kleid;
Er saß und weint' entblößet und geschlagen.
„O Eitler, hört' er einen Weisen sagen,
Schloß sich dein Mund gleichwie die Knosp' am Stock,
Zerpflückt ward nicht der Rose gleich dein Rock."

Der Thor wird sich in eiteln Reden zeigen:
So machen viel Geräusch die hohlen Geigen.
Die Zunge flammt als Feuer lodernd auf;
Gleich löscht man es, gießt man nur Wasser drauf.
Sind Leute reich beglückt mit Tugendgaben,
Die Tugend redet selbst, nicht die sie haben:
Hast keinen Moschus du, sprich nicht davon,
Ist welcher da, zeigt sein Geruch ihn schon.
Brauchst du, daß rein das Gold ist, zu geloben?
Der Prüfstein wird schon was es ist erproben.
Ob sich der Läst'rer Zunge auch ergeht,
Daß Sadi nichts verdient und nichts versteht,
Sie mögen immerhin das Fell mir reiben,
Nicht wehr' ich's, wenn sie mir das Hirn betäuben.

Einst war sehr krank Asudeddaula's Sohn,
Des Vaters Geiste war die Ruh' entfloh'n.
Ein Frommer gab den Rath ihm, frei zu lassen
Des Feldes Vögel, die im Käficht saßen.
Des Morgens Sängern gab er freien Lauf:
Wer bleibt wohl drin, thut sich der Kerker auf?
Nur eine Nachtigall mit süßen Klängen
Ließ er am Gartenhaus im Bauer hängen.

Früh kam zum Garten einst der Sohn heraus,
Und fand den einen Vogel nur am Haus.
Er lachte: „Vogel mit dem Sang, dem schönen,
Im Käficht hält dich nur der Stimme Tönen.“
Wenn du nicht sprachst, so hat man nichts dir an,
Doch sprachst du, bringe den Beweis heran;
Wie Sadi lange seine Zung' gebunden,
Und so vor Läst'rer Tadel Ruh' gefunden.
Viel Ruhe zieht der ein in sein Gemüth,
Der von der Leute Umgang fern sich zieht.
Nicht And'rer Fehler mußt du offenbaren,
Von Andern fern die eig'nen nur gewahren.
Wenn man dir Eitles schwatzt, so horche nicht.
Siehst Einen nackt, verhülle dein Gesicht.

Einst hatt', als trunk'ne Türken schwelgend lagen,
Ein Jünger Pauk' und Zither dort zerschlagen;
Sie rauften ihm der Zither gleich das Haar,
Als Pauke bot er ihrer Faust sich dar.
Nachts schlief er nicht vor lauter Schmerz und Plage
Der Alte gab ihm Lehr' am andern Tage:
„Daß nicht als Pauke trifft dich Streich auf Streich,
Tief senke du das Haupt, der Zither gleich.“

Zwei Männer sahen Staub und Streit und Toben,
Zerstreute Schuhe, Steine aufgehoben;
Der Eine schlug bei Seit' sich aus der Noth,
Der And're schlug sich drein, man schlug ihn todt.
Am Besten thut, wer wohl sich selber führet,
Was schön und schlimm bei Andern nicht berühret.
Am Haupt ward Auge dir und Ohr geschenkt,
Der Mund der redet und der Geist der denkt,
Daß du, was hoch, was niedrig ist, erkennest,
Nicht tadelnd das zu kurz, zu lang dies nennest.

Dies trug einst ein verständ'ger Alter vor:
Gern leiht der Alten Rede man das Ohr!
In Indien ging ich zu einsamer Ecke,
Als Einen, schwarz wie Nacht, ich dort entdecke;
Ein Weib, dem Mond gleich, hielt im Arm er fest,
Die Zähne ihren Lippen aufgepreßt;
So eng hatt' er die Arm' um sie geschlagen,
Man konnte: „Nacht bedeckt den Tag", wohl sagen.
Mich faßte Eifer für was recht und gut,
Ich braus'te vorlaut auf in Zornes Gluth.
Ich suchte Holz und Steine mir als Wehre,
Und rief: Gottloser ohne Scham und Ehre!

Durch Vorwurf, Schelten, Schreien, Wurf und Schlag,
Trennt' ich dem Morgenroth gleich Nacht und Tag;
Die schwarze Wolke zog sich von der Aue,
Weg flog der Rabe, daß das Ei man schaue.
Das Teufelsantlitz war von mir gebannt,
Da hielt die Peri mich mit fester Hand:
„Mit blauem Kleid du und scheinheil'gem Leben,
Der für die Welt den Glauben hingegeben,
Schon längst gab ich mein Herz an Jenen hin,
Und innig liebte meine Seele ihn;
Jetzt wo mir gar geworden war der Bissen,
Ward er von dir mir aus dem Mund gerissen."
Sie rief um Hülfe, schrie und klagte sehr:
„Ist denn kein Mitleid, kein Erbarmen mehr?
Hilft, junge Leute, Keiner meiner Schwäche,
Daß er an diesem alten Mann mich räche?
Das Alter hat ihn keine Scham gelehrt,
Daß er enthüllt, was seinem Blick verwehrt."
Sie hielt mich fest am Kleid, schrie immer wieder,
Das Haupt senkt' tief ich vor Beschämung nieder,
Wie Knoblauch schält' ich aus dem Kleid mich los,
Denn Schlimmes fürchtet' ich von Klein und Groß;
Ich rannte schnell davon mit nacktem Leibe,
Ließ lieber als mich selbst mein Kleid dem Weibe.

Nach ein'ger Zeit begegnet' einst ich ihr:
„Kennst du mich?“ sprach sie. „Fort, rief ich, von mir!
Reuvoll gelobt' ich mir in deinen Händen,
Nie vorlaut mehr nach Fremden mich zu wenden.“
Wird solche Sache denen wohl gescheh'n,
Die klug nur ihre eig'ne Sache seh'n?
Daraus hab' ich den guten Rath behalten,
Was ich geseh'n als nicht geseh'n zu halten.
Ist Kluges und Verständiges dir kund,
Wie Sadi sprich! sonst halte zu den Mund.

Ein Jünger sprach zu Dawud Thai: „Betrunken
Sah einen Sufi dort ich hingesunken,
Dem voll Gespei Turban und Kutte war,
Um ihn versammelt eine Hundeschaar.“
Als den Bericht vernahm der Auserwählte,
Blickt' er den finster an, der es erzählte;
Betroffen erst: „O Bruder, sprach er dann,
Hier ist's, wo Freundes Liebe helfen kann;
Geh', nimm ihn weg von dem unfläth'gen Orte!
Schmach ist's der Kutt', unrecht nach Gottes Worte;
Dein Rücken trag' ihn, da dem trunk'nen Mann
Die Kraft fehlt, daß er selbst sich führen kann.“

Betrübt war Jenes Herz bei dem Gebote,
Versunken blieb er, wie das Thier im Kothe;
Es nicht zu thun, hatt' er nicht Muth genug,
Und Lust auch nicht, daß er den Trunk'nen trug.
Lang' wandt' er sich, doch konnt' er nirgends sehen
Ein Mittel dem Gebote zu entgehen.
Er schürzte sich, lud den Betrunk'nen auf,
Um ihn herum entstand Zusammenlauf.
„Den Derwisch seht! rief Einer aus der Mitte,
O die Enthaltsamkeit und fromme Sitte!
Seht die betrunk'nen Sufi doch! um Wein
Zum Pfande setzten sie die Kutte ein."
Indem auf Beide sie mit Fingern wiesen:
„Der hat es ganz im Kopf, halb hat's auch diesen!"
Mag auf dem Hals des Feindes Schwert dir sein,
Doch schlimmer Stadtgespött' und Volkes Schrei'n.
Gequält ward diesen Tag er ohne Schonung;
Unwillig trug er ihn nach seiner Wohnung;
Er schlief vor Scham und Kummer nicht die Nacht;
Den andern Tag sprach Dawud Thai und lacht':
„Sag' Einer Straße nicht des Bruders Schande,
Sonst weiß man deine bald im ganzen Lande."

Sprich nicht, mag gut, mag böse Einer sein,
Ihm Böses nach, siehst du das Rechte ein:
Der Böse wird zum Feind sich dir verwandeln,
Beim Guten wirst du selbst ja böse handeln.
Wer von des Andern bösem Thun dir spricht,
Der schonet deinen Pelz gewiß auch nicht:
Des Andern Thun muß man noch erst erkunden,
Hier ist das böse Thun schon klar gefunden.
Legt And'rer Böses deine Zunge dar,
So bist du böse selbst, sprichst du auch wahr.
Ein Mensch that zur Verläumdung auf die Pforte;
Ihm sagt' ein Weiser hohen Sinns die Worte:
„O sprich von Andern Böses nicht vor mir,
Daß ich nicht Böses denken muß von dir!
An ihrem Werth wird nichts verloren gehen,
Und dein Werth wird sich dadurch nicht erhöhen."

Jemand sprach einst, daß besser Räuberei —
Ich hielt's für Scherz nur — als Verleumdung sei.
„Freund, sprach ich, hast du den Verstand verloren?
Erstaunt vernehmen dieses meine Ohren.
Was siehst bei Räuberei du Beß'res wohl,
Daß der Verleumdung man sie vorzieh'n soll?"

„Ja, sagt' er, Räuber zeigen tapf're Weise,
Muth und des Armes Kraft giebt ihnen Speise,
Nicht dem Verleumder gleich, der Böses sinnt,
Das Schuldbuch schwärzt und nichts damit gewinnt."

In der Nisamieh ward mir Sold entrichtet,
Ich Tag und Nacht zu lehren dort verpflichtet.
Zum Meister sprach ich einst: „O weiser Mann,
Der und der Freund sieht nur mit Neid mich an;
Da tief'rer Lehre Pfad ich nicht verfehle,
Ergrimmet in sich selbst die schlechte Seele."
Er hört' es, der der Weisheit Vorbild war,
Mit strengem Blick rief er: „O wunderbar!
Neid willst beim Freund so übel du empfinden,
Wer lehrte dich Verleumdung gut zu finden?
Mag ihn des Neides Weg zur Hölle zieh'n,
Auf diesem Weg gelangst auch du dahin."

„Ein Wüth'rich ist Hedschadsch, sprach einst der Eine,
Sein Herz gleich einem Stück von schwarzem Steine;
Er fürchtet nicht der Menschen Weheschrei'n:
Gott, mögst du Recht uns gegen ihn verleih'n!"

Ein welterfahr'ner Mann von langem Leben
Sprach um dem Jüngling weisen Rath zu geben:
„Ihn, weil die Armen er bedrückt, erfaßt
Die Straf' einst, And're, weil sie ihn gehaßt.
Von ihm und seinem Loos zieh' ab die Hände,
Ihn trifft von selbst schon seines Loo'ses Ende.
Wohl scheint sein ungerechtes Thun mir schlecht,
Doch üble Nachred' auch von dir nicht recht."
Wenn Schuld zur Höll' einst den Bethörten brachte,
Der schwarz das Buch und voll den Becher machte,
Folgt ihm, wer Böses nachsagt', auf dem Fuß,
Damit er nicht allein zur Hölle muß.

Einst hatte scherzend Einer von den Frommen
Mit einem Kind gelacht, wie ich vernommen.
Die andern Frommen am einsamen Ort
Zerrissen ihm den Pelz mit Tadelwort.
Zuletzt blieb ihre Rede nicht verhehlet;
Der Fromme sprach, als man es ihm erzählet:
„Laßt ab den Freund zu schmäh'n! Verboten nicht
Ist Scherz, erlaubt nicht, daß man Uebles spricht."

Zu fasten hatt' ich Lust in jungen Jahren,
Als ich, was rechts und links, noch nicht erfahren.
Da gab ein heil'ger Mann mir Unterricht,
Wie da zu waschen Hand und Angesicht:
„Im Namen Gottes!“ nach Gebühr beginne,
Die Hand dann wasche mit andächt'gem Sinne,
Dann dreimal rein'ge Nas' und Mund nach Brauch,
Die Nüstern mit dem kleinen Finger auch,
Der Zeigefinger muß die Zähne reiben,
Fern muß beim Fasten der Zahnstocher bleiben;
Drei Handvoll Wasser auf's Gesicht dann hin,
Vom Haar des Hauptes bis hinab zum Kinn;
Dann wasche beide Vorderarm' und Hände,
Zu Gottes Preis sprich was du weißt zu Ende;
Das Haupt befeuchte, spüle ab den Fuß!
Das ist's: „Im Namen Gottes!“ macht den Schluß.
Sieh', Keiner ist hier, der dir Beß'res spreche:
Der Ortsherr leidet ja an Altersschwäche.“
Als dies der greise Ortsvorstand vernahm,
Rief er erzürnt: „Verworf'ner ohne Scham!
Zahnstocher sind beim Fasten wohl verboten,
Doch recht ist's, Fleisch zu fressen von den Todten?
Wasch' erst den Mund von übler Rede rein,
Dann mag von Speis' er auch gewaschen sein.“

Wird Jemand's im Gespräche man gedenken,
Mußt bestes Lob du seinem Namen schenken.
Wenn du die Menschen stets nur Esel schiltst,
Nicht glaube, daß als Mensch du ihnen giltst.
Das sprich zu Andern über mein Betragen,
Was du vermagst in's Antlitz mir zu sagen,
Und schämst du dich dann, wenn mein Auge nah',
Ist, Blinder, nicht stets der Allseh'nde da?
Muß vor dir selber nicht die Scham dich grämen,
Kannst du vergessen Ihn, vor mir dich schämen?

Beisammen saßen in der Einsamkeit
Des rechten Pfades Kund'ge ein'ge Zeit;
Da fing der Eine an in bösem Schmähen
Sich über einen Armen zu ergehen.
Ein And'rer sprach: „Du in Verzückter Zahl,
Warst gegen Franken du im Krieg einmal?“
„Den Ort, sprach er, den die vier Wände fassen,
Hab' ich in meinem Leben nicht verlassen.“
„O, rief ihm der aufricht'ge Derwisch zu,
Ist Einer unglücksel'ger wohl als du?
Ungläub'ge können sicher vor dir ziehen,
Doch Gläub'ge deiner Zunge nicht entfliehen.“

In Marghas sprach ein Mann von wirrem Geist
Ein Wort, ob dem man sich die Lippe beißt:
„Ich sage, will ich schlecht von Jemand sprechen,
Allein von meiner Mutter die Gebrechen;
Es wissen, die verständ'gen Sinn gepflegt,
Daß dann davon den Lohn die Mutter trägt."

Zwei Dinge sind, du dessen Ruf geehret,
Den Freunden, wenn der Freund entfernt, verwehret:
Mit seinem Gut verschwend'risch umzugeh'n,
Mit bösem Leumund seinen Ruf zu schmäh'n.
Wer Schmach auf And'rer guten Ruf getragen,
Glaubst du, er werde von dir Gutes sagen?
Er sagt dir hinter deinem Rücken nach,
Wie er vor dir auch hinter Andern sprach.
Der gilt mir als in Weisheit wohl bewähret,
Wer an sich selbst, nicht an die Welt sich kehret.

Drei sind's, von denen üble Rede recht,
Gehst weiter du zum vierten, ist es schlecht.
Zuerst der König, der nicht Böses meidet,
Den Herzen Noth und Kummer nur bereitet;

Daß offenkundig wird sein Thun, ist gut,
So ist man stets vor ihm auf seiner Hut.
Nicht decke den, der schamlos sich beweiset,
Da er den eig'nen Schleier ja zerreißet;
Nicht von der Rinne, Bruder, halt ihn ab,
Er stürzt sich in den Brunnen selbst hinab.
Und wer mit Trug umgeht und falscher Wage,
Was du von seinem Bösen weißt, das sage.

Ein Dieb, der von dem Land gekommen war,
Ging einst in Sisitan durch den Basar;
Hier ließ er sich beim Krämer Speise geben,
So viel ihm nöthig war für Leib und Leben;
Der Krämer stahl zwei Groschen ihm dabei;
Darauf erhob der Bös'wicht ein Geschrei:
„Gott, gib dem Dieb der Nacht nicht Höllenplage!
Der Sisitanier stiehlt am hellen Tage."

Als Jemand einst zu einem Sufi sprach:
„Weißt du? es sagt dir Jener Böses nach",
„Still, sprach er, gern will ich die Kunde missen,
Gut ist es, was der Feind sprach, nicht zu wissen."
Wer mit des Feindes Kundschaft dir erscheint,
Ist mehr dir feind fürwahr noch als der Feind:

Des Feindes Wort kann nur zum Freunde tragen,
Wer auf des Feindes Seite sich geschlagen.
Mag auf mich schelten auch der Freund und schmäh'n,
Er wird beim Hören mich nicht zittern seh'n;
Mehr Feind bist du, sagst du mir ohne Säumen,
Daß so mein Feind geschmähet im Geheimen.
Wer hinterbringt, erneuet alten Streit,
Macht Friedliche voll Zorn zum Krieg bereit;
Kannst du's, laß fern dir den Genossen bleiben,
Will aus dem Schlaf er wach das Unheil treiben.
Gut, wenn den Bös'wicht man in Fesseln legt,
Statt daß von Ort zu Ort er Unheil trägt.
Gleich Feuer ist der Streit, den Feinde führen,
Wer hinterbringt, trägt Holz her, es zu schüren.

Wesir war Einer an Feridun's Hand,
Fernseh'nden Blicks, erleuchtet von Verstand,
Bestrebt erst zu gehorchen Gottes Willen,
Dann das Gebot des Königs zu erfüllen.
Das Volk plagt der Wesir der, schlecht gesinnt,
Nur strebt, daß er mehr Geld und Gut gewinnt:
Willst du auf Gott nicht erst die Blicke richten,
Auf Lohn vom König auch mußt du verzichten.

Einst kam Jemand am Morgen früh zum Schah:
„An jedem Tag sei Ruh' und Glück dir nah!
Nicht Tücke, guter Rath ist's, wenn ich's sage,
Daß heimlich der Wesir dir feind ist, klage.
Nicht Einen siehst du in dem Heere zieh'n,
Dem er nicht Silber oder Gold gelieh'n,
Mit der Bedingung, wenn der Schah das Leben
Verläßt, dann Alles ihm zurück zu geben;
Der Eigennütz'ge will dein Leben nicht,
Aus Furcht, er leiste auf sein Geld Verzicht."
Da blickt' auf den Wesir, des Reiches Stütze,
Der Schah mit finsterm Grimm und Zornes Blitze:
„Du, der in Freundsgestalt vor mir erscheint,
Warum denn bist im Innern du mein Feind?"
Den Boden küssend sprach er: „Auf die Frage
Ziemt's, daß ich jetzt, was ich verbarg, dir sage.
Mein Wunsch, glorreicher König, ist allein,
Dein Heil mög' eines Jeden Wunsch nur sein;
Da nun der Tod sie zwingt, das Geld zu geben,
Wünscht man aus Furcht vor mir, du mögest leben.
Willst du nicht, daß aufrichtig ihr Gebet
Wohlsein und langes Leben dir erfleht?
Gewinn bringt das Gebet zum Glück und Heile,
Ein Panzer ist es für des Unglücks Pfeile."

Der Schah war ob der Rede hocherfreut,
Sein Antlitz that sich auf voll Freundlichkeit;
War der Wesir schon vorher hoch geehret,
Ihm wurde Ehr' und Würde noch vermehret.
Ist der Verleumder nicht der größte Thor?
Nie kam ein Unglücksel'gerer mir vor;
Voll Unverstand und ohne Ueberlegen
Wird Zwiespalt zwischen Freunden er erregen,
Doch zwischen diesen tritt Versöhnung ein,
Unglücklich und beschämt wird er nur sein.
Ein Feu'r entzünden zwischen Zwei'n, und drinnen
Sich selbst verbrennen, thörichtes Beginnen!
Der weiß, wie Einsamkeit an Süße reich,
Wer bei der Welt Thun schweiget, Sadi gleich.
Was Nützliches du weißt nur, sprich vor Allen,
Und sollt' es keinem Einz'gen auch gefallen;
Einst hebt die Reue ihre Stimm' und spricht:
Warum ach! hörten wir die Wahrheit nicht!

Ein Weib gut, willig, treu in allen Sachen,
Kann einen armen Mann zum König machen.
Dem tön' am Thor fünffacher Trommelklang,
Wer eine traute Gattin sich errang.

Sorgst du den ganzen Tag, sei ohne Sorgen,
Hältst Nachts die Tröst'rin du im Arm geborgen.
Wem lieb die Gattin, fest des Hauses Glück,
Auf den schaut Gott mit seiner Gnade Blick.
Zeigt sittsam sich und schön das Weib dem Gatten,
Er glaubt sich in des Paradieses Schatten.
Des Herzens Wunsch ist was die Welt ihm beut,
Ist Ein Herz mit ihm, die sein Herz erfreut.
Hat reinen Sinn, kann Liebliches sie sagen,
Ob schön, ob häßlich, brauchst du nicht zu fragen.
Die Gute giebt mehr als die Schöne Ruh',
Denn ihre Klugheit deckt die Fehler zu.
Vom Mann dünckt Essig ihr ein süß Gerichte:
Nicht ißt sie Süßes, Essig im Gesichte.
Vor der Peri mit bösem Sinn gewinnt
Den Preis die Diwgestalt, die gutgesinnt.
Das Herz erquickt die Frau gut von Gemüthe,
Doch vor der bösen daß dich Gott behüte!
Genoß' des Raben, schätzt der Papagei
Sich glücklich, wird er aus dem Käficht frei;
Geh' in die Welt, unstet dich hin zu treiben,
Sonst sei gefaßt, im Elend stets zu bleiben;
Gefesselt in des dunkeln Kerkers Graus
Ist besser als nur finstern Blick im Haus.

Froh wird der Hausherr auf der Reise schweifen,
Läßt er zu Haus die böse Hausfrau keifen.
Der Freude schließe an dem Haus das Thor,
Ertönt daraus des Weibes Stimm' hervor.
Läuft auf den Markt das Weib, du mußt sie schlagen,
Sonst muß als Weib zu Haus es dir behagen.
Wo nicht das Weib thut nach des Mannes Wort,
Des Weibes Kleid zieh' er nur an sofort.
Hast du ein lügnerisches Weib genommen,
Kein Weib, Unheil ist dir in's Haus gekommen;
Kannst du dem Maaß von Gerste nicht vertrau'n,
Mußt nach dem Weizenvorrath du nicht schau'n.
Den wollte Gott zu Glück und Heil erwählen,
Dem treu des Freundes und des Weibes Seelen.
Lacht eine Frau den Fremden freundlich an,
Ist's um des Mannes Mannheitsruhm gethan:
Siehst nach dem Braten frech das Weib du reichen,
Geh', schlage gleich den Mann mit Backenstreichen.
Blind muß die Frau sein, wo sie Fremde seh'n,
Und aus dem Haus darf sie in's Grab nur geh'n.
Siehst du das Weib nicht fest und treu dir leben,
Kann Klugheit und Verstand dir Ruh' nicht geben;
Flieh' in des Krokodiles Rachen! todt
Sei eh'r, als daß du lebst in Schmach und Noth.

Vor Fremden mußt das Antlitz ihr verhüllen:
Kein Mann bist du, thut sie nicht deinen Willen.
Bringt schön und gut die Frau schon Noth und Last,
Hinweg, wenn häßlich sie zu dir nicht paßt.
Wie richtig, was die beiden Männer sagten,
Als über ihrer Weiber Qual sie klagten;
Der Eine: „Gäb's nicht böse Weiber noch!"
Der And're: „Gäb' es keine Weiber doch!"
Ein neues Weib nimm, Freund, zum neuen Jahre!
Alt sind Kalender ja unnütze Waare.
Keck sind die Weiber, stolz, unbändig fast,
Doch lieblich, hör' ich, wenn man sie umfaßt:
Siehst Einen du in Weibes Fesseln wohnen,
Mit Tadel mußt du, Sadi, ihn verschonen;
Auch du trägst ihre Qual und ihre Last,
Wenn in die Arme du sie einst gefaßt.

Ob seiner Gattin störr'schem Sinn beklagte
Ein Jüngling sich bei einem Greis und sagte:
„Von diesem Feind wird Last mir aufgelegt,
So schwer, wie sie der unt're Mühlstein trägt."
„Du mußt, sprach er, dich zu der Noth bequemen,
Es braucht sich Keiner der Geduld zu schämen:
Bist du gar keck des Nachts der ob're Stein,
Warum willst Tag's du nicht der unt're sein?"

Kannst du des Rosenstocks Schönheit genießen,
Wenn dich sein Dorn sticht, laß dich's nicht verdrießen.
Vom Baum, der dir beständig Früchte trägt,
Trag' es geduldig, wenn sein Ast dich schlägt.

Wenn mehr als zehn der Knabe zählt an Jahren,
Mußt fern von Fremden du ihn wohl bewahren:
Bei Baumwoll' zünde Feuer du nicht an,
In einem Nu ist's um das Haus gethan.
Soll fortbesteh'n dein Name noch in Ehren,
Den Sohn mußt du Verstand und Einsicht lehren;
Lernt' er nicht Weisheit und Verstand von dir,
Du stirbst und hinterlässest Niemand hier.
Viel Hartes bringt dem Sohne oft das Leben,
Will weiche Pflege ihm der Vater geben.
Klug und enthaltsam mußt du ihn erzieh'n;
Hast du ihn lieb, nicht halte weichlich ihn.
Als Kind mußt lehren du ihm und verweisen
Was bös' und gut durch Furcht und durch Verheißen
Erinnerung und Lob und Beifall gilt
Am Anfang mehr, als wenn man droht und schilt.
Hast du wie Karun Schätze im Besitze,
Doch lehre Handarbeit ihn, die ihm nütze;

Vertraue nicht auf deinen Reichthum fest,
Vielleicht geschieht's, daß dich dein Gut verläßt;
Des Beutels Gold und Silber geht zu Ende,
Leer wird er nicht, hat man kunstfert'ge Hände.
Was weißt du, ob nicht des Geschickes Stern
Den Sohn hinaustreibt in die Fremde fern?
Wird eine Kunst zu treiben er verstehen,
Braucht er nicht And'rer Hilfe anzuflehen.
Weißt du, wie Sadi Glück und Ehre fand?
Zog er nicht hin auch über Meer und Land?
Jung mußte er von Alten Schläge leiden,
Drum schenkt' ihm Gott im Alter Ruh' und Freuden.
Wer dem Gebot den Nacken willig beugt,
Oft sieht man, daß er zum Gebieter steigt.
Hat nicht das Kind des Lehrers Streng' erfahren,
Muß es des Lebens Härte dann gewahren.
Sei gut dem Kind, daß glücklich und geschickt,
Es nicht in Noth auf And'rer Hände blickt.
Wer selbst nicht sorgt, daß wohl es geh' dem Sohne,
Giebt fremder Sorg' ihn hin und fremdem Hohne.
Vor schlechtem Lehrer nimm ihn wohl in Acht,
Der ihn, wie sich, schlecht und unglücklich macht.
Kann Schwärz'res als den Wüstling man gewahren,
Deß Antlitz schwarz, eh' es bedeckt mit Haaren?

Man fliehe weit den unmannhaften Wicht,
Der schamroth macht der Männer Angesicht.
Nimmt Theil der Sohn an der Khalender Treiben,
Kann keine Hoffnung mehr dem Vater bleiben;
Geht er zu Grunde auch, bedaur' ihn nicht:
Gut ist's, wenn vor dem Vater stirbt der Wicht.

Nachts war ein Gastmal einst von vielen Leuten,
Die sich in meiner Näh' vereint erfreuten;
Zu der Musik, die in die Straße drang,
Stieg auch empor des lust'gen Jauchzens Klang.
Ein Jüngling, den ich liebt' als Schönheitssonne,
War bei mir: „Du, sagt' ich, des Herzens Wonne,
Warum nicht gehst du hin zum frohen Mahl,
Beleuchtest es wie mit der Kerze Strahl?"
Da hört' im Geh'n den Silberleib'gen, Schlanken,
Mit leisem Wort ich kund thun die Gedanken:
„Wer keinen Bart noch im Gesicht besitzt,
Nicht ziemend ist's, daß er zu Männern sitzt."

Verwüstung nur läßt dich der Liebling schauen,
Fest mußt das Haus mit einem Weib du bauen.

Ziemt's, daß dein Herz der Rose sich ergiebt,
Die täglich and're Nachtigallen liebt?
Wer sich zur Kerze macht bei jedem Mahle,
Als Falter flatt're nicht an seinem Strahle.
Ein Weib an Lieblichkeit und Anmuth reich,
Wie kömmt ein neugesproßter Thor ihr gleich?
Der Knospe gleich haucht sie der Treue Düfte
Mit Lächeln wie die Rose, in die Lüfte,
Nicht wie der Knab', den kecker Leichtsinn trägt,
Den gleich dem Harze nicht der Stein zerschlägt.
Daß nicht sein Huri-Antlitz dich verleite!
Wie Ghul so häßlich ist die and're Seite.
Küß' ihm den Fuß, so achtet er es nicht,
Nicht Dank weiß er, wird Staub dein Angesicht.
Das Hirn entflieht dem Haupt, das Geld den Händen,
Willst fremdem Sohne du dein Herz zu wenden.
Mit bösem Blick sieh' nicht auf fremden Sohn,
Den eig'nen trifft Verderben sonst davon.

Ein Kaufmann in der Stadt, wie ich vernommen,
Hatt' einen Sclaven einst durch Kauf bekommen;
Nachts faßt' er ihn mit lustbefang'nem Sinn,
Denn Herzbezaubernd war er, Silberkinn;

Der Schöne faßt' im Zorne ihn beim Schopfe,
Zerschlug ihm, was er fand, auf Hirn und Kopfe.
Bei Gott und dem Propheten schwur er drauf:
„Nach böser Lust zu geh'n, das geb' ich auf."
Verreisen mußt' er dann nach wen'gen Tagen,
Wund war sein Herz, Gesicht und Kopf zerschlagen.
Als wen'ge Meilen er von Kasrun war,
Bot furchtbar sich ein Felsenpaß ihm dar;
Er fragte nach dem Namen dieser Höhen:
Viel Wunderbares wird, wer lebt, ja sehen.
Ein Mann sagt' aus der Karawan' ihm: „Wie?
Du hörtest von „der Türken Zwang" wohl nie?"
Da rief dem Schwarzen er mit strengem Worte:
„Nicht weiter! lade ab an diesem Orte!
Kein Fünkchen Klugheit wäre ja in mir,
Ging' wieder nach der Türken Zwang ich hier!"
Laß böse Lust bei dir nicht Eingang finden,
Sonst laß dich schlagen, dir den Kopf verbinden.
Wenn einen Sclaven du dir auferziehst,
So halt' ihn streng, daß Frucht von ihm du siehst.
Beißt ihm der Herr die Lippe mit den Zähnen,
So wird er selbst der Herr zu sein sich wähnen.
Er schlage Ziegel, trage Wasser her;
Hält man ihn zärtlich, schlägt mit Fäusten er.

Es rühmen Manche, die zu Schönen sitzen,
Daß rein sie sind und klares Licht besitzen;
Doch höre mich, der ich an Jahren alt:
Die Fastenden reut es am Tische bald.
Das Schaf frißt freilich nur die Dattelkerne,
Denn Schloß und Strick hält ihm die Datteln ferne;
Der Ochse frißt beim Keltern Stroh: der Strick
Hält von dem Sesam ihm den Kopf zurück.
Ein Mensch, der liebliche Gestalt erblickte,
Ward umgewandelt, da ihn Lieb' berückte;
So deckte Schweiß des Armen Angesicht,
Wie Thau im Lenz liegt auf dem Leibe dicht.
Da ritt Bokrat vorbei einst in der Nähe,
Und fragte, was denn diesem Mann geschehe?
Man sagt' ihm: „Dieser ist ein heil'ger Mann,
Den keiner Sünde je man zeihen kann;
Man sieht ihn Wüst' und Berge stets durchziehen,
Scheu vor den Menschen die Gesellschaft fliehen;
Das Herz raubt' ihm des Liebezaubers Hand,
In seinem Schlamm versank ihm der Verstand;
Hört er, daß And're tadeln ihn und schmähen:
Hört auf, sagt er, euch tadelnd zu ergehen!
Glaubt nicht, ich klage ohne allen Grund,
Denn eine Krankheit öffnet mir den Mund;

Nicht jenes Bild hat mir den Geist umstricket,
Der es gebildet, hat ihn mir berücket."
Als dies vernahm der Arzt so hochbelobt,
An Jahren alt, erfahren und erprobt,
Sprach er: „Gut mag sein Ruf wohl sein bei Allen,
Doch was du sagst, wird Jedem nicht gefallen;
Da dies Bild auch vom ew'gen Bildner rührt,
Das dem Verzückten Herz und Sinn entführt,
Warum hat nicht ein Kind ihn so befangen?
Ob groß, ob klein, was kann's beim Werk verfangen?
Wer Wahrheit sucht, sieht am Kameel soviel
Als an den Schönen von Tschin und Tschigil."

Ein Schlei'r ist jede Zeil' in diesem Buche,
Darunter man ein lieblich Antlitz suche;
Bedeutung birget hinter schwarzem Strich
Gleichwie der Vollmond hinter Wolken sich.
Von Kümmerniß ist Sadi's Zeit geheilet,
Da hinter'm Schleier solche Schönheit weilet.
Mich, dem der Rede Feuer so verlieh'n,
Mit hellem Lichtglanz und mit heißem Glüh'n,
Mich grämt's nicht, ob die Feinde auch sich rütteln,
Mag Persisch Feuer sie mit Fieber schütteln.

Der Welt kann der entgeh'n nur in der Welt,
Wer Andern seine Thür verschlossen hält;
Der Lästerzungen Macht entflieh'n sonst Keine,
Ob rein ihr Streben, ob voll frommem Scheine.
Fliegst gleich dem Engel du am Himmel weit,
Der Bösgesinnte hängt sich an dein Kleid.
Mit Mühe kann man wohl den Tigris dämmen,
Doch nicht des Feindes böse Zunge hemmen.
Zusammen sitzen sie und ohne Scheu:
„Bei dem ist's Habgier, dort ist's Heuchelei!"
In frommer Andacht sollst du nicht erkalten,
Und laß die Leute nur für Nichts dich halten;
Sieht Gott den Knecht mit Wohlgefallen an,
Ob ihnen du mißfällst, was liegt daran?
Gott bleibet unbekannt dem Bösgesinnten,
Der Leute Schrei'n läßt ihn den Weg nicht finden;
Auf seinem Weg gelangt er nicht zum Ziel,
Wenn er beim ersten Schritt schon glitt und fiel.
Ward Zweien Einer Rede Wort beschieden,
Wie Teufel sind und Engel sie verschieden;
Rath findet Einer, Schimpf der And're drin,
Giebt um den Rath die Tadellust nicht hin.
Wird Einer nicht aus finstern Winkel gehen,
Was kann er in dem Weltenspiegel sehen?

Ob Fuchs, ob Löwe, bilde dir nicht ein,
Daß List und Muth von Tadlern dich befrei'n.
Hat Einer sich die Einsamkeit erwählet,
Weil zur Geselligkeit die Lust ihm fehlet,
„Trug ist's, sagt tadelnd man, und Heuchelei,
Die Menschen flieht er wie der Teufel scheu."
Wenn er gesellig sich und freundlich zeiget,
Heißt unenthalsam er, zur Lust geneiget.
Ist Einer reich, fällt über ihn man her:
„War je ein Pharao, so ist es der."
Ist Einer arm, hat Elend nur hienieden:
„Wie wäre, sagt man, Gutes dem beschieden?"
Fiel Einer, der auf Glückes Höhe stand,
Als Gnad' und Gunst erscheint's aus Gottes Hand:
„Wie oft bei solchem Hochmuth, solchem Prangen,
Kommt nach der Freude dann das Leid gegangen!"
Wenn Einen, der entblößt von Macht und Geld,
Das Glück auf einen hohen Rang gestellt,
Hört man voll Zorn sie knirschend zu sich raunen:
„Mit Schlechten halten es des Himmels Launen."
Ist emsig bei der Arbeit deine Hand,
Voll Habsucht wirst und Weltgier du genannt;
Willst du die Hand zum Beten nur erheben,
Als „Bettler und Schmarotzer" wirst du leben.

Als Trommel hohl, wenn du beredt dich zeigst,
Ein Wandgemälde bist du, wenn du schweigst.
Uebt man Geduld: „Der Feigling!“ hört man sagen,
„Er wagt aus Furcht den Kopf nicht hoch zu tragen!“
Und ist das Haupt von Stolz und Kühnheit voll,
Flieht man vor ihm: „Fürwahr der Mensch ist toll!“
Man tadelt den, der wenig nur verzehret:
„Er spart, daß sich ein And'rer davon nähret!“
Speist lecker er und fein, ist's auch nicht recht,
Ein Lüstling heißt er dann und Bauches Knecht.
Wenn prunklos lebet, wer mit Gut beglücket,
Weil Schand' es ist, wenn sich der Weise schmücket,
Die Zungen treffen ihn wie Pfeile spitz:
„Gold hat er, rührt nicht an doch den Besitz.“
Läßt er Palast und buntes Lusthaus bauen,
Mit reichen Kleidern angethan sich schauen,
Rückt schwer der Tadler Schaar ihm auf den Leib:
„Er schmückt und putzet sich gleich einem Weib.“
Wenn Reisen nie hinaus den Frommen brachten,
Will der Gereis'te nicht als Mann ihn achten:
„Wer aus des Weibes Armen nie sich wand,
Wie hat Verdienst er, Einsicht und Verstand?“
Gelästert wird, wer viel die Welt durchzogen:
„Das Glück ist dem Landläufer nicht gewogen!

Hätt' er vom Gute sein bescheiden Theil,
Er suchte nicht von Stadt zu Stadt sein Heil."
Der Hagestolz kann ungeschmäht nicht bleiben:
„Unnütze Last auf Erden ist sein Treiben!"
Nimmt er ein Weib: „Der Thor stürzt ohne Noth
Kopfüber wie ein Esel in den Koth!"
Nicht kann der Häßliche der Leute Schmähen,
Der Schöne ihrem Lästern nicht entgehen.
Wirst deinem Gleichmuth du vom Zorn entrückt,
Wahnsinnig nennen sie dich und verrückt;
Willst du Beleidigung gefaßt ertragen:
„Er hat kein Ehrgefühl," hörst du sie sagen.
Wer reichlich giebt, dem räth man: Halte Haus!
Bald streckst als Bettler du die Hände aus."
Ist sparsam und genügsam er geworden,
Man tadelt wieder ihn mit harten Worten:
„Gleichwie sein Vater stirbt der Geizhals ja,
Läßt das ersparte Geld mit Seufzen da."
Wer ist's, der ruhig ungefährdet wohnet?
Hat Bosheit den Propheten wohl verschonet?
Gott hat nichts Gleiches, Sohn und Gattin nicht,
Und hörst du, was von ihm der Christ doch spricht?
Von And'rer Banden frei kann Keiner leben,
Drum bleibt nichts als — sich mit Geduld ergeben.

Ein Jüngling war gelehrt und voll Verstand,
In Rath und Mahnung muthig und gewandt,
Voll Ehr' und Einsicht, fromm, fremd jeder Lüge,
Schön wie der Schrift, des Angesichtes Züge,
In Sprach- und Redekunst wußt' er Bericht,
Doch richtig sprach er die Buchstaben nicht.
Da sagt' ich Einem, der vom Licht erkoren:
„Die vordern Zähne hat der Mann verloren."
Er ward darüber vor Betrübniß roth:
„Sprich nicht dergleichen wieder ohne Noth!
Sobald den Fehler du an ihm gesehen,
Wird seine Tugend deinem Blick entgehen."
Hör' Wahrheit: Ist der Tag der Wahrheit da,
Sieht Böses nicht, wer hier nur Gutes sah.
Bei wem der Einsicht und der Weisheit Gaben,
Sollt' einmal auch sein Fuß gestrauchelt haben,
Ob einer Kleinigkeit doch schmäh' ihn nicht:
„Nimm nur was rein ist!" wie der Weise spricht.
Beisammen wirst du Dorn und Blumen finden:
Laß ab vom Dorn, den Blumenstrauß zu binden.
Wem häm'schen Geist der böse Sinn verleiht,
Sieht nur beim Pfau der Füße Häßlichkeit.
Nach dem was licht und rein mußt, Thor, du streben:
Der trübe Spiegel kann kein Bild dir geben.

Der Strafe sei bemüht selbst zu entgeh'n,
Nicht, was du tadelnd zeigen kannst, zu seh'n.
Mußt fremde Fehler nicht vor's Auge rücken,
Du möchtest sonst die eig'nen nicht erblicken.
Wie kann den Frevler ich zur Strafe zieh'n,
Wenn selbst ich weiß, daß ich ein Frevler bin?
Streng darfst du gegen And're nicht verfahren,
Mußt du dich selber durch Rechtfert'gung wahren.
Thu' selbst es nicht, siehst Böses du nicht gern,
Dann sprich zum Nachbar: Halte Böses fern!
Mag ich als Heil'ger, nicht als Heuchler gehen,
Du wirst das Aeuß're, Gott das Inn're sehen;
Bin ich mit lauterm Schmuck nur angethan,
Sieh' prüfend nicht, was recht und krumm ist, an.
Nichts darfst, ob gut, ob bös' ich bin, du sagen,
Ich muß den Nutzen und den Schaden tragen.
Ob frevelhaft ich handl', ob recht ich thu',
Gott kennt doch besser meinen Sinn als du;
Des Guten Lohn kann ich bei dir nicht finden,
Daß du mich strafen solltest für die Sünden.
Das was der Gutgesinnte Gutes thut,
Zehnfaches schreibt dafür der Herr ihm gut;
So auch, wo Eine Tugend du gesehen,
Mußt an zehn Fehlern du vorübergehen,

Nicht daß an's Licht du einen Fehler ziehst,
Und eine Welt von Tugenden nicht siehst.
So wenn der Feind auf das, was Sadi dichtet,
Mit schwarzem Sinn gehäß'ge Blicke richtet,
Läßt hundert feine Sprüche er vorbei,
Um Ein Verseh'n erhebt er ein Geschrei;
Kein and'rer Grund ist, der den Bösen treibet:
Der Neid macht, daß für's Gute blind er bleibet.
Schuf nicht dem Menschen Gott auch die Gestalt
Bald schwarz, bald weiß, und schön und häßlich bald?
Nicht jedes Aug' ist gut und schön zu schauen:
Wirf weg die Schal', den Kern nur mußt du kauen.

Achte Abtheilung.

Von der Dankbarkeit.

Gott dankend preisen, ich vermag es nicht,
Weil Seiner würd'gen Preis mein Mund nicht spricht.
Ein jedes Haar ist eine seiner Gaben:
Kann einen Dank für jedes Haar ich haben?
Preis sei dem Herrn der Güte dargebracht,
Daß seiend er aus Nichts den Knecht gemacht;
Doch wer kann seine Güte wohl beschreiben,
Muß rathlos nicht vor seinem Wesen bleiben?
Den Menschen schuf aus Lehm des Mächt'gen Hand,
Gab Seele ihm und Einsicht und Verstand;
Von Vaters Lende bis zu Silberhaaren,
Sieh' an, was du von seiner Huld erfahren!
Da er dich rein erschuf, sei klug und rein:
Wie schmachvoll muß unrein zu sterben sein!

Den Spiegel halte immer rein vom Staube:
Glatt wird er nie, ward er dem Rost zum Raube.
Warst du von Anfang nicht ein Tröpflein nur?
Fern sei als Mann dir jeder Hoffahrt Spur.
Erlangst du Nahrung auch vom eig'nen Werke,
Nicht stütze dich auf deines Armes Stärke!
Auf Gott sei, Eitler, nur dein Blick gewandt,
Der die Bewegung legt' in Arm und Hand.
Das wisse, daß, was deinem Thun gelinget,
Nur Gottes Beistand, nicht dein Müh'n dir bringet.
Die Faust hat nicht den Ball zum Ziel geführt,
Dem Helfer nur ist's, dem der Dank gebührt.
Nicht einen Fuß kannst durch sich selbst du heben,
Von oben wird die Kraft ihm stets gegeben.
Warst du nicht einst ein sprachlos Kindlein nur?
Im Mutterleib nährt' es des Bauches Schnur,
Und als ihm dieser Nahrungsweg entnommen,
Ist hängend es an Mutterbrust gekommen.
Den Fremdling, den der Krankheit Plage band,
Heilt Wasser, hergeholt aus seinem Land:
So fand es Nahrung erst im Leib versenket,
Ward aus des Leibes Vorrath dann getränket;
Sie die auch jetzt noch seines Herzens Lust,
Ein Quell ist aus dem Heimathland die Brust.

Der Mutterarm, wo Liebe es genießet,
Ein Paradies ist's, wo ein Milchstrom fließet,
Ein Baum, der Nahrung spendend sich erhebt,
An dem das Kind als Frucht gar lieblich schwebt.
Da sich in's Herz der Brüste Adern senken,
Ist Herzblut ja die Milch, willst du's bedenken;
Als Stachel senkt es in das Blut den Zahn,
Voll Liebe sieht sie, was ihr Blut saugt, an.
Wenn stark der Arm, der Zahn sich fest gesetzet,
Dann wird die Brust mit Aloe benetzet;
So stillt die Aloe nach Milch die Lust,
Das Kind vergißt die Süßigkeit der Brust.
So wirst als Kind der Buße Pfad du finden,
Durch bitt'res Leid vergissest du die Sünden.

Ein Sohn that nicht, was Mutter ihm befahl;
Wie Feuer glüht' ihr Herz von Grames Qual;
Da bracht' die Wiege sie vor ihn getragen:
„Der du der Pflicht und Liebe dich entschlagen,
Hast du nicht klein einst, weinend, ohne Macht,
Mich ganze Nächte um den Schlaf gebracht?
Lagst du nicht ohne Kraft hier in der Wiege,
Zu schwach auch zu vertreiben nur die Fliege?

Die eine Fliege gab dir Noth und Angst,
Der du mit tapf'rer Faust jetzt Kampf verlangst.
So wenig wird im Grab auch einst dir bleiben,
Du kannst nicht die Ameise von dir treiben."
Des Auges Leuchte ist das Licht verwehrt,
Hat Grabes Wurm des Hirnes Oel verzehrt.
Siehst du, wie es nicht möglich ist dem Blinden,
Den Unterschied von Grub' und Pfad zu finden?
Du siehst, erfüllest du des Dankes Pflicht;
Ein Blinder bist auch du, thust du es nicht.
Kein Lehrer konnte dir Verstand verschaffen,
Gott hat ihn deinem Wesen anerschaffen;
Gab er den Sinn für Wahrheit nicht zuvor,
Die Wahrheit hört' als Lüge nur dein Ohr.
Sieh' wie den einen Finger er gewunden,
Die Bande mit Euklid'scher Kunst verbunden;
Drum weis't aus thöricht unverständ'gem Sinn
Auf Fehler seiner Kunst dein Finger hin.
Sieh', daß zum Geh'n dem Menschen es genügte,
Wie viele Knochen er zusammen fügte!
Bewegt nicht Ferse, Knie und Fuß sich fort,
So hebt sich auch der Tritt nicht auf vom Ort.
Dem Menschen fällt's nicht schwer, daß er sich bücke,
Da ja sein Rückgrath nicht aus einem Stücke;

Zweihundert Gräthe hat er wohl vereint,
Daß eine Lehmgestalt wie du erscheint.
Des Leibes Adern sind, willst du es wissen,
Die Erde mit dreihundertsechzig Flüssen.
Im Haupt das Aug', Einsicht, Verstand darin,
Die Glieder adelt Herz mit weisem Sinn.
Das Thier darf nur zum Boden niedersehen,
Du aufgerichtet auf den Füßen stehen;
Es senkt herab das Haupt der Speise zu,
Mit Anstand bringst zum Haupt die Speise du.
Nicht ziemt es dir, der du so groß dich zeigest,
Daß anders als zum Dienst das Haupt du neigest.
Ist liebliche Gestalt dir auch verlieh'n,
Mußt ungetäuscht auf guter Bahn du zieh'n;
Auf rechten Weg, nicht Wuchs, ist nur zu halten:
Uns gleich sind der Ungläubigen Gestalten.
Der Aug' und Ohr dir gab und Mund und Hand,
Ihm widerstrebe nicht, hast du Verstand;
Wirfst du vielleicht den Stein wohl nach dem Feinde,
So streite thöricht doch nicht mit dem Freunde.
Wer einsichtsvoll des Dankes Pflicht erkannt,
Hält mit des Preises Nagel sie gebannt.

Ein tapf'rer Fürst stürzt' einst vom Rappen nieder,
Verrenkte sich am Hals des Wirbels Glieder;
Fest steckt' der Hals ihm wie dem Elephant,
Den Kopf nur wandt' er, wenn den Leib er wandt';
Die Aerzte wußten keinen Rath zu geben,
Da kam aus Griechenland ein Weiser eben,
Der richtete den Kopf und Hals ihm ein,
Sonst mußte ohne ihn gelähmt er sein.
Als er erschien drauf in des Königs Hallen,
Ließ keinen Blick der Schlechte auf ihn fallen;
Der Weise senkte tief sein Haupt vor Scham,
Und sprach im Geh'n bei sich, wie ich vernahm:
„Kam ich nicht, ihm den Hals zurecht zu drehen,
Vermöcht' er jetzt nicht, von mir weg zu sehen."
Er sandt' ein Korn durch einen Diener hin:
„Leg' auf die Räucherpfanne es vor ihn!"
Der König nießt', als sich der Rauch erhoben,
Und Hals und Kopf war wie zuvor verschoben.
Entschuld'gend lief man nach in eil'gem Lauf,
Doch suchte man den Mann vergebens auf.
Nicht wende ab den Hals, sollst Dank du geben,
Sonst wirst umsonst du einst das Haupt erheben.

Bei Tag ist dir zur Freude und bei Nacht
Der Sonne strahlend Licht, des Mondes Pracht;
Der Zephyr breitet dir mit sanftem Hauche
Den Frühlingsteppich aus nach Dieners Brauche.
Ob Wind, ob Schnee, ob Nebel, Regens Fall,
Ob Blitzes zuckend Schwert, ob Donners Knall,
Geschäft'ge Diener sind es, pflichtgetreue,
Daß dir das Korn im Boden wohl gedeihe.
Sei nicht in Sorg' und Angst, bist durstig du,
Die Wolke trägt das Wasser dir herzu.
Dem Staub muß Farb' und Duft und Speis' entsprießen,
Daß Aug' und Hirn und Gaumen es genießen.
Die Luft giebt Manna, Bienen Honig hier,
Die Palme Datteln, Same Palmen dir:
Die Gärtner all sieht man die Hände kauen
Voll Staunen, wenn sie solche Palmen schauen.
Für dich sind Stern' und Sonn' und Mond gemacht,
Als Leuchter hängt im Haus dir ihre Pracht.
Den Dorn läßt Ros' er, Blase Moschus geben,
Aus Holze Laub, aus Steinen Gold sich heben.
Selbst formt' er Aug' und Braun' dir und Gesicht:
Das Eig'ne überläßt man Fremden nicht.
Der Mächt'ge, der so zärtlich dies geheget,
Hat mit so vielen Gaben dich gepfleget;

Ein jeder Athemzug muß Preis ihm sein,
Zu danken liegt nicht ob der Zung' allein.
Herr, blutend ist mein Herz, wund meine Augen,
Daß dies zu schildern keine Worte taugen.
Nicht Wurm und Fisch und Thiere nur zumal,
Im Himmel oben selbst der Engel Zahl,
Sie haben wenig Preis dir noch erwiesen,
Kaum Eines von Zehntausenden gepriesen.
Geh', Sadi, wasche Hand und Buch dir rein,
Auf den endlosen Weg laß dich nicht ein.

Es schalt einst heftig Einer einen Knaben:
„Wie mußt du Thor verkehrten Sinn doch haben!
Zum Holz gab ich das Beil dir in die Hand,
Nicht daß du einschlügst der Moschee die Wand.“
Zum Preis und Dank ist dir die Zung' gegeben:
Wer dankbar, wird zum Tadel sie nicht heben.
Das Ohr ist heil'gen Wortes Eingangsort,
Nicht leih' es der Verleumdung eitlem Wort!
Das Auge soll auf Gottes Werke sehen,
Nicht laß es nach des Bruders Fehlern gehen.

Der kennet nicht des Wohlseins wahren Werth,
Wer Noth und Elend nicht zuvor erfährt.
Des Armen Winter in des Hungers Tagen,
Wie leicht weiß ihn der Reiche zu ertragen!
Wer schlaflos nie auf Schmerzes Lager war,
Bringt Gott nicht Dank für die Gesundheit dar.
Kannst kräftig du mit raschem Fuße eilen,
Mußt bei den Lahmen dankbar du verweilen.
Der Jüngling muß dem alten Mann verzeih'n,
Der Mächt'ge mitleidsvoll dem Schwachen sein.
Wie sollen die am Dschihun Wasser achten?
Die frage, die in Sonnenhitze schmachten.
Der Araber, der an dem Tigris ruht,
Was fragt er, wie's dem Dürstenden zu Muth?
Der lernte der Gesundheit Werth wohl kennen,
Wer einmal hilflos lag im Fieberbrennen.
Kommt wohl die Nacht dir lang und traurig vor,
Schläfst du auf dem bald, bald auf jenem Ohr?
Des Fiebers Unruh' sei dir nicht vergessen:
Der Kranke muß, wie lang die Nacht ist, messen.
Der Herr, der von der Trommel Schall erwacht,
Was weiß er, wie dem Wächter ist die Nacht?

In einer Herbstnacht im Vorübergehen
Sah Toghrul einen Hindu Wache stehen;

In Nässe, Regen, Schneegestöber dicht,
Stand zitternd er wie des Canopus Licht.
Von Mitleid ward des Sultans Herz erfüllet:
„Zieh' diesen Pelzrock an, der mich umhüllet!
Nur einen Augenblick verzieh' am Haus,
Ich schick' ihn durch den Diener dir heraus."
Indeß war er in den Palast getreten,
Wo milde Frühlingslüfte ihn umwehten;
Ein Lieblicher war in der Sclaven Schaar,
Dem seine Neigung zugewendet war;
So war die Freude die der Türk' ihm machte,
Daß er des armen Hindu nicht gedachte.
Der Pelzrock ging durch's Ohr dem armen Wicht,
Allein auf seine Schultern kam er nicht;
So mußt' er nicht den Frost allein ertragen,
Des Wartens Qual vermehrte seine Plagen.
Indeß der Fürst sorglos im Schlafe lag,
Sieh' was der Wächter sprach am frühen Tag:
„Wohl dachtest du nicht an des Armen Bangen,
Als mit dem Arm den Sclaven du umfangen;
Du hast die Nacht in Freud' und Lust verbracht,
Wie weißt du, wie für mich verging die Nacht?"
Der Wand'rer, der den Kopf zur Schüssel strecket,
Fragt nicht nach dem, der in dem Sande stecket.

Bring' auf das Wasser, Kluger, hin den Kahn,
Dringt zu der Armen Kopf das Wasser an.
O Jüngling, mäß'ge deine raschen Schritte,
Es sind auch Alte in des Zuges Mitte.
Du, den in sanftem Schlaf die Sänfte trägt,
Des Thieres Zaum in Führers Hand gelegt,
Was sind dir Berg' und Sand und fels'ge Stege?
Den frage, der ermattet liegt am Wege.
Dich trägt ein Berge gleiches Thier dahin,
Kennst derer Noth du, die zu Fuße zieh'n?
Wer in dem Zelt mit frohem Herzen ruhte,
Was weiß der, wie's dem Hungrigen zu Muthe?

Ein Häscher schloß die Hände einem Dieb,
Der drob die Nacht in Angst und Unruh' blieb;
Da drang zu seinen Ohren, eh' es tagte,
Wie wegen Armuth Einer seufzt' und klagte;
Als dieses der Gefesselte vernahm:
„Geh', schlafe, sagte er, klagst du aus Gram
Du magst Gott Preis und Dank, du Armer, bringen,
Daß dir die Hand nicht binden Häschers Schlingen."
O klage nicht ob deiner Noth so sehr,
Siehst Einen du, bei dem des Elends mehr.

Ein Nackter hatt' ein Direm sich erborget,
Aus rohem Leder sich ein Kleid besorget;
Er seufzte: „Ach! geboren nur zum Leid,
Vor Hitze brat' ich in dem rohen Kleid."
Als so der Rohe klagt' aus innerm Grimme,
„Schweig'! rief aus tiefem Kerker eine Stimme:
O bringe, Roher, Gott Dank dar für dich,
Hast Rohes nicht auf Hand und Fuß wie ich."

Ein heil'ger Mann ward im Vorübergehen
Von Einem als ein Jude angesehen;
Der gab ihm auf den Nacken einen Streich;
Der Derwisch schenkt' ihm seinen Rock sogleich.
Beschämt sprach er: „Was ich gethan dir habe
War Irrthum nur, verzeih'! warum die Gabe?"
„Mit Dank, sprach er, nicht böse nehm' ich's hin,
Daß das ich nicht bin, was ich dir erschien."

Ein Mensch, der matt zurückblieb, sprach mit Weinen:
„Elendern hat als mich die Wüste Keinen."
Ihm rief ein schwerbelad'ner Esel zu:
„Du Thor, ob deinem Unglück jammerst du!
Sei dankbar! Kannst du nicht den Esel reiten,
Mußt doch belastet nicht als Esel schreiten."

Ein Schriftgelehrter ging mit stolzem Sinn
An Einem, der betrunken lag, dahin;

Er mochte keines Blickes werth ihn halten;
Der Jüngling hob das Haupt und sprach zum Alten:
„Geh', danke Gott, bist wohlbehalten du,
Denn Unglück führt der Hochmuth dir herzu.
Nicht spotte dessen, den die Ketten binden,
Du möchtest plötzlich dich in Banden finden.
Ist es nicht in des Schicksals Macht gestellt,
Daß Trunkenheit wie mich, dich morgen fällt?"
Des Himmels Spruch ließ zur Moschee dich gehen,
Was willst du die im Feuertempel schmähen?
Zum Dank erhebe, Gläub'ger, deine Hand,
Daß er nicht Magiers Gürtel um dich band.
Es suchen All' ihn nicht aus eig'nem Triebe,
Gewaltsam ziehet sie des Freundes Liebe.

Sieh' hin, woher dir das Verhängniß kommt:
Blind ist, wer glaubt, daß ihm ein And'res frommt.
Den Pflanzen hat Gott Heilungskraft gegeben,
Wenn Einem noch beschieden ist das Leben;
Der Honig ist dem Leib gut und gesund,
Doch heilt er nicht was von dem Tode wund;
Wenn sich die Seele trennt in letzter Stunde
Vom Leib, was hilft der Honig ihm im Munde?

Das Hirn schlug Einem eh'rne Keule ein;
Ein And'rer sagte: „Reibe Sandel d'rein!"
Kannst du's, magst vor Gefahr zur Flucht dich kehren,
Doch gegen das Verhängniß dich nicht wehren.
Wenn Lust die Seele hat zu Speis' und Trank,
Ist kräftig auch der Leib und frisch und schlank;
Doch wird Zerstörung dann das Haus erfassen,
Wenn Sinn und Speise nicht zusammen passen.
Aus Vieren, trocken, naß und warm und kalt,
Draus ist gebildet deines Seins Gestalt;
Wenn Einem nur die Oberhand gehöret,
So ist des Sinnes Gleichgewicht gestöret:
Geht frei nicht durch des Athems kalter Hauch,
Von Leibes Hitze braus't die Seele auch;
Muß in des Magens Topf die Speise wallen,
Wird harte Müh' den zarten Leib befallen.
An sie nicht hängt sich der verständ'ge Mann,
Weil immer nicht ihr Einklang dauern kann.
Nicht Speis' ist's, die dem Leibe Kraft verleihet,
Die Güte Gottes schafft, daß er gedeihet.
Legst du das Aug' auf Speer und Schwert, fürwahr
Du bringst doch nicht den schuld'gen Dank ihm dar.
Willst dienend du das Haupt zur Erde senken,
Mußt Gott du preisen, an dich selbst nicht denken;

Ein Betteln nur ist Lob- und Dankgebet,
Dem Bettler ziemt's nicht, daß er stolz sich bläht;
Und hättest einen Dienst du ihm verrichtet,
Bleibst du nicht stets durch Gaben ihm verpflichtet?
Erst hat dem Herzen Wollen Er verlieh'n,
Dann beugte sich das Haupt zur Schwelle hin.
Wollt' er voll Güte nicht zu uns sich neigen,
Wie könnte Andern Gutes man erzeigen?
Was siehst du, was die Zunge dir verspricht?
Sieh' hin auf den, durch den die Zunge spricht.
Das Aug' ein Thor, das nach dem Wissen gehet,
Vor Himmel und vor Erde offen stehet:
Von Tiefem wüßtest du, von Hohem nichts,
That er nicht auf das Thor dir des Gesichts.
Aus Nichts bracht' er zum Sein das Haupt, die Hände,
Schuf zur Verehrung jenes, die zur Spende:
Wie wäre Spende sonst der Hand erlaubt?
Wie beugte zur Verehrung sich das Haupt?
Das Ohr, die Zunge wollt' er dir bescheeren,
Daß Schlüssel zu des Herzens Schrein sie wären:
Spräch' es nicht aus die Zunge und der Mund,
Wem wäre, was das Herz verbirget, kund?
Wenn nicht das Ohr auf Kundschaft ausgegangen,
Wie könnte Nachricht Fürst Verstand erlangen?

Des Dichters süße Rede gab er mir,
Des Wissenden Gehör und Einsicht dir:
Stets tragen sie, wie Diener an der Pforte
Bereit, von Fürst zu Fürst der Botschaft Worte.
Das Gute sei von dir, glaubst du bethört?
Blick' auf die Pforte, der die Macht gehört.
Der Gärtner kommt, dem Sultan aufzuwarten
Mit einer Frucht: sie ist aus Sultans Garten.

Von der hindustanischen Reise und der Götzendiener verkehrten Weise.

Ein Bild von Elfenbein in Sumenat
Sah ich, reich wie in blinder Zeit Menat;
So war daran des Bildners Kunst entfaltet,
Daß Schön'res keine Einbildung gestaltet.
Aus allen Landen kamen Wand'rer an,
Dem seelenlosen Bilde sich zu nah'n;
Aus Tschin und Turkestan sah man die Fürsten
Nach harten Herzens Gunst wie Sadi dürsten;

Von jedem Ort sah man Beredte geh'n,
Zum Zungenlosen demuthsvoll zu fleh'n.
Ich faßte nicht, als ich dies sah und hörte,
Warum Lebend'ges Todes so verehrte?
Bekannt mit einem Magier war ich da,
Der mir als Hausgenoss' in Freundschaft nah':
„Brahmane, sagt' ich freundlich ihm und offen,
Von dem, was hier geschieht, bin ich betroffen,
Wie das ohnmächt'ge Bild sie so verzückt,
Und in des Irrthums Fesseln sie berückt;
Nicht schlagen kann die Hand, der Fuß nicht gehen,
Wirft man es hin, auf kann es nicht mehr stehen;
Sieh' doch die Augen nur von Bernstein an:
Ein steinern Auge anfleh'n, welch' ein Wahn!"
Die Worte machten, daß der Freund mich haßte;
Sein Zorn ward wie ein Feuer, das mich faßte.
Des Tempels Priestern that er's kund sofort,
Kein freundliches Gesicht mehr ward mir dort.
Da recht der krumme Weg nach ihrem Meinen,
Mußt' ihnen der gerade krumm erscheinen.
Ob weis' auch ist und einsichtsvoll der Mann,
Als Thoren seh'n ihn die Unweisen an.
Rathlos sank ich wie in den Fluthen nieder,
Verstellung sah ich nur als Ausweg wieder.

Setzt dir der Thor mit Haß und Feindschaft zu,
In süßem Schmeicheln findest Rettung du.
Zum Oberpriester sprach ich: „Hochbelobter,
In heil'ger Schriften Auslegung Erprobter,
Gefallen sind' an diesem Bild auch ich,
Denn schöngestaltet, lieblich zeigt es sich;
Mit Staunen bin ich ob der Form erfüllet,
Allein das Wesen ist mir noch verhüllet;
Erst kurz hab' ich als Wand'rer hier geruht,
Der Fremde weiß nicht gleich, was schlecht und gut
Du weißt es, der als Meister hier verweilet,
Dem Fürsten dieses Ortes Rath ertheilet.
Ein Irrweg ist es, nachzubeten nur;
Heil dem, der selbst wohl kennt des Weges Spur!
Willst dieses Bildes Wesen du mich lehren?
So werde ich vor Allen es verehren."
Da strahlte der Brahman von freud'ger Gluth;
Er lobte mich und sprach: „Wie sprichst du gut!
Schön ist dein Thun und recht ist dein Verlangen:
Den Führer nimm, willst du zum Ziel gelangen.
Durchreis't hab' auch wie du ich manches Land,
Wo Götzen sind, die sich selbst unbekannt;
Nur dieser hebt am Morgen seine Hände
Da wo er steht empor zum Herrn der Spende.

Willst du's, in dieser Nacht verweile hier,
Kund wird dann morgen das Geheimniß dir."
Nachts blieb ich dort, nach dem Gebot des Alten,
In Pein und Qual wie Peisen festgehalten?
Die Nacht ward lang mir wie der jüngste Tag;
Rings schmutz'ge Magierschaar, die betend lag;
Nie machten sie mit Wasser sich zu schaffen,
Wie Aas im Sommer rochen diese Pfaffen.
Ich hatte große Sünde wohl vollbracht,
Wofür ich schwere Pein trug diese Nacht,
Die eine Hand auf's Herz in meinen Wehen
Gelegt, die and're hob ich auf zum Flehen.
Auf einmal schallt' geschlag'ner Trommel Klang,
Wie Hahnenkräh'n war des Brahmans Gesang;
Die Nacht, dem Pred'ger gleich im schwarzen Kleide,
Zog aus das Schwert des Tages aus der Scheide,
Vom Morgenfeuer ward die Kohl' umsprüht,
Im Nu war eine Welt im Licht erglüht,
Als ob auf einmal unter Negerschaaren
Hervorgebrochen kämen die Tataren.
Der dummen ungewasch'nen Magier Zahl
Kam her von Haus und Straß' und Feld zumal;
Kein Mann blieb in der ganzen Stadt dahinten,
Platz konnt' im Tempel keine Nadel finden.

Ich war schlaftrunken, mit Verdruß erfüllt.
Da plötzlich hob die Hand empor das Bild;
Von Allen ward drauf ein Geschrei erhoben,
Es war wie wenn des Meeres Wellen toben.
Als leer von Leuten ward das Haus darnach,
Sah der Brahman mich lächelnd an und sprach:
„Kein Zweifel ist, ich weiß es, dir geblieben,
Der Irrthum von der Wahrheit Licht vertrieben."
Ich sah, daß fest er auf der Thorheit Bahn,
Und eingewurzelt ihm verkehrter Wahn,
Drum hielt ich jedes wahre Wort verloren:
Das Wahre muß verbergen man vor Thoren;
Ist der Gebieter mächtig auch dabei,
Nicht klug ist's, schlägst du dir die Faust entzwei.
Ich weinte ein'ge Zeit verstellte Zähren,
Um Reu' ob meiner Worte zu erklären.
Vom Weinen ward der Heiden Herz erregt:
Kein Wunder, wenn der Strom den Stein bewegt.
Sie liefen her, beflissen mir zu dienen,
Erfaßten mich mit ehrfurchtsvollen Mienen;
Entschuld'gend mich dem Elfenbein zu nah'n
Trat ich zum Thron von Ebenholz heran,
Und drückte einen Kuß auf Götzleins Hände:
Daß Gott ihm Fluch und seinen Dienern sende!

Den Heiden spielt' ich ein'ge Tage dort,
Brahman ward ich nach ihrer Schriften Wort.
Als ich im Tempel sicher mich erblickte,
Hüpft' auf ich in der Lust, die mich entzückte,
Schloß Nachts die Thüre fest am Heiligthum,
Lief links und rechts wie ein Skorpion herum,
Besah den Thron von oben und von unten;
Bald war ein Vorhang goldgestickt gefunden,
Dahinter sitzend sich ein Pfaff befand,
Das Ende eines Strickes in der Hand;
Sogleich erkannte ich bei dem Bewenden,
Leicht wie zum Wachs Erz ward in Davids Händen,
Daß wenn der Mensch nur an dem Stricke schob,
Das Bild wie flehend seine Hand erhob.
Als er mich sah, ward er mit Scham bedecket,
Denn schmachvoll ist's, wenn man die Schmach entdecket.
Er lief, ich lief ihm nach und holt' ihn ein,
Und stürzt' in einen Brunnen ihn hinein:
Wohl wußt' ich, ließ den Priester ich am Leben,
Er würde mein Blut zu vergießen streben,
Und schlüge gern den Schädel mir entzwei,
Damit nicht ruchbar sein Geheimniß sei.
Ward kund des Frevlers Thun dir, ohne Säumen
Mußt, wenn du's kannst, du aus dem Weg ihn räumen;

Denn wenn am Leben bleibt der Bösewicht,
Daß du noch ferner lebest, will er nicht,
Mag er sein Haupt zu deiner Schwell' auch tragen,
Kann er's, wird er das Haupt vom Rumpf dir schlagen.
Folg' auf der Spur nicht des Betrügers Lauf,
Doch gingst und sahst du, gieb die Schonung auf.
Ganz tödtet' ich den Schändlichen mit Steinen:
Vom Todten kann nicht Kunde mehr erscheinen.
Als ich nun sah, was angestellt ich so,
Verließ ich diese Gegend und entfloh.
Steht Rohresdickicht durch dein Feu'r im Brande,
Vor Löwen hüte dich, Mann von Verstande.
Der gift'gen Schlange Brut nicht rotte aus,
Thatst du's, nicht bleibe länger in dem Haus.
Wenn deine Hand ein Wespennest getroffen,
Entflieh', sonst kannst du keine Rettung hoffen.
Nicht schieß' auf den Geschicktern ab den Pfeil:
Trafst du, so suche in der Flucht dein Heil.
Den Rath wird Sadi in sein Buch nicht schreiben,
Bei untergrab'ner Mauer steh'n zu bleiben.
Nach dieser Noth kam ich durch Hindostan,
Von dort nach Jemen und nach Hedschas dann.
Seit all dem Bittern, was mir dort entsprossen,
Hat Süßes jetzt nur erst mein Mund genossen,

Im Glück der Huld an Abubekers Thron,
Dem glich und gleichet keiner Mutter Sohn.
Ich kam als Kläger gegen Schicksals Tücke,
Und suchte Schutz in seines Schattens Glücke;
Jetzt hebt sich betend seines Sclaven Hand;
O Herr, gib diesem Schatten du Bestand!
Nach seiner Großmuth Maaß, nicht nach den Wunden,
Ließ er durch Salbe wieder mich gesunden.
Nie wird der Wohlthat Dank ihm dargebracht,
Wird auch mein Kopf im Dienst zum Fuß gemacht.
Nach jenem Leid hab' Freude ich erfahren;
Draus wußt' ich gute Lehren zu bewahren:
Die eine, daß, so oft bei dem Gebet
Die Hand empor zu dem Allmächt'gen fleht,
An das chines'sche Gaukelspiel ich denke,
Den eig'nen Stolz in nicht'gen Staub versenke;
Denn halt' ich sie empor, wie mir bekannt,
Durch eig'ne Kraft nicht heb' ich auf die Hand:
Der Einsichtsvolle streckt nicht aus die Hände,
Gezogen wird geheimen Strickes Ende.
Auf steht das Thor, daß Jeder Gutes thu',
Allein nicht Jeder hat die Macht dazu;
So darf ja auch an seines Thrones Stufen
Nur der erscheinen, den der Fürst gerufen.

Wer hat den Schlüssel zu des Schicksals Schrein?
Gott hat die schrankenlose Macht allein.
Drum, wenn auf rechtem Weg dein Fuß dich führet,
Nicht dir, dem Herrn ist's, dem der Dank gebühret;
Schuf in dir guten Sinn sein weiser Rath,
So geht hervor aus dir nicht böse That.
Aus Bienen Süßes läßt hervor gelangen
Derselbe, der das Gift erschuf den Schlangen.
Hat deinem Reich Verderben er bestimmt,
Macht er, daß erst das Volk durch dich ergrimmt,
Und will er Heil und Gnade dir verleihen,
Läßt er durch dich das Volk mit Ruh' erfreuen.
Sei stolz nicht, daß den rechten Weg du gehst:
Man fasset an der Hand dich und du stehst.
Leihst du das Ohr, wird dir die Rede frommen,
Gehst du den Pfad, wirst du zu Männern kommen.
Wirst du geführt, gelangst du zu dem Ort,
Wo man dir deckt des Heiles Tafel dort;
Jedoch nicht ziemt's, allein davon zu essen,
Des armen Derwisch darfst du nicht vergessen.
Vielleicht wird Gnade mir durch dich gesandt:
Nicht stütz' ich mich auf eig'nen Thuns Bestand.

Neunte Abtheilung.

Von der Bekehrung.

Auf siebzig konntest du die Jahre bringen:
Schliefst du vielleicht, daß in den Wind sie gingen?
Was du zum Leben brauchst, hast du gemacht,
Doch an das Fortgeh'n weise nicht gedacht.
Einst wo zum Paradiesesmarkt man gehet,
Und Freuden nur für gute Werk' erstehet,
So viel du Habe bringst, trägst du davon,
Und hast du nichts, erlangst du Schmach und Hohn;
Je mehr der Markt mit Waaren reich versehen,
So trauriger, mit leerer Hand zu stehen.
Wenn du nur fünf Direm verloren hast
Von fünfzig, wird von Gram dein Herz erfaßt;
Drum wenn dir fünfzig Jahre schon entschwanden,
Benutze die fünf Tage, die vorhanden.

Wär' eine Zunge Todten noch verlieh'n,
Mit Jammerstöhnen hätten sie geschrie'n:
„O Lebender, dem Sprache noch gegeben,
Nicht hör' als Todter auf, Gott zu erheben!
Uns strich das Leben unbenutzt dahin:
Die wen'gen Stunden achte als Gewinn!"

Des Nachts saß in der Jugend Lust und Freude
Ich einst an einiger Genossen Seite,
Wie Rose frisch, sangreich wie Nachtigall,
Mit keckem Sinn und lauter Stimme Schall.
Fern saß ein Welterfahr'ner, durch die Jahre
Zu hellem Tag gebleicht die Nacht der Haare,
Sein Mund verschlossen wie die Nuß, huldreich
Wie wir nicht lächelnd der Pistazie gleich.
Ein Jüngling trat hinzu und sprach zum Alten:
„Warum so traurig dich im Winkel halten?
Heb' aus der Traurigkeit dein Haupt empor,
Und rege froh dich in der Jugend Chor."
Das Haupt, das er gesenkt, hob der Betagte;
Vernimm was weise er zur Antwort sagte:
„Wenn Morgenwind sich durch die Flur bewegt,
Ziemt's daß der junge Baum sich schaukelnd regt;

Es schaukelt grüne Saat sich hin und wieder,
Wird gelb sie, liegt gebrochen sie danieder.
Bringt Moschusweidenduft der Frühlingshauch,
Fällt dürres Laub des alten Baumes auch.
Nicht ziemt's, daß ich mich zu der Jugend stelle,
Wo sich die Wange bleicht von Alters Helle.
Der Falke, der in meiner Macht, vom Strick
Will er sich reißen jeden Augenblick.
Ihr dürft euch an der Tafel nun bequemen,
Ich muß von den Genüssen Abschied nehmen.
Hat sich des Alters Staub auf's Haupt gesetzt,
Nicht hoffe, daß dich Jugendlust ergötzt.
Schnee ist auf Rabenfitttig mir gefallen:
Auf Zweigen hüpf' ich nicht wie Nachtigallen.
Wohl schreitet stolz der schöne Pfau einher:
Was kann der Falke, dem kein Flügel mehr?
Die Ernte hab' zur Scheune ich getragen,
Bei euch beginnt das Grün erst auszuschlagen.
Dahin ist meines Gartens frischer Glanz:
Wer macht aus welken Rosen einen Kranz?
Als einz'ge Stütze kann der Stab mir nützen,
Nicht darf ich auf das Leben noch mich stützen."
Der Jüngling springt wohl auf dem Fuß gewandt,
Der Greis muß Hilfe suchen bei der Hand.

Statt Ros' im Antlitz, ist nur Gold zu sehen:
Wird gelb die Sonne, wird sie untergehen.
Geht reifer Lust der Unerwachs'ne nach,
Ist nicht wie bei unreifem Greis die Schmach.
Als Kind nicht leben darf ich; gleich dem Kinde
Muß weinen ich aus Scham ob meiner Sünde.
„Nicht leben, sagt Lokman, ist besser weit,
Als in der Sünde leben lange Zeit.“
Ist's besser nicht, man schließt der Bude Thüre,
Als daß Gewinn und Habe man verliere?
Indeß das Schwarz des Jünglings sich gebleicht,
So hat des Greises Weiß das Grab erreicht.

Zum Arzte kam ein Mann von alten Tagen,
Dem Tode nahe vor Gestöhn und Klagen:
„O Bester, leg' an meinen Puls die Hand!
Mein Fuß ist an dem Boden fest gebannt.
So wenig Kraft ist meinem Leib gegeben,
Als könnt' er aus dem Koth sich nicht mehr heben.“
Der Arzt sprach: „Gib der Welt den Abschiedsgruß!
Am jüngsten Tag steigt aus dem Koth dein Fuß.“
In Jugend konntest Hand und Fuß du regen,
Im Alter mußt du weise überlegen.

Wenn über vierzig schon dein Leben geht,
Sei still, da über'm Haupt die Fluth schon steht.
Dann kommt die Zeit, wo mich die Freude fliehet,
Wenn man das Schwarze weiß aufsprossen siehet.
Man schlage dann die Lust sich aus dem Sinn,
Ist für die Sinneslust die Zeit dahin.
Wie soll das Grüne froh mein Herz genießen?
Aus meinem Staub wird ja auch Grün entsprießen.
In eitler Lust und Freude sah dahin
An Vieler Staub man uns vorüberzieh'n;
Wie Mancher, der die Welt noch nicht gesehen,
Wird einst an unserm Staub vorübergehen.
Ach! daß die Jugendzeit entschwunden schon,
In Scherz und Spiel die Lebenszeit entfloh'n!
Ach! daß ich in der Zeit der reichen Blüthen,
Die schnell verschwunden, wie der Blitz aus Süden,
Dies zieh' ich an! das eß' ich! nur gedacht,
Mir um den Glauben Sorge nicht gemacht!
Ach! daß nach Eitelm mich mein Sinn getrieben,
Gedankenlos ich fern von Gott geblieben!
Der Meister sprach zum Jüngling wohl das Wort:
„Wir thaten nichts, nun ist das Leben fort.“

Jüngling, für Gutes mußt du heute sorgen,
Nicht kommt vom Greise Jugendliches morgen;
Frei ist das Herz, der Leib voll Kraft und Muth:
Wo weit die Bahn ist, schlägst den Ball du gut.
Den Werth nicht kannt' ich jener Tage Gabe,
Jetzt weiß ich ihn, wo ich verspielt sie habe;
Mich hat das Schicksal um ein Sein gebracht,
Wo jeder Tag war eine Nacht der Macht.
Wie keucht der alte Esel schwer belastet!
Trägt dich das rasche Pferd, dann nicht gerastet!
Leimt man zerbrochenes Gefäß auch fein,
Es bringt doch nicht des ganzen Preis mehr ein;
Jetzt wo du fallen ließest es in Stücken,
Bleibt nichts doch als zusammen es zu flicken.
Wer hieß dich stürzen in den Dschihunfluß?
Doch fielst du, rühre wacker Hand und Fuß.
Das reine Wasser ließest du dir nehmen;
Mit Staub mußt du zur Waschung dich bequemen.
Gewannst vor Flinken auch im Laufe du
Den Preis nicht, dennoch laufe tapfer zu;
Wenn wie der Wind auch scharf die Raschen fliegen,
Nicht bleibe du wie hand- und fußlos liegen.

Einst in der Wüste Feid ward in der Nacht
Mein Fuß gefesselt von des Schlafes Macht.
„Auf! schrie ein Treiber mir mit droh'nder Stimme,
Und schlug den Kopf mir mit dem Zaum im Grimme:
Bist du vielleicht gewillt zu sterben schon,
Daß du nicht aufstehst bei der Schellen Ton?
Wie du wohl möcht' ich mich im Schlafe wiegen,
Allein die Wüste seh' ich vor mir liegen."
Wachst du, wenn man zum Aufbruch schreit, nicht auf
Aus süßem Schlaf, wo nimmst du hin den Lauf?
Des Führers kleine Pauke ist erklungen,
Der Erste in dem Zug zum Ziel gedrungen.
Heil dem verständ'gen Mann, der wohlbedacht
Schon vor dem Trommelschlag sich fertig macht!
Bis nur die Schlafenden das Haupt erhoben,
Ist von den Gehenden die Spur zerstoben.
Zuerst kommt an, wer hurtig auf sich macht;
Was hilft's, wenn nach dem Aufbruch man erwacht?
Siehst Alters Grau du auf dem Antlitz treiben,
Die Nacht wird Tag, mußt dir die Augen reiben.
Des Lebens Hoffnung gab ich auf am Tag,
Wo zwischen meinem Schwarzen Weißes lag.
Ach! daß um's theure Leben es geschehen,
Und diese wen'gen Stunden auch vergehen!

Weg ist schon, was in Sünde dir entfloh'n:
Hältst du nicht diese noch, weg sind sie schon.
Zeit ist es, an die Aussaat jetzt zu denken,
Hoffst du, sie werde dir einst Ernte schenken.
Zur Auferstehung mußt du leer nicht geh'n,
Denn keine Art hat's, seufzend da zu steh'n.
Hast Aug' und Sinn, an's Grab zu denken heute,
Thu's, eh' dein Auge noch der Würmer Beute.
Dein Pfund ist's, was Gewinn dir bringen kann:
Wenn du es aufgezehrt, was nützt es dann?
Jetzt auf! wo Wasser bis zum Gürtel stehet,
Nicht dann, wenn über's Haupt der Strom dir gehet.
Jetzt weine, wo das Auge noch im Haupt,
Verzeihung fleh', wo nicht die Zung' geraubt;
Stets wird die Seele nicht den Leib bewegen,
Nicht immer sich die Zung' im Munde regen.
O höre heute auf der Weisen Wort,
Denn streng fragt morgen dich der Engel dort.
Als reichen Schatz sieh' an des Odems Dauer;
Denn werthlos ohne Vogel ist der Bauer.
Vergeude sündhaft nicht des Lebens Werth:
Theu'r ist Gelegenheit, die Stund' ein Schwert.

Zerschnitten ward ein Leben vom Geschicke,
Ein And'rer riß darob sein Kleid in Stücke.
Ihm stellt' ein einsichtsvoller Weiser vor,
Als ihm sein Schrei'n und Seufzen drang an's Ohr:
„Der Todte, könnt' er's, würd' ob euern Klagen
Das Leichentuch zerreißen und euch sagen:
Was quält sich um mein Elend so dein Geist,
Daß ich zwei Tage vor dir weg gereist?
Ist's weil du an den eig'nen Tod nicht denkest,
Daß du um meinen Tod so sehr dich kränkest?“
Senkt einen Todten ein des Weisen Hand,
Um sich, um ihn nicht, ist sein Herz entbrannt.
Daß du ein Kind begrubst, was drückt dich nieder
Der Gram? Rein kam es, rein entschwand es wieder.
Rein kamst du, bleibe unbefleckt darnach:
Unrein in's Grab zu gehen, welche Schmach!
Jetzt werd' am Fuß der Vogel fest gebunden,
Nicht dann erst, wenn dem Strick er sich entwunden.
An And'rer Stelle sitzest oft du jetzt,
An deine wird ein And'rer einst gesetzt.
Magst du als Held mit tapferm Schwerte schlagen,
Das Sargtuch nur wirst du von hinnen tragen.
Zerreißt der wilde Esel Strick und Band,
Gefangen ist er doch, steckt er im Sand;

Du auch wirst mächt'ge Hand so lange haben,
Als nicht dein Fuß im Grabessand begraben.
Das Herz nicht hänge an die morsche Welt,
Weil auf die Kuppel man nicht Rundes stellt.
Dahin ist Gestern, Morgen kann dir fehlen,
Drum darfst du auf den Augenblick nur zählen.

Es starb ein Liebling einst zu Dschemschids Leid;
Er hüllt' ihn gleich dem Wurm in seid'nes Kleid.
Zur Gruft trat er dann ein nach ein'gen Tagen,
Um über ihn zu weinen und zu klagen.
Als er das seid'ne Kleid vermodert sah,
Sprach er zu sich in tiefem Sinnen da:
„Vom Wurm hab' ich gewaltsam es bekommen,
Von Würmern wird es wieder weggenommen."

Zwei Reime rührten tief einst mein Gefühl,
Die Einer vor mir sang mit Zitherspiel:
„Ach! daß so lange Zeit, wenn wir erkaltet,
Die Rose blüht, die Tulpe sich entfaltet,
So mancher Sommer, Herbst und Frühling hier
Erscheint, indeß nur Staub und Ziegel wir!"

Es war einst einem Gottesfürcht'gen, Frommen,
Von Gold ein Klumpen in die Hand gekommen;
Drob wurde schwindelnd ihm das kluge Haupt,
Das klare Licht von Sinnesgier geraubt.
Er sann die ganze Nacht: „Des Schatzes Gaben
Werd' im Besitz, so lang ich leb', ich haben,
Nicht muß ich mehr in Noth zu Andern fleh'n,
Den Leib nicht auf und nieder krümmend steh'n.
Ein Haus, der Grund aus Marmorstein gehauen,
Das Dach von Aloe, will ich mir bauen,
Und ein Gemach für Fremde in dem Haus,
Die Thüre zu dem Gartensaal hinaus.
Mein Lappenkleid zu näh'n mußt' ich mich mühen,
Von And'rer Gluth mir Aug' und Hirn erglühen;
Die Diener kochen mir die Speisen nun,
Mich pflegend werd' ich wohlbehaglich ruh'n.
Wie mußt' ich Noth auf filznem Bette leiden!
Jetzt werd' ich mir den feinen Teppich breiten."
So dacht' er fort in eiteln Träumerei'n,
Der Krebs grub in sein Hirn die Scheeren ein;
Und Andacht und Gebet und Schlaf und Essen
Und Gottes Lob und Preis hatt' er vergessen.
Er ging mit trunk'nem Sinn in's Freie fort,
Denn sitzen konnt' er still an keinem Ort.

Auf einem Grab sah Einen Lehm er treten,
Den Grabeslehm zu Ziegeln sich zu kneten.
Da ging er in sich, als er dieses sah:
„Kurzsicht'ge Seele, laß dir rathen da!
Willst du an diesen gold'nen Stein dich hängen?
Zum Ziegel wird man deinen Lehm einst mengen."
Nicht so nur öffnet sich der Habsucht Mund,
Daß seine Gier stillt Eines Bissens Fund.
Zieh', Thor, die Hand ab von des Steines Golde:
Als ob ein Stein den Dschihun dämmen sollte!
Indeß dein Sinn auf Geld und Vortheil ruht,
Verlierst du unbedacht des Lebens Gut.
Der Wind wird über unsern Staub einst gehen,
An seinen Ort ein jedes Stäubchen wehen.
Dein Auge blendete der Staub der Gier,
Des Lebens Saat versengt' ihr Gluthwind dir;
Von Leichtsinns Salbe rein'ge dir die Augen,
Denn bald wirst du im Staub zur Salbe taugen.

Zwei Männer lebten einst in Haß und Streit,
Wie Tiger stolz das Haupt und kampfbereit;
So scheute Jeder, daß den Feind er schaue,
Zu eng' war's ihnen unter'm Himmelsbaue.

Den Einen traf auf's Haupt des Todes Schlag,
Und unter ging des Lebens schöner Tag.
Das Herz des Feindes war erfreut darüber.
Nach ein'ger Zeit ging er am Grab vorüber.
Die Lagerstatt sah er mit Lehm verschmiert,
Statt daß die Wohnung einst mit Gold verziert.
Ihn trieb der Haß, daß mit gewalt'gen Händen
Ein Bret er wegriß, um das Grab zu schänden.
Da sah das stolze Haupt er tief gebückt,
Voll Staub das Auge, das so weit geblickt,
Den Leib in Grabes Kerker hin zum Preise
Dem Wurm geworfen, der Ameisen Speise,
Den Vollmond des Gesichts wie Neumonds Spur,
Ein Strohhalm der Gestalt Cypresse nur,
Der kräft'gen Hand, der Faust mit mächt'gem Schlage
Gelös't die Sehnen durch die Macht der Tage.
So sehr ergriff sein Herz das Mitleid dann,
Daß auf den Staub ein Strom von Thränen rann;
Mit Reu' erfüllt' ihn sein gehäß'ges Treiben,
Und auf den Stein des Grabes ließ er schreiben:
„Sei nicht ob eines Menschen Tod erfreut,
Denn lange bleibt nach ihm für dich nicht Zeit.“
Als dies vernahm ein einsichtsvoller Alter,
Seufzt' er und rief: „Allmächtiger Erhalter,

Wie würde dein Erbarmen ihm versagt,
Da ja sein Feind selbst um ihn weint und klagt?"
So wird mein Leib auch eines Tags sich finden,
Daß meiner Feinde Herzen sich entzünden;
Vielleicht wird Mitleid mir der Freund verleih'n,
Sieht er, daß selbst die Feinde mir verzeih'n.
Früh oder spät wird so das Haupt erscheinen;
Daß nie es Augen hatte, wird man meinen.
In einen Haufen Erde hieb ich ein
Einst mit der Axt, da hört' ich kläglich schrei'n:
„Triff nicht so hart, bist edel du geboren,
Denn hier sind Augen, Antlitz, Haupt und Ohren."

Nachts schlief ich einst zur Wanderung bereit,
Folgt' einer Karawan' zur Frührothzeit;
Da kam vom Sturm furchtbar der Staub geflogen,
Den Augen ward der Welt Anblick entzogen.
Des Führers Antlitz macht' ein Töchterlein
Mit ihrem Schleier von dem Staube rein.
Der Vater sprach: „Die du mein Antlitz pflegest,
In Müh' und Sorg' um mich dein Herz bewegest,
Es sitzet so viel Staub auf dem Gesicht,
Du reinigst es mit deinem Schleier nicht."

Wie von unbänd'gem Roß in tollem Jagen
Wirst von der Lust du bis an's Grab getragen;

Den Bügel raubt dir plötzlich das Geschick,
Vom Sturze ziehst du nicht das Roß zurück.

Muß nicht die Seel' als Vogel dir erscheinen,
Sein Name Hauch, du Käficht aus Gebeinen?
Laß aus dem Käficht fort den Vogel sein,
Mit keiner Müh' fängst du ihn wieder ein.
Die Welt ein Nu: du mußt es an dich reißen;
Ein Nu ist mehr als eine Welt dem Weisen.
Iskender, welcher einer Welt gebot,
Ließ diese Welt im Stich bei seinem Tod;
Nicht konnt' er diese Welt zum Tausche geben,
Daß einen Augenblick verzog sein Leben.
Ein Jeder erntet was er ausgesä't:
Der Name, gut und schlecht, allein besteht.
Wozu das Herz an diesen Rastort bannen?
Die Freunde sind schon fort, wir zieh'n von dannen.
Auch nach uns blüht die Ros' im Garten doch,
Die Freunde sitzen bei einander noch.
Dein Herz sei liebend nicht der Welt verfallen:
Bei wem sie weilt, sie reißt das Herz aus Allen.
Wenn in dem Staubbett schläft der Mann im Grab,
Die Auferstehung wischt den Staub ihm ab.

Heb' auf das Haupt jetzt aus des Leichtsinns Kragen,
Sonst mußt du seufzend einst es niederschlagen.
Du wischest ja, trittst du in Schiras ein,
Dir Haupt und Leib vom Staub der Reise rein;
Drum du, dem mit der Sünde Staub bedecket,
Die fremde Stadt als Reiseziel gestecket,
Laß strömen aus dem Augenquell den Fluß,
Daß rein von jedem Schmutz dich wäscht sein Guß.

Noch aus des Vaters Zeit muß ich gedenken, —
Der Gnade Strom mög' ihm Erquickung schenken! —
Daß eine Tafel er und an die Hand
Als Kind mir einen Ring von Gold erstand.
Mir wußt' ein Käufer ohne viel Bemühen
Den Ring für eine Dattel abzuziehen.
Da nicht dem Kind des Ringes Werth bekannt,
Um Süßigkeit wird er ihm leicht entwandt.
Du weißt auch nicht, wie werthvoll ist das Leben,
Der du's der süßen Wollust hingegeben.
Wenn beim Gericht der Gute sich erhebt,
Vom Staub empor zu den Gestirnen schwebt,
Wirst du mit schamgesenktem Haupt erscheinen,
Wenn deine Werke sich um dich vereinen.

Zieh' dich beschämt von bösem Thun zurück,
Daß du nicht schämst dich vor der Guten Blick.
Am Tag des Richtens über Thun und Reden,
Erbeben selbst voll Schauer die Propheten:
Da wo von Angst erfüllt der Heil'gen Chor,
Was bringst, sag' an, du zur Entschuld'gung vor?

Die Weiber, die sich frommen Thuns bestreben,
Sind mehr als Männer, welche unfromm leben.
Kommt dir nicht Scham ob deiner Mannheit zu,
Daß Weiber gottgefäll'ger sind als du?
Den Weibern ist Entschuldigung verliehen,
Von Zeit zu Zeit vom Dienst die Hand zu ziehen;
Fern bleibst du, unentschuldigt: wen'ger noch
Als Weib, rühmst du dich deiner Mannheit doch?
Was meine Redekunst vermag, ist wenig,
Doch so spricht Ansari, der Rede König:
„Was vom Geraden abgeht, krumm ist's dann;
Was wen'ger als ein Weib, ist das ein Mann?"

Magst zart die Lust nur pflegen du und schonen,
Bald wird als starker Feind sie bei dir wohnen.
Ein Mann zog einen jungen Wolf einst auf,
Als groß er war, zerriß den Herrn er drauf;

Als er dem Tode nahe lag und klagte,
Trat zu ihm hin ein weiser Mann und sagte:
„Wenn du den Feind so zärtlich pflegest, weißt
Du, Armer, nicht, daß er dich dann zerreißt?“
Hat Satans Rede einst nicht uns geschmähet:
„Nur Böses ist's, was aus von diesen gehet?“
Hinweg mit Allem, was in uns noch schlecht!
Ich fürchte sonst, der Teufel hatte Recht.
Satan wollt' uns zu seinen Füßen legen,
Von Gott ward er verstoßen unsertwegen:
Wie blicken wir noch auf vor Scham und Leid,
Daß freundlich Jenem wir, mit Gott in Streit?
Meinst du, daß Freundes Blick nach dir sich richte,
Ruht deiner auf des Feindes Angesichte?
Soll Frucht und Nutzen dir der Herr verleih'n,
Darfst du dem Feinde nicht willfährig sein.
Was nützt das falsche Geld in deinen Händen,
Willst du von Josephs Liebe ab dich wenden?
Der sieht als Fremden nur noch an den Freund,
Wer sich zum Hausgenossen wählt den Feind;
Wird einzutreten sich der Freund beeilen,
Sieht er den Feind in deinem Hause weilen?
Ein Mensch hatt' einen König schwer gekränkt,
Der ihn, zum Tödten, seinem Feind geschenkt;

In dieses Haßerfüllten Hand gefangen,
Sprach er zu sich mit Seufzen und mit Bangen:
„Wenn nicht der Freund von mir gekränkt sich fand,
Nicht litt' ich Pein jetzt von des Feindes Hand."
Vom Freunde mußt du, Kluger, dich nicht wenden,
Dann wird auch nicht der Feind nach dir sich wenden.
Dem zieht die Haut mit scharfen Messer ab
Der Feind, wer seinem Freunde Kränkung gab.
Ein Herz und Wort mußt du dem Freund beweisen,
Das wird aus Feindes Stamm die Wurzel reißen.
Nicht ehrenvoll, nur schimpflich kann es sein,
Den Feind durch Freundes Kränkung zu erfreu'n.

Ein Mensch aß was er durch Betrug besessen,
Dem Teufel flucht' er dann, als er gegessen.
Der Teufel traf auf einem Weg ihn drauf
Und sprach: „Nie stieß ein größ'rer Thor mir auf;
Du hast in Frieden mir dein Herz gegeben,
Warum das Schwert des Krieges denn erheben?"
Ach! daß, was dir gebot des Teufels Fluch,
Des Engels Hand dir aufschreibt in das Buch!
In Thorheit giebst du zu und frechem Treiben,
Daß deinen Schmutz die reinen Hände schreiben.

Nach Frieden suche, auf dem Pfade geh',
Fürbitte bring' und um Verzeihung fleh'!
Denn nicht ein Augenblick wird zugegeben,
Hat seiner Dauer Maaß gefüllt dein Leben.
Wenn Macht der Hand fehlt, daß das Werk sie schafft,
Streck' auf die Hand, um Hülfe schrei' und Kraft.
Ist über's Maaß das Böse dir gegangen,
Gut wird's, sagst du, daß Böses du begangen.
Herbei! siehst auf das Thor des Friedens du,
Denn plötzlich schließt der Buße Thor sich zu.
Geh' nicht einher mit schwerer Last der Sünden!
Wer schwer trägt, kann der Reise Ziel nicht finden.
Den guten Männern folgend eile hin!
Wer dieses Glück sucht, dem wird es verlieh'n;
Doch willst du nicht von Satans Spuren weichen,
Wie kannst der Frommen Pfad du denn erreichen?
Fürbitte legt für den ein der Prophet,
Der des Gesetzes Straß' als Bote geht.

In die Moschee trat einst beschmutzt vom Kothe
Ein Mann, betäubt vom Unheil das ihm drohte;
Da wehrt' ihm Einer: „Todeswürd'ger, fort!
Geh' schmutzbefleckt nicht an den reinen Ort!"

Betroffen ward mein Herz von diesen Worten:
Rein sind und schön des Paradieses Pforten;
Da werden Reine Hoffnungsreiche ruh'n,
Was haben Schuldbefleckte dort zu thun?
Durch Werke kann zum Paradies man dringen:
Wer Geld will, muß zum Markte Waare bringen.
O wasche dir das Kleid vom Sündenschlamm,
Denn plötzlich setzt dem Fluß man vor den Damm.
Sprich nicht: Der Kräfte Vogel ist entschwunden!
Noch hälst du fest ihn an dem Strick gebunden;
Ist es auch spät, geh' rüstig, steh' nicht still!
Ob spät er kommt, fragt nicht, wer ernstlich will;
Noch fesselt nicht der Tod die Hand: erheben
Kannst du zu dem sie, der sie dir gegeben.
Aus deinem Sündenschlafe wache auf,
Gib nach der Sünde Maaß den Thränen Lauf!
Mußt des Gesichtes Wasser du vergießen,
So laß es auf den ird'schen Staub doch fließen;
Hast kein's du mehr, laß den an deiner Statt
Dann fleh'n, der mehr als du des Wassers hat.
Heißt Gott im Zorn von seinem Thor mich gehen,
Der Frommen Seelen laß' ich für mich flehen.

Einst ging als Kind ich, wie mir noch bewußt,
Mit meinem Vater aus zu Festes Lust;
Ergötzt sah hin und her ich in der Menge,
Und kam vom Vater weg in dem Gedränge;
Aus Schreck und Angst erhob ich ein Geschrei,
Und scheltend kam der Vater drauf herbei:
„Wie oft wirst, Kecker, du dir's sagen lassen,
Du sollest stets an meinem Rock mich fassen?“
Das kleine Kind kann ganz allein nicht geh'n;
Schwer ist's, den Weg geh'n, den man nicht geseh'n:
Ein Kind bist du auch auf dem Pfade: schreite
Voran, die Frommen halte fest am Kleide.
Nicht setze dich in Schlechtgesinnter Kreis:
Thust du's, so giebst du deine Würde Preis.
Den Gurt der Reinen fassend mußt du gehen:
Den Bettler wird kein Wissender verschmähen.
Die Jünger sind noch schwächer als das Kind,
Indeß als Mauer fest die Meister sind;
Laß dir zum Geh'n der Kinder Beispiel nützen,
Die an die Mauer halten sich und stützen.
Frei machte sich von der Unreinen Band,
Wer seinen Sitz im Kreis der Reinen fand.
Von diesem Kreis mußt Hülfe du begehren,
Der Fürst selbst kann nicht diesen Schutz entbehren.

Geh', lese Aehren, wie es Sadi thut,
So füllst die Scheune du mit Wissens Gut.

Des Sommers Ernte hatt' ein Mann geborgen,
Und seinen Geist befreit von Winters Sorgen;
Nachts brannt' er trunken einst ein Feuer an,
Um des Unsel'gen Ernte war's gethan;
Zum Aehrenlesen setzt' er dann sich nieder,
Denn von der Ernte fand kein Korn er wieder.
Als man den armen Mann so traurig sah,
Zu seinem Pflegling sagte Einer da:
„Du mußt, willst du nicht solches Unglück kennen,
Wahnsinnig deine Ernte nicht verbrennen.
Gab Bösem hin das Leben deine Hand,
So stecktest deine Ernte du in Brand.
Sich eine Ernte betteln, welche Schande,
Wenn man die eig'ne Ernte erst verbrannte!
Des Rechts und Glaubens Saat streu' aus, mein Kind,
Gib nicht des Lebens Ernte hin dem Wind."
Wenn ein Unglücklicher in Noth gerathen,
Läßt sich der Glückliche dadurch berathen.
Klopf' an der Gnade Thür noch vor der Pein:
Nichts nützt, wenn man geschlagen wird, das Schrei'n.

O richte auf das Haupt aus Leichtsinns Kragen,
Sonst mußt aus Scham du dann es niederschlagen.

Ein Mann war, der stets nur auf Böses sann;
Vorbei ging einst bei ihm ein würd'ger Mann.
Da saß er, tief beschämt, Schweiß auf den Wangen:
„Ach! Scham faßt mich, kommt unser Scheich gegangen!"
Das Wort traf des erlauchten Greises Ohr;
Er ward unwillig drob und sprach: „Du Thor!
Du fühlest Scham vor mir, wenn ich erscheine,
Vor dir und dem Allgegenwärt'gen keine!"
So scheue vor dem Blick des Herrn zurück,
Wie vor der Fremden und Bekannten Blick.
Es kann dir Keiner Heil und Frieden schenken,
Drum sollst an Keinen als an Gott du denken.

Suleicha, von der Liebe Trunkenheit
Berauscht, legt' ihre Hand an Josephs Kleid;
So lag sie in des Sinnenteufels Krallen,
Daß wie ein Wolf sie Joseph angefallen.
Sie hatte dort ein Bild von Marmorstein,
Ihm früh und Abends frommen Dienst zu weih'n,
Dem damals sie Gesicht und Haupt bedeckte,
Daß nicht der Anblick seinen Zorn erweckte.

In einer Ecke saß Joseph voll Gram,
Ob des Unrechts das Haupt verhüllt vor Scham;
Suleicha küßt' auf Füßen ihn und Händen:
„Warum, Treuloser, hart dich von mir wenden?
Mit eh'rnem Sinn nicht runzle dein Gesicht,
Die schöne Stunde trübe finster nicht."
Da floß ein Thränenstrom auf seine Wangen:
„Laß ab von mir das Böse zu verlangen!
Du scheutest dich vor einem Bild von Stein,
Ich sollte den Allmächtigen nicht scheu'n?"

Wird von der Reue Nutzen dir gewähret,
Wenn du des Lebens Pfund schon aufgezehret?
Sie trinken, das Gesicht zu röthen, Wein,
Doch hinterher wird gelb und blaß es sein.
Schon heute mußt du um Vergebung flehen,
Denn morgen wird's in deiner Macht nicht stehen.'
Beschmutzt die Katze einen reinen Ort,
Mit Erde deckt das Schmutz'ge sie sofort:
Du kümmerst dich nicht um den Unflath allen,
Bangst nicht, die Augen möchten darauf fallen.
Denk' an den Sclaven, der voll Frevel schon
Mehrmals dem Dienste seines Herrn entfloh'n:

Wenn reuvoll flehend er zurück sich wandte,
Nicht legt man mehr in Ketten ihn und Bande.
Zum grimm'gen Kampf mußt gegen den du zieh'n,
Den du entbehren könntest oder flieh'n.
Jetzt mußt dein Handeln du in Rechnung tragen,
Nicht dann erst, wenn das Buch schon aufgeschlagen.
That Einer Böses auch, bös' ist es nicht,
Grämt er sich darum noch vor dem Gericht.
Trübt Seufzers Hauch den Spiegel sonst, den reinen,
Hell wird durch ihn des Herzens Spiegel scheinen.
Im Leben sei vor Sünden bange hier,
Dann bangt am jüngsten Tag vor Keinem dir.

In eine Stadt in Habesch auf der Reise
Kam ich mit freiem Geist und heit'rer Weise,
Bis einen Kerker ich am Wege sah,
Und Viele elend angefesselt da.
Sogleich wollt' ich zum Fortgeh'n mich bereiten,
Als Vogel aus dem Käficht nach dem Weiten;
Da sagte man: „Nur Diebe sind es dort,
Nicht hören sie auf der Ermahnung Wort."
Was thut's, hast keinen Frevel du begangen,
Nimmt eine Welt der Stadthauptmann gefangen?

Den greift man nicht, der guten Leumund hat,
Gott fürchte nur, den Fürsten nicht der Stadt.
Ging der Beamte redlich und gerade,
Er fürchtet nicht die Absetzung vom Rathe;
Ist seine Unschuld trügerischer Schein,
Zur Rechenschaft wird er nicht muthig sein.
Wenn wohlgefällig ich den Dienst versehe,
So fürcht' ich nicht des bittern Feindes Nähe.
Wenn eifrig sich im Dienst der Sclave zeigt,
Hält hoch der Herr ihn und ist ihm geneigt;
Doch wird er dumm und träge sich geberden,
Statt Hauptmann wird er Eseltreiber werden.
Du überholst die Engel, schreite zu!
Bleibst du zurück, ein Thier ist mehr als du.

Der König Dameghan's schlug eines Tages
Nach Einem, Trommelgleich der Schall des Schlages.
Nachts schlief der nicht vor Unruh und vor Gram;
Ihm sagt' ein Frommer, der vorüber kam:
„Wenn Nachts dem Fürsten du genaht mit Flehen,
So wäre Tags die Schmach dir nicht geschehen."
Vom jüngsten Tag wird Keinem Schmach gebracht,
Der fleht zum Thron mit Inbrunst jede Nacht.

Fleh', Weiser, in der Nacht des Buße-Flehens,
Daß Gott den Tag dir kürze des Vergehens.
Was fürchtest Friede noch zu suchen du?
Vor Bittenden schließt Gott die Thür nicht zu.
Der Güt'ge brachte dich vom Nichts zum Leben:
Sollt' er dir, wenn du fielst, die Hand nicht geben?
Demüthig hebe auf die Hand der Noth,
Gieß' Reuethränen aus, macht Scham dich roth.
Kein Gnadefleh'nder kann dort Zutritt finden,
Wusch ihm der Buße Strom nicht ab die Sünden.
Gott gießet aus das Antlitzwasser nicht,
Wenn Wasser gießt die Schuld auf's Angesicht.

In Sana war ein Kind mir hingeschwunden;
Was soll ich sagen, was ich da empfunden?
Kein Bild, was Josephschön das Schicksal bringt,
Das nicht, gleich Jonas, Grabes Fisch verschlingt;
Wer kann im Garten hier Cypressen finden,
Die nicht entwurzelt bald von Todes Winden?
Kein Wunder, daß dem Staub die Ros' entsprießt,
Da manche Rose ja der Staub verschließt.
Ich sprach bei mir: „Stirb, du mit Staub bedecket!
Das Kind geht rein dahin, der Greis beflecket."

Voll Gram und Herzeleid auf seinem Grab,
Riß über ihm den einen Stein ich ab;
Als ich den finstern, engen Ort erblicket,
Ward mir vom Schrecken Farb' und Sinn entrücket;
Als wieder die Besinnung ich gewann,
Hört' ich des lieben Kindes Stimme dann:
„Wenn vor dem finstern Ort voll Grau'n du stehest,
Sei weise, daß mit Licht hinein du gehest!"
Soll hell sein wie der Tag die Grabnacht dir,
Zünd' an die Leuchte guter Werke hier.
Der Gärtner zittert wie von Fieberbeben,
Die Palme möchte keine Frucht ihm geben;
Voll Weltlust meint dagegen Mancher noch,
Ob er auch nicht gesät, er ernte doch:
Nur wer gepflanzt, wird an der Frucht sich laben,
Nur wer gesät, wird eine Ernte haben.

Zehnte Abtheilung.

Vom Gebete.

Auf! daß vom Herzen sich erhebt die Hand,
Bevor sie noch im Schlamme fest gebannt!
Siehst du den Baum, der Winterzeit zum Raube,
Wenn harte Kälte ihn entblößt vom Laube,
Wie er die leeren Hände hebend fleht,
Nicht ohn' Erbarmen leer von dannen geht?
Wer zu der Pforte je, die immer offen,
Die Hand hebt, kehrt zurück nicht ohne Hoffen.
Empor die Hand, dem Ast gleich nackt und blos,
Daß länger wir nicht bleiben blätterlos!
O Herr der Welt, blick' auf uns mit Erbarmen!
Gefrevelt haben wir vor dir, wir Armen;
Der schlechte Knecht blieb nicht von Sünden fern,
Er hoffte auf Vergebung von dem Herrn.

Du hast uns, Güt'ger, Nahrung zugewogen,
Durch deine Huld gepflegt uns und erzogen.
Ward Huld dem Bettler, Spende, güt'ger Blick,
Nicht weicht er von dem Geber mehr zurück.
Hast Ehre du uns in der Welt gegeben,
Auf Gleiches hoffen wir im andern Leben.
Die Ehre und die Schmach verleihst nur du:
Wen du geehrt, Schmach fügt dem Keiner zu.
Um deiner Ehre, Gott, laß mich nicht schmähen,
Beschämt nicht in der Schmach der Sünde stehen!
Macht über mich gib Keinem der gleich mir!
Weit lieber dulde Zücht'gung ich von dir:
Das Schlimmste von den Schlimmen ist's auf Erden,
Von Seinesgleichen Hand geplagt zu werden.
Genug ist's, muß vor dir beschämt ich steh'n,
O laß nicht And're auch beschämt mich seh'n.
Wenn über meinem Haupt dein Schatten schwebet,
Als Fußes Schemel ist mir was da lebet.
Krönst du mich, hoch erhebt mein Haupt sich dann:
Heb' auf mich, daß mich Keiner stürzen kann!

Ich bebe, denk' ich noch wie im Gebete
Einst vor der Kaba ein Verzückter flehte.

Mit Klaggeschrei rief er zu Gott hinauf:
„Wirf mich nicht hin, denn Keiner hilft mir auf!
Magst gütig du mich rufen, weg mich treiben,
Auf deiner Schwelle kann mein Haupt nur bleiben."
Du weißt es ja, wie arm und elend wir,
Dahingegeben herr'scher Lust und Gier;
Wild läßt die Lust uns in der Irre schweifen,
Vernunft kann sie beim Zügel nicht ergreifen;
Wer ist's, der über Lust und Satan siegt?
Ist's die Ameise, die mit Tigern kriegt?
O führe mich, bei deines Pfades Freunden
Fleh' ich zu dir, gib Schutz vor jenen Feinden!
O Herr, bei deiner Macht und Herrlichkeit,
Bei deines Wesens Unvergleichlichkeit,
Beim Ruf der Pilger die zur Kaba wallen,
Bei dem im Grab, Heil ihm! in Jathrebs Hallen,
Beim Dankspruch, den der Mund der Helden spricht,
Für die die Tapfern mehr als Weiber nicht,
Beim frommen Thun der Greise, der erprobten,
Beim Streben der Jünglinge, der belobten,
Steh' gegen Schmach im kurzen Kampf mir bei,
Daß mein Bekenntniß nur der Eine sei.
Vielleicht daß die in frommem Thun Bewährten,
Für die, die nichts gethan, Fürsprecher werden.

Der Reinen wegen, laß vom Schmutz mich rein,
That Schlechtes ich, laß mir's verziehen sein!
Bei Alten, die den Rücken dienend beugen,
Aus Sündenscham zum Fuß die Blicke neigen,
Daß nicht dem Glück das Auge blind, verleih',
Daß nicht zum Zeugniß stumm die Zunge sei!
Den Pfad beleuchte mit der Wahrheit Lichte,
Zum Bösen mache mir die Kraft zunichte!
Laß Blindheit nicht auf meinem Auge ruh'n,
Gib Macht mir nicht, was dir misfällt zu thun!
Als Stäubchen darf in deiner Luft ich schweben,
Im Dunkel eins mein Nichtsein oder Leben;
Von deiner Güt' ein Strahl genügt für mich,
Denn nur in deinem Strahl bin sichtbar ich.
Gut ist der Böse, willst du auf ihn blicken:
Mag nur der Fürst dem Bettler freundlich nicken!
Vergiltst nach strengem Recht du, seufz' ich auf,
Daß dies nicht der verheiß'nen Gnade Lauf.
Willst du mich, Herr, von deiner Pforte treiben,
Wo soll für mich denn eine and're bleiben?
Blieb thöricht ein'ge Zeit ich fern von dir,
Kehr' ich zurück, nicht schließe deine Thür.
Was kann beschämt ich zur Entschuld'gung sagen,
Als vor dem Reichen meine Ohnmacht klagen?

„Mich Armen strafe nicht nach meiner Schuld!
Der Reiche zeigt dem Armen seine Huld.“
Warum sollt' ich ob meiner Schwäche weinen?
Stark ist mein Hort, muß ich auch schwach erscheinen.
Herr, thöricht haben wir den Bund verletzt:
Wer ist's, der deinem Rath sich widersetzt?
Was kann durch uns're Klugheit wohl geschehen?
Nichts hilft, als daß wir um Entschuld'gung flehen.
Du machst zunichte, was ich auch vollbracht:
Hat gegen seinen Herrn der Knecht wohl Macht?
Nicht ich bin's, der von deinem Spruch sich drehet,
Dein Spruch ist's, der so über mich ergehet.

Häßlich nannt' Einer, einen braunen Mann,
Erstaunt ward er ob seiner Antwort dann:
„Mit der Gestalt hab' ich mich nicht versehen,
Wie kannst du, daß sie schlecht gemacht, mich schmähen?
Was kümmert's dich, ob häßlich mein Gesicht?
Ich bin, der schön und häßlich bildet, nicht.“
Was du für mich bestimmtest, ew'ger Walter,
Nicht mehr noch wen'ger that ich, Allerhalter.
Ohnmächtig bin ich ja, du kennest mich;
Du nur bist der Allmächt'ge, was bin ich?
Zum Guten komme ich, willst du mich leiten;
Führst du mich irre, fort kann ich nicht schreiten.

Erhält er Macht nicht von dem Weltenherrn,
Wie hält der Mensch sich von dem Bösen fern?
Wohl hat der schwache Derwisch einst gesprochen,
Der Buße that des Nachts, früh sie gebrochen:
„Bestand hat Buße nur, wenn Er sie schafft;
Was wir gelobt, ist schwankend, ohne Kraft.“
Bei deiner Treu', laß Eitles mich nicht sehen,
Bei deinem Licht, zum Feuer nicht mich gehen!
Du siehst mich elend hier im Staub gebeugt,
Indeß mein Sündenstaub zum Himmel steigt:
Gieß' einmal aus des Gnadenregens Segen,
Weil ja der Staub verschwindet vor dem Regen.
Durch Sünd' entehrt bin ich im Lande hier,
Doch zeigt zu jenem Reich kein Weg sich mir.
Du kennst, wo stumm die Zung', der Seelen Schmerzen,
Du legest Salbe auf die wunden Herzen.
Ein Heide hatte in der Einsamkeit
Sich eines Götzen Dienste ganz geweiht.
Dem Irrigläub'gen ließ nach ein'gen Jahren
Der Himmel hartes Unglück widerfahren.
Um Hülfe seufzte er, des Kummers Raub,
Vor seinem Götzen in des Tempels Staub:
„Ich bin in Noth, o Götze, hilf mir Armen!
Ich gehe unter, mit mir hab' Erbarmen!“

Er seufzte oft in dienstergeb'nem Sinn,
Doch seiner Sache bracht' es nicht Gewinn.
Wie kann der Götz' erfüllen ein Begehren?
Kann er ja nicht die Fliege von sich wehren.
Erzürnt rief er: „Dir bracht' ich manches Jahr
In Irrthums Netz umsonst Verehrung dar;
Laß das, was mir am Herzen liegt, geschehen,
Sonst werd' ich's von dem Weltenherrn erflehen."
Noch deckte Götzenstaub im Antlitz ihn,
Als Gott ihm schon, was er begehrt, verlieh'n.
Dies wußt' ein Wahrheitskenner nicht zu fassen,
Sein reines Licht ward dunkel hier gelassen:
„Der schlechte Thor, ergeben eitelm Schein,
Noch trunken von des Götzentempels Wein,
Hat rein von Trug und Schmach nicht Herz und Leben,
Und Gott hat ihm, was er gewünscht, gegeben!"
Vergebens sann er diesem Räthsel nach,
Bis in ihm eine Himmelsstimme sprach:
„Zum Götzen betete so oft bethöret
Der Alte, und er wurde nicht erhöret;
Wenn er von mir auch sich verstoßen sah,
Wie unterschied sich Gott und Götze da?"
Auf Gott, o Freund, mußt du dein Herz nur setzen,
Denn was da ist, ohnmächt'ger ist's als Götzen.

Wirst du im Staub vor diesem Throne fleh'n,
Nicht leer kann deine Hand von hinnen geh'n.
O Herr! mit Mängeln kommen wir statt Thaten,
Voll Hoffnung doch, obgleich mit Schuld beladen.

Ein Mensch lief trunken einst von hitz'gem Wein
In der Moschee geweihten Raum hinein;
Hier sah man vor der Gnade Schwell' ihn flehen:
„O Herr, laß in das Paradies mich gehen!"
Der Rufer packt' ihn: „Fort! rief er ihm zu,
Ein Hund in der Moschee! Wahnsinn'ger du!
Bist werth das Paradies du zu erfassen?
Dem Häßlichen kann Liebliches nicht passen."
Bei dieser Rede weint' der Trunk'ne sehr:
„Betrunken bin ich, lasse los mich, Herr!
Ob Gottes Güte bist du wohl betroffen,
Daß Einer schuldbedeckt noch wagt zu hoffen?
Dir sag' ich nicht: Nimm die Entschuld'gung an!
Gott hilft, der Buße Thor ist aufgethan." —
Ich schäme seiner Huld mich, wenn die Sünde,
Bevor er sie vergeben, groß ich finde.

Wer niederfiel in altersschwachem Lauf,
Reicht man die Hand ihm nicht, steht nicht mehr auf;
Ich liege als ein solcher Greis darnieder:
Hilf mir empor durch deine Gnade wieder!

Nicht bitt' ich, daß du Größe mir verleihst,
Nur Schwachheit mir und Sündenschuld verzeihst.
Kann mich ein Freund nur ein'ger Mängel zeihen,
Als unverständig wird er mich verschreien;
Wir scheu'n einander, doch der Seh'nde du:
Wir zieh'n den Vorhang weg, du deckest zu.
Die Menschen schreien, nur das Aeuß're sehend,
Er zieht den Vorhang zu, im Innern stehend.
Vergingen Diener sich aus Unverstand,
Die Schuld löscht aus der Herren güt'ge Hand.
Vergiebst nach deiner Güte du die Sünden,
Wird unter Allen sich kein Schuld'ger finden,
Doch hältst du nach den Sünden streng Gericht,
Schick' in die Hölle, nimm die Wage nicht.
Zum Ziel komm' ich, willst du die Hand mir geben;
Wirfst du mich hin, kann Keiner mich erheben.
Wer thut Gewalt mir an, stehst du mir bei?
Wer hält gefangen mich, machst du mich frei?
Zwei Schaaren sind am jüngsten Tag geschieden;
Ich weiß es nicht, zu welcher ich beschieden;
Ein Wunder, sollte ich zur Rechten geh'n,
Denn Linkes nur ließ meine Hand entsteh'n.
Wohl hofft mein Herz oft auch in seinem Grämen,
Gott werd' ob meines grauen Haars sich schämen;

Doch wunderbar, empfänd' er Scham vor mir,
Da ich mich vor mir selbst nicht schäme hier.
Hat Joseph nicht, nach so viel Noth und Banden,
Als er in Ehr' und Würde hoch gestanden,
Verzieh'n den Söhnen Jakobs ihre Schuld?
Denn Wesen hat auch die Gestalt voll Huld.
Im Kerker straft' er nicht ihr böses Trachten,
Wies nicht zurück das Wen'ge was sie brachten.
Um deiner Güte hoff' auch ich zu dir;
Bring' ich auch nichts mit, Herr, sei gütig mir.
Kein schwärz'rer Sünder ist, als ich, zu sehen,
Nichts Wohlgefäll'ges ist von mir geschehen,
Als daß auf deine Hülfe ich vertraut,
Auf deine Gnade hoffnungsvoll geschaut.
Die Hoffnung nur, o Herr, ist mir bescheeret:
O daß der Gnade Hoffnung sich bewähret!

Drei Anekdoten aus Sadi's Leben.

Aus dem Persischen.

I. Die Fragen des Herrn vom Diwan.

Der Herr dem günstiges Gestirn sich zugesellt, der in der Zeit hochgestellt, und ausgezeichnet durch Wesen und Wandel in der Welt, Schemsudduniaweddin, der weiland Herr vom Diwan, das Erbarmen des Unendlichen sei mit ihm! schrieb einen Brief an den Scheich, den Erleuchteten, auf dem Pfade Wandelnden, in Gottergebenheit Handelnden, Vorbild der nach Wahrheit Strebenden, Ruhm der auf heil'gem Pfade Lebenden, Sadi, das Erbarmen sei mit ihm! und richtete an ihn fünf Fragen; die erste: Ist ein Diw [1])

---

1) S. Bd. I. S. 217.

besser als ein Mensch? die zweite: Ich habe einen Feind, den ich mir nicht zum Freunde machen kann (was soll ich thun)? die dritte: Ist ein Hadschi [1]) besser als einer, welcher nicht Hadschi ist? die vierte: Ist ein Alide [2]) besser als ein gewöhnlicher Mann? die fünfte: Durch den Ueberbringer des Schreibens empfängt der Vater einen Turban und fünfhundert Dinar zum Füttern der Vögel, wird er dies anzunehmen geruhen und mich für entschuldigt halten? Als der Mensch, welcher den Brief und das Geld zu bringen hatte, nach Ispahan kam, dachte er bei sich selbst: Ich habe mehrmals gesehen, daß der Chodschah [3]) Gold Eselsladungenweise dem Scheich Sadi gegeben und dieser es nicht angenommen hat; wenn er dieses zum Füttern der Vögel empfängt, so kann ich mich selbst auch als einen Vogel ansehen. Darauf nahm er hundertfünfzig Dinar von dem Gelde, und legte sie in Ispahan in der Bude eines Kaufmanns nieder, kam nach Schiras, brachte den Brief und das übrige Geld dem Scheich, und überreichte es ihm mit Gruß

1) Einer der die Wallfahrt nach Mekka gemacht hat.

2) S. Roseng. S. 262.

3) Chodschah, ein allgemeiner Ehrentitel, wie unser Herr.

und Kuß. Als der Scheich von dem Briefe Kenntniß genommen, wußte er, daß der Diener eine Unredlichkeit begangen, doch sagte er es ihm nicht. Nach einiger Zeit sprach er: Komm morgen, daß ich die Antwort schreibe. Am folgenden Tage kam der Diener wieder zum Scheich; dieser gab ihm einen verschlossenen Brief, und er machte sich wieder auf zur Reise. Als er den Brief dem Chodschah gebracht und der Chodschah ihn las, war darin folgendes geschrieben: Mögen die erhabenen Stunden des erlauchten Sohnes immer und ewig mit der Vergeltung seiner guten Werke und seiner edeln Thaten beglückt sein!

Auf deine Frage, wie sich Mensch und Diw verhält,
Sei Antwort, die dich mit Verwund'rung trifft gegeben:
Wer liest in dem Koran, vor dem entflieht der Diw:
Den Menschen achte, dem die heil'ge Schrift gegeben.

Wiederum war als Antwort auf die Frage von dem Feinde geschrieben:

Das erste was zu thun, der Mahnung Wort,
Das zweite Bande an der Büßung Ort,

Das dritte Insichgeh'n in Buß' und Reue,
Das vierte Eidschwur und Vertrages Hort,
Das fünfte Kopfabschlagen, denn der Böse
Sinnt dann auf Leid und Unheil immerfort.

Wiederum war als Antwort auf die Frage von dem Hadschi geschrieben:

Wunderbar daß der Fußgänger von Elfenbein, wenn er das Feld des Schachbretes überschritten hat, zum Fersin [1]), d. h. besser wird als er gewesen ist, und der Fußgänger der Pilgerfahrt die Wüste durchschreitet und schlechter wird, als er gewesen ist!

Dem Hadschi sage, der die Menschen plagt
Und der die Leute auf dem Markte schindet:
Nicht du bist Hadschi, das Kameel ist es,
Das Lasten schleppt, zum Fraß nur Dornen findet.

Wiederum als Antwort auf die Frage vom Aliden, ob ein Alide besser als ein anderer Mensch, war geschrieben:

Im Leben hab' ich nie Aliden noch geseh'n,
Die Wein getrunken, sich mit Würfelspiel ergötzet;

1) Was wir auf dem Schachbret die Königin nennen. S. Bd. I. S. 227.

Am Auferstehungstag fürcht' ich, daß der Prophet
Für sie nur bittet, ganz bei Seite And're setzet.

Als Antwort auf die Frage vom Turban und vom Gold war geschrieben:

Mit Geld und Kleid hast du mich, Herr, beehrt:
Zertreten sei dein Feind, dein Gut vermehrt!
Für jeden Dinar sei ein Jahr zum Leben,
Dreihundertfünfzig Jahr dir noch bescheert!

Als der Chodschah die Antwort las, wandte er sich zu dem Diener und sprach: Nichtswürdiger, warum hast du dies gethan und wo hast du das Geld hingebracht? O Chodschah, sagte er, ich habe mehrmals gesehen, daß der Chodschah ihm Eselsladungenweise Geld gegeben, und er es nicht angenommen hat; da nun dieses Geld zum Füttern der Vögel war, so habe ich mich selbst einem Vogel gleich geachtet und hundertfünfzig Dinar davon genommen.

Chodschah Alauddin, der Bruder des Chodschah der Provinzen, der Herr vom Diwan des Ostens und Westens, Heil sei mit seinem Grab! gebot ihm: Mache dich unverzüglich auf nach Schiras, nimm diesen

Brief und gieb ihn dem Chodschah Dschelaluddin von Chotan, daß er zehntausend Dinar nimmt, in einen Sack thut und dem Scheich bringt, ihn um Entschuldigung bittet, und um sein Gebet ersucht, da man sich von jetzt an auf Jenen verlassen wird. Der Diener machte sich sogleich zur Verrichtung des Auftrags bereit, und verließ am folgenden Morgen die beiden Chodschah. Als er in der Hauptstadt Schiras ankam, war eben sechs Tage vorher Dschelaluddin gestorben; der Diener brachte den Brief zum Scheich, Gottes Erbarmen sei mit ihm! und übergab ihm denselben. Nachdem der Scheich von dem Brief Kenntniß genommen, schrieb er sogleich folgenden Brief wieder und sandte ihn ab:

Die Botschaft vom Wesire Alauddin gesendet,
Es bleibe seinem Leben stets Glaub' und Glück gesellt!
Ist Sadi zugekommen und hat ihn hoch geehret,
Daß er sein Haupt beinahe hinauf zum Himmel hält.
Dschelaluddin, dem Edeln Chotans, ist, wie gemeldet,
Für den Beweis der Gnade die Sorg' anheim gestellt;
Doch hat ihn überfallen bereits das Heer des Todes,
Wie es das Haupt der Kinder der Erde überfällt.
In dieser Welt wird ferner Dschelaluddin nicht leben,
Die Diener zu erquicken, wie's ihrem Herrn gefällt;

Durch das was er verschuldet, kann er für mich nicht flehen,
Drum kann ich nichts verlangen von ihm in jener Welt.

Der Diener kam zu den beiden Chodschah zurück und stattete Bericht ab, darauf ließ der Herr vom Diwan fünfzigtausend Dinar in einen Sack thun und dem Scheich überbringen, mit der Bitte, er möge das Geld nehmen, und dafür in Schiras für die Kommenden und Gehenden ein Gebäude errichten. Als der Auftrag der Chodschah und ihre inständigen Bitten an den Scheich gelangten, nahm er das Geld an und verwandte es segensvoll auf ein Karawanserai, welches unten an dem Schlosse Kohender liegt, und auf diese Weise vollendet wurde.

II. Sadi's Erscheinen vor dem Sultan Abaka Chan.

Scheich Sadi, Gottes Erbarmen sei mit ihm! hat erzählt: Als ich bei meiner Rückkehr von der Wallfahrt nach Mekka der Hochgepriesenen in die Hauptstadt Tebris kam, und die gelehrten und frommen Männer dieser Stadt kennen lernte, und durch die Gesellschaft dieser Vortrefflichen, deren Umgang zu den

göttlichen Geboten gehört, hochgeehrt wurde, wollte ich auch die Erlauchten Chodschah Alauddin und Chodschah Schemsuddin sehen, da zwischen uns vielfache Verpflichtungen Statt fanden. Eines Tages hatte ich die Absicht ihnen aufzuwarten; da erblickte ich sie unversehens zu Pferde mit dem Fürsten der Erde Abaka Chan. Als ich sie so sah, wollte ich mich zurückziehen, da es in diesem Falle nicht passend war, sie anzureden; doch indem ich dies thun wollte, stiegen sie von den Pferden und kamen auf mich zu; als sie sich näherten, begrüßten sie mich auf's Freundlichste und küßten den Boden, und als sie bei mir waren, küßten sie mir Hand und Fuß und bezeigten sich hocherfreut über die Ankunft meiner Wenigkeit und sprachen: Es ist nicht recht, daß uns von dem Herbeikommen der segensreichen Schritte unsers hohen Vaters keine Kunde geworden. Der Sultan Abaka Chan, der von diesem Vorgange Zeuge war, sprach: So viele Jahre sind's[1], daß dieser Schemsuddin bei mir ist, und doch, wiewohl er weiß, daß ich der Fürst der Erde bin, hat er mir nie eine Ehrerbietigkeit und Freundlichkeit bewiesen, wie so eben diesem Manne. Als die Brüder wieder zurück und zu Pferde gestiegen waren, wandte sich der Sultan zu Schemsuddin und sprach:

Wer ist dieser Mann, den ihr begrüßt und dem ihr solche Höflichkeit erwiesen habt? Chodschah Schemsuddin antwortete: O Herr, es ist mein Vater. Darauf sprach der Sultan: Ich habe mich mehrmals bei euch nach euerm Vater erkundigt, und ihr sagtet mir, er lebe nicht mehr; und jetzt sprecht ihr: Er ist unser Vater? O Herr, erwiederten sie, er ist unser Vater und unser Scheich; gewiß ist zu den Ohren des Fürsten der Erde der Name und Ruf des Scheich Sadi von Schiras gelangt, dessen Redegabe in der Welt berühmt ist. Abaka Chan gebot dann: Bringt ihn zu mir! Es soll geschehen wie du befohlen, antworteten sie.

Nach einigen Tagen waren sie mit dem Scheich zusammen, und schlugen ihm vor, ihn dem Sultan vorzustellen; der Scheich nahm es nicht an, sondern sprach: Verschont mich damit und entschuldigt mich! Doch sie sprachen: Nur um unsertwillen würdige uns dieser Ehre, dann magst du deinen freien Willen haben.

Der Scheich erzählte weiter: Um ihretwillen ging ich und erschien vor dem Fürsten, und der Fürst unterhielt sich mit mir. Als ich mich entfernen wollte, sprach der Fürst: Gib mir einen Rath! Ich sagte: Aus der Welt kannst du in das andere Leben nichts mitnehmen als Lohn und Strafe; jetzt lebe wohl!

Abaka Chan wollte, daß der Scheich diesen Gedanken in einem Gedichte ausdrückte, und er trug sogleich diese Kita'a vor, über Recht und Billigkeit:

Der Fürst, der wohl bewahret und schützt die Unterthanen,
Ob Steuer er erhebet, es ist des Hüters Lohn;
Ist er kein rechter Hirte, mag Schlangengift ihn treffen!
Dann ist, was er verzehret, von Gläub'gen Steu'r und Frohn.

Abaka Chan weinte und fragte mehrere Male: Bin ich ein rechter Hirte oder nicht? und jedes Mal gab Sadi zur Antwort: Wenn du ein rechter Hirte bist, so passen die ersten Verse auf dich, wo nicht, so gehen die letzten an dir in Erfüllung.

Der Scheich erzählte, daß, als er sich verabschiedet, er dem Sultan noch folgende Verse vorgetragen:

Als Schatten Gottes deckt der Fürst das Land:
Der Schatten ist dem Wesen nah' verwandt.
Für Gutes bleibt des Volkes Sinn verschlossen,
Hebt sich das Schwert nicht in des Fürsten Hand.
Was in der Welt auch gut und recht geschiehet,
Vom Recht des Fürsten wird es hergesandt.
Nicht Recht und Frieden kann sein Reich genießen,
Ist in unrechtem Thun sein Sinn gebannt.

Abaka Chan fand großes Wohlgefallen daran. Fürwahr in jetziger Zeit würden die gelehrten Männer und Scheiche es nicht wagen, einen solchen Rath zu einem Krämer oder Fleischer auszusprechen, darum ist auch die Welt in dem Zustande, in dem wir sie sehen.

III. Von Schemsuddin Tasigui.

In der Zeit der Verwaltung des gerechten Melik weiland Schemsuddin Tasigui zwangen die Beamten in Schiras Datteln aus dem Gute des Diwan, die geringen Werth hatten, um hohen Preis den Krämern und Kaufleuten auf, ohne daß der Melik etwas davon ahnte. Es traf sich, daß sie von diesen Datteln auch welche dem Bruder des Scheich schickten, welcher am Thore des Palastes des Atabeg eine Krämerbude hatte. Als dieser die Dinge auf solchem Wege sah, machte er sich auf und ging zu der Wohnung des Scheich, geheiligt sei sein Grab! und stellte es seinem Bruder vor. Der Scheich wurde davon sehr betroffen, und dachte bei sich selbst, er wollte selbst hingehen, um dieses Unheil von dem Haupte der armen Leute in Schiras und besonders seines Bruders abzuwenden; doch überlegte er wieder, daß es besser sei, erst einen

Brief zu schreiben. Er schrieb daher diese Kita'a nieder und sandte sie:

Nicht Kunde hast du, deß bin ich
Gewiß, von meines Bruders Wehen:
Man dringt ihm Datteln auf zum Kauf,
Kann etwas Schlimm'res ihm geschehen?
Der Kinder hat er viel, ist arm,
Soll Datteln ohne Geld erstehen!
Den als Beamten du gesandt,
Nicht schlimmern Räuber kann man sehen:
Laß dergestalt ihn schlagen, Herr,
Mög' aus dem Haus er nicht mehr gehen!
Nicht gnädiger kannst du mir sein,
Als wenn du, Herr, erhörst mein Flehen.

Als Melik Schemsuddin dieses Bittschreiben gelesen, lachte er, und ließ sogleich ausrufen: alle die, denen Datteln aufgezwungen worden, sollten vor ihm erscheinen, damit er ein Wort mit ihnen spräche. Die, welche Datteln hatten annehmen müssen, versammelten sich Alle bei dem Melik; darauf rief er die Krämer zu sich, und befragte sie über das Vorgefallene. Nach einem Verweis befahl er den Beamten, daß sie von allen denen, welche noch kein Geld bezahlt hätten, keins nehmen und auch die Datteln nicht zurücknehmen

sollten, und von wem sie Geld erhalten, dem sollten sie es zurückgeben; es sollte diesen Krämern gehören, und auf die Rechnung des Melik gebracht werden. Darauf ging der Melik hin, machte dem Scheich seine Aufwartung und bat ihn um Entschuldigung, und nachdem er ihn um sein Gebet ersucht, sprach er: O verehrter Scheich, ich habe befohlen, daß die Datteln, die in die Bude deines Bruders gebracht worden sind, ihm geschenkt werden, und daß der Preis derselben von ihm nicht genommen wird, und eine Bitte habe ich noch: Da ich erfahren, daß der Bruder des Scheich arm ist, habe ich eine unbedeutende Summe mitgebracht, daß der Scheich die Kleinigkeit seinem Bruder schenken möge. Darauf ließ er tausend Direm, nachdem er das Geld geküßt, auf der Erde zur Verfügung des Scheich, da er wohl wußte, daß der Scheich selbst für sich nichts annahm; dann erhob er sich, bat um Entschuldigung und ging fort. Und es wurde allbekannt, daß der gerechte Melik Tasigui um des Scheich Sadi aus Fars willen die Datteln und den Preis der Datteln den Krämern geschenkt hatte.

Anmerkungen.

Zur fünften Abtheilung.

S. 2 Z. 15. 16. Der Held **Rustem**, nachdem er so viele Abenteuer glücklich bestanden und so viele Feinde glorreich besiegt, wurde von seinem Bruder **Schaghad** heimtückisch nach Kabul gelockt, und stürzte mit seinen Begleitern in eine auf dem Wege verdeckt angebrachte Grube, wo ihn seine Feinde niedermachten; er traf aber noch, bevor er starb, seinen verrätherischen Bruder mit einem tödtlichen Pfeil.

S. 3 Z. 11. Ueber den weisen und heldenmüthigen König **Feridun** s. Roseng. S. 252.

S. 6 Z. 11. Vgl. Bd. I S. 202 Z. 5. 6.

S. 6 Z. 4 v. u. **Ardebil**, alte und große Stadt in Aserbeidschan, östlich von Tebris.

S. 7 oben. **Behram**, der fünfte dieses Namens unter den Sassaniden (420—438), berühmt wegen seines Heldenmuthes sowohl als wegen seiner Freigebigkeit und seines leutseligen Wesens, erhielt den Beinamen **Gur**, weil er, wie erzählt wird, einst einen mächtigen Gur — Onager, wilden Esel — erlegte, oder weil er überhaupt die Jagd dieses Thieres besonders liebte.

S. 7 Z. 5. **Destan,** Beiname des heldenmüthigen Sal oder Salser, des Vaters des Helden Rustem.

S. 8 Z. 13. 14. Vgl. Roseng. S. 73.

S. 8 Z. 15 ff. Man hängt einen Ochsen- oder Eselskopf auf, um die Einwirkung des **bösen Auges**, des unheilbringenden Blickes eines Andern, von seinem Grundstücke abzuhalten.

S. 9 Z. 5. 6. „Der Prophet Gottes, Gottes Heil und Segen mit ihm! sprach: „Nicht ein Einziger ist unter euch, dem nicht schon bestimmt ist sein Sitz im Feuer oder sein Sitz unter den Seligen.“ Da sprachen sie: „O Prophet Gottes, sollen wir uns nicht auf unsere Bestimmung verlassen und uns um Werke nicht kümmern?“ Der Prophet Gottes sprach: „Jedem wird das leicht, was ihm anerschaffen ist.“ In dieser Stelle ist die Lehre enthalten, daß Gott, wie er das Vergangene weiß, so das Zukünftige weiß, darum weiß er, welcher Mensch gute Werke thun wird, und welcher Mensch böse Werke thun wird, er weiß was jeder Mensch nach dem Maaße seiner Anlage und nach der Richtung seiner Wahl im einzelnen Falle thun wird, darum bestimmt er ihm Glück oder Unglück, und giebt ihm das Hinstreben zu gutem oder bösem Thun.“ **Sururi.**

S. 10 Z. 9. **Kisch,** Insel im persischen Meerbusen, bekannt durch ihre reichen Perlenfischereien.

S. 10 Z. 7 v. u. Der **Sakkum,** ein stachlichter Baum mit bittern Früchten, Vorbild des Höllenbaums Kor. Sur. 37, V. 61—65. S. Roseng. S. 251.

S. 12 Z. 5. 6. „Das Weben bunter Stoffe und mit

Bildern geschmückter Teppiche geschieht so, daß der Geselle in der Werkstatt am Webstuhle sitzt mit dem Schiffchen in der Hand, und der Meister oben in der Werkstatt ist, seine Klöppel vor sich; je nach der Gestalt und dem Bild, welches er will, ändert und wechselt er die Fäden und die Klöppel und ordnet sie zusammen, und der Geselle am Webstuhle webt, so kommen die Gestalten, die der Meister will und zu denen er die Fäden und Klöppel geordnet, zur Erscheinung. Eben so liegt die freie Verfügung in der Welt nicht in der Hand des Menschen, sondern Gott der Allmächtige ist es, der in der Wirklichkeit darüber verfügt." **Sururi.**

S. 15 oben. „Die Aufrichtigkeit beim Gebete besteht darin, daß die Menschen in deinen Augen gleich Kameelen sind: gleichwie der Kameeltreiber, wenn er vor seinem Kameel das Gebet verrichtet, nicht im Sinne hat vor dem Kameel seine Frömmigkeit zu zeigen, so muß es auch der aufrichtige Beter vor den Menschen thun." **Sururi.**

S. 15 unten. **Kiblah**, der Ort nach dem man sich beim Gebete richtet, für den Mohammedaner die Richtung nach Mekka.

S. 16 Z. 7. Das Wasser des Antlitzes, der klare ungetrübte Spiegel desselben, s. v. a. die Ehre, ein sehr häufig gebrauchtes Bild.

S. 17 oben. Ueber **Bajesid Bastami** s. Bd. I S. 232.

S. 17 Z. 10. **Dschibril**, s. Bd. I S. 219.

Zur sechsten Abtheilung.

S. 20 Z. 9. 10. „An jenem Tage werden wir zu der Hölle sagen: Bist du voll? Und sie wird sagen: Ist nicht noch mehr da?“ Koran Sure 50 V. 29.

S. 20 Z. 11. 12. Jesus — hier bildlich, der Geist, der Glaube; der Esel — der Leib, die fleischliche Gier.

S. 21 Z. 14. Ueber den **Charesmschah** oder Herrscher von Charesm s. Roseng. S. 284.

S. 21 Z. 4 v. u. **Kiblah** s. zu S. 15 u.

S. 21 unten. Vier nichtssagende Verse, welche in der Calcuttaer Ausgabe hier folgen, aber in den verglichenen Handschriften fehlen, habe ich als Randglossen weggelassen.

S. 25 Z. 12. **Chotan**, ein Theil der hohen Tatarei, nördlich vom Kuenlin.

S. 26 Z. 2. Bei festlichen Gelegenheiten werden Speisen an die Armen ausgetheilt, wobei natürlich ein großes Gedränge ist.

S. 30 Z. 4 v. u. Ueber **Karun** s. Roseng. S. 257 ff.

S. 30 unten.

Den Edeln kümmert's nicht, fehlt ihm auch Rang und Gut,
Weiß er doch, daß darin nicht Ehr' nicht Schmach bestehet.
Ein Mann, den ohne Kleid man einmal gehen sieht,
Ist besser als ein Kleid in dem ein Mann nicht gehet.

Bei **Sururi**.

S. 32 Z. 4. **Amr Ben Leis** regierte in Persien um 900.

S. 32 Z. 12. Moses, der nach der Legende schwarz

war, steckte vor Pharao seine Hand in den Busen, und als er sie wieder herauszog, war sie weiß. Koran Sure 7 V. 105. Vgl. 2 Mos. 4, 6. 7.

S. 33 Z. 5 v. u. S. Roseng. S. 236—238.

Zur siebenten Abtheilung.

S. 34 Z. 6. **Sam**, Feldherr des Feridun und seiner Nachfolger, Vater des Salser, des Vaters Rustems.

S. 37 oben. **Takasch**, Beiname des Alauddin Ben Il Arslan, des fünften und mächtigsten Sultans von Charesm († 1200), der einen großen Theil des einstigen Seldschukkenreiches eroberte, des Vaters des Charesmschah Mohammed, welcher das große Reich wieder an Dschingischan verlor.

S. 37 Z. 17 ff. S. Bd. I S. 217. Vgl. die Erzählung von dem Fischer und dem Geiste in Tausend und eine Nacht (Uebersetzung von Weil Bd. I S. 37), wo es freilich dem Fischer gelingt, durch List den Geist wieder in die Flasche zu bannen.

S. 38 Z. 6. **Misr**, Name Aegyptens und auch der Hauptstadt Kahira.

S. 38 u. So sagt ein Sprichwort: Wer sein Geheimniß verbirgt, hat die freie Wahl in seiner Hand. Und ein anderes: Die Zunge des Weisen (kommt) hinter seinem Verstand, und der Verstand des Thoren hinter seiner Zunge.

Die Zunge läßt von dem Verstand
Der Weise leiten, wenn er spricht;
Erwog nicht der Verstand das Wort,
Vorbei läßt es die Zunge nicht. Bei Sururi.

S. 40 Z. 15. **Asududdaula**, der größte Regent aus der Dynastie der Buiden (976—983), der als Emir ul Omra auch die Vormundschaft über den Chalifen ausübte; unter ihm gelangte Persien zu hohem Glanz durch Reichthum, treffliche Staatseinrichtungen und gelehrte Bildung.

S. 42 Z. 5 v. u. Anspielung auf die Koranstelle Sure 13 V. 3 (auch Sure 7 V. 52): „Er läßt die Nacht den Tag bedecken."

S. 43 Z. 7. S. Rosenng. S. 215 Z. 19 ff., nebst der Anmerkung.

S. 47 Z. 5. Die **Nisamijeh** ist die von Nisamulmulk, dem berühmten Wesir der Seldschukkenherrscher Alp Arslan und Malek Schah gestiftete hohe Schule in Bagdad, an welcher demnach Sadi einst Repetent war.

S. 47 Z. 4 v. u. Ueber **Hedschadsch Ben Jusuf** s. Roseng. S. 254.

S. 49 Z. 5 ff. Die Waschung ist hier nach dem durch Schafei überlieferten Ritus beschrieben.

S. 49 Z. 3 v. u. Das Fleisch des todten Bruders essen, bildlicher Ausdruck für Verleumdung. Koran Sure 49 V. 12: „Kundschaftet nicht aus und sprechet nicht Böses Einer von dem Andern in seiner Abwesenheit, verlangt wohl Einer von euch das Fleisch seines todten Bruders zu essen? Euch schauert davor." Vgl. Ps. 27, 2.

S. 50 unten. Koran Sure 48 V. 29: „Mohammed ist der Prophet Gottes, und die mit ihm sind, sind gegen die Ungläubigen hart und gegen einander gütig."

S. 51 Z. 3 ff. „Von Abdallah Ben Mubarek ist dieser Ausspruch überliefert: Wenn ich Jemand verleumden will, so muß ich Vater und Mutter verleumden, denn diese sind meiner guten Werke würdig, weil, wenn Jemand einen Andern verleumdet, die guten Werke desselben auf diesen Andern übergehen." Sururi. — „In der Ueberlieferung heißt es: Wenn Einer beeinträchtigt, so geht das Böse des Beeinträchtigten auf den Beeinträchtiger über, und das Gute des Beeinträchtigers auf den Beeinträchtigten. Verleumdung gehört auch zu den Beeinträchtigungen, das Gute des Verleumders wird auch so übertragen, darum ist es das Beste die Mutter zu verleumden." Calc. Ausg.

S. 51 Z. 13. Das arabische Sprüchwort sagt: Wer vor dir Böses spricht, spricht auch von dir Böses. Ein anderer Spruch lautet: Heil dem, der sich um seine Fehler mehr kümmert als um die des Andern. Sururi.

S. 52 Z. 10. Sistan, Landschaft im Süden von Herat, einst der Sitz Rustems.

S. 53 Z. 10. „In der Ueberlieferung heißt es: „Das Unheil schläft, Gottes Fluch dem, der es aufweckt." Sururi. Vgl. Bd. I S. 46 Z. 12.

S. 53 Z. 13. 14. Vgl. Roseng. S. 198.

S. 57 Z. 3. 4. Vgl. Roseng. S. 210.

S. 58 Z. 10. Hier folgen zwei Verse, welche in den verglichenen Handschriften fehlen und auch nicht hierher gehören, besser oben zu S. 56 u.:

Viel besser barfuß geh'n als engen Schuh,
Der Reise Noth, als drinnen keine Ruh'.

S. 61 Z. 3. S. Roseng. S. 215 u. die Anmerkung. Vgl. Bd. I S. 147 Z. 2.

S. 62 Z. 12. Die **Ghul** sind böse Geister, die in allerlei häßlichen Gestalten erscheinen, sich besonders auf Begräbnißplätzen aufhalten, sich von Leichnamen nähren, und auch gelegentlich lebendige Menschen fressen, die ihnen zu nahe kommen.

S. 63 Z. 7. **Kasrun**, Stadt in Fars, westlich von Schiras.

S. 63 Z. 16. **Türken**, allg. Bezeichnung für schöne, junge Sclaven.

S. 63 u. Vgl. Roseng. S. 136. — Zwei Verse, welche hier folgen, fehlen in den Handschriften und gehören offenbar nicht in den Text:

Nicht überall wo schöne Züge prangen
Kannst du auch in dem Buch darnach verlangen.

S. 64 Z. 13. **Bokrat**, d. i. Hippokrates.

S. 65 Z. 12. **Tschin** und **Tschigil**, China und Turkestan.

S. 65 unten. Persisches Feuer, Benennung einer Krankheit.

S. 66 unten. Dies war ein von Dschemschid verfertigter Zauberspiegel, in welchem man Alles sehen konnte, was in der Welt vorging.

S. 69 Z. 8. Die folgenden 6 Verse stehen nach Sururi nur in einigen unzuverlässigen Handschriften, und gehören nicht an diese Stelle:

Ein Sklave, den in Misr ich einst bekam,
Hielt stets den Blick zur Brust gesenkt vor Scham.
„Es fehlt, sprach Einer, am Verstand dem Knaben:
Verweis' es ihm, laß gute Lehr' ihn haben."
Da fuhr ich einst ihn an mit strenger Stimm'.
„Er tödtet ihn, rief er, mit seinem Grimm!"

S. 69 Z. 3. 4. v. u. „Die Christen sagen, es seien drei Gottheiten: Gott, Maria und Jesus, Gott sei der Vater des Jesus, und Maria die Gemahlin Gottes, und Jesus ihr Sohn." Calc. Ausg.

S. 70 Z. 14. D. h. am jüngsten Tage sieht, d. h. erfährt, erleidet der nichts Böses, wer hier an Andern nur Gutes sah.

S. 71 Z. 3 v. u. Koran S. 6 V. 161: „Wer gute Werke bringt, der erhält Zehnfaches dafür, und wer böse Werke bringt, dem wird nur nach dem Maaße derselben vergolten."

Zur achten Abtheilung.

S. 73 Z. 7 ff.

Bring' ich nicht Dank dir dar, wird Ruh' zu Theil mir nicht;
Doch zähl' ich, was du mir gethan zum Heil hier, nicht.
Wär' eine Zunge auch auf mir ein jedes Härchen,
Doch brächt' ich von dem Dank ein Tausendtheil dir nicht.
Bei Sururi.

S. 74 Z. 6. 5 v. u. „Die Aerzte sagen: Wenn Einer

auf der Reise krank wird, so muß man Wasser aus seinem Lande holen, daß er es trinke, oder Erde aus seinem Lande holen und mit dem Wasser mischen, daß er es trinke, so wird er wieder gesund." **Sururi.**

S. 75 Z. 2. Anspielung auf Koran S. 47 V. 16: „Im Paradies, welches den Frommen verheißen ist, sind Flüsse von Wasser, das nicht verdirbt, und Flüsse von Milch, deren Geschmack sich nicht ändert, und Flüsse von Wein, welcher lieblich schmeckt den Trinkenden, und Flüsse von geläutertem Honig."

S. 79 oben. Vgl. den Anfang des Rosengartens.

S. 81 Z. 11. Der **Dschihun** (Gihon, Oxus), der mächtige Strom des Türkenlandes, zur Bezeichnung eines großen Flusses überhaupt.

S. 81 unten. **Toghrul**, Name mehrerer Seldschukkischen Herrscher.

S. 82 Z. 2. Der **Canopus** — Soheil — ein glänzender Stern des südlichen Himmels.

S. 84 Z. 16. Folgende vier Verse der Ausgabe fehlen in den Handschriften, und gehören auch nicht hierher:

Wer gut ist und nach äußerm Schein nicht strebet,
Ist besser als wer gut scheint, schlecht doch lebet.
Dieb scheint und Räuber höher mir zu steh'n,
Als Frevler, die im heil'gen Kleide geh'n.

S. 85 unten. „Aus dem Leibe der Bienen kommt ein Saft von verschiedener Farbe, in welchem Arznei für die Menschen ist." Koran Sure 16 V. 71.

S. 86 Z. 2. **Sandel**, s. Roseng. S. 286.

S. 88. **Das Götzenbild zu Sumenat.** In Sumenat, an der Westküste der Halbinsel Gudscherat, war ein berühmter Wallfahrtsort und Tempel des Feuer- und Sonnengottes, gleich dem von dem chinesischen Reisenden Hiuentsang im siebenten Jahrhundert und von dem Zeitgenossen Mahmuds von Gasna Abul Rihan Mohammed von Birun beschriebenen Sonnentempel zu Multan im Pendschab. Die reichen Schätze des Tempels von Sumenat veranlaßten den Sultan Mahmud von Gasna, als er auf den Gipfel seiner Macht stand, zu seinem letzten und berüchtigtsten Kriegszuge nach Indien (1025), und er schleppte glänzende Beute aus Gudscherat nach seiner Hauptstadt fort. Der Tempel wurde später, wie der von gleichem Schicksale betroffene Tempel von Multan, aus seiner Verwüstung wieder hergestellt, und erlangte bald wieder den frühern Glanz (s. Reinaud, Mémoire geogr. histor. et scientif. sur l'Inde, p. 154. 249. 268 ss. 256). Als die Engländer im Jahr 1842 Gasna besetzt hatten, ließen sie die ehernen Thore des Tempels, welche noch dort vorhanden waren, zu großer Befriedigung der Gläubigen feierlich nach Sumenat zurückbringen.

Sadi nennt die Götzendiener und Priester in Sumenat Maghan, Magier, und redet sogar den Oberpriester als Meister im Zend an, sofern zwischen den Anbetern des personificirten Feuers, des Sonnengottes, des Siwa, und zwischen den persischen Feueranbetern kein specifischer Unterschied war. Auch Biruni nennt die Priester der indischen Sonnentempel und die Sonnenanbeter überhaupt Maga, auch Scherefuddin in seiner Geschichte Timur's sieht in den nördlichen

Theilen Indiens, wohin Timur seine Kriegszüge unternahm, nur Gebern und Magier (a. a. O. S. 102. 103); selbst im Bhavischya Purana werden die Verehrer der Sonne Maga genannt, und ihr Dienst durch Legenden als aus Iran herstammend dargestellt. S. Wilson's Vorrede zum Vischnu Purana S. XXXIX. ff., auch bei Reinaud a. a. O. S. 391 ff.

S. 88 Z. 10. **Menat**, Name der Gottheit, welche in vorislamitischer Zeit in Jathreb (Medina) verehrt wurde.

S. 91 Z. 4. **Pisen** war der Schwestersohn Rustems; er heirathete insgeheim die Tochter Afrasiab's, Menirah, wurde aber, als Afrasiab davon Kunde erlangt, in eine Cisterne eingesperrt, aus welcher ihn Rustem durch List wieder befreite.

S. 91 Z. 16. Der Chatib, der das Kanzelgebet für den Fürsten zu verrichten hat, besteigt am Freitag die Kanzel mit einem hölzernen Schwerte in der Hand.

S. 93 Z. 12. S. Roseng. S. 295.

Zur neunten Abtheilung.

S. 101 Z. 3. 4.

Das weiße Haar bringt von dem Grabtuch Kunde,
Der krumme Rücken Gruß aus Todes Munde.

Bei **Sururi**.

S. 102 Z. 8. Ueber die Nacht Elkadar s. Roseng. S. 293.

Was suchst ein Zeichen du, wann wohl die Nacht der Macht?
Hast Macht du, ist die Nacht der Macht dir jede Nacht.

Bei **Sururi.**

S. 102 Z. 15. S. zu S. 81 Z. 11.

S. 103 oben. Vgl. Roseng. S. 70.

S. 103 Z. 11 ff. Vgl. Roseng. S. 7.

S. 105 Z. 4 v. u.

Magst du von Scham bis nach Jemen regieren,
Von Rum bis nach Chotan dir Macht gebühren,
Brichst du aus dieser Welt zur Reise auf,
Wirst du das Leichentuch nur mit dir führen.

Bei **Sururi.**

S. 107 Z. 5 v. u. Der Krebs gräbt seine Scheeren in das Hirn eines Menschen ein, bildlich vom Verrücktwerden durch den Sonnenstich, vielleicht weil die Sonne im Krebs am heißesten scheint.

S. 111 Z. 9. **Iskender**, d. i. Alexander der Große.

S. 111 Z. 11. 12. Koran Sure 7 V. 32: „Allen Menschen ist ihr Lebensziel gesetzt, und wenn ihr Lebensziel gekommen ist, können sie es nicht um eine Stunde hinausrücken, und es auch nicht früher eintreten lassen.“

S. 113 Z. 11. Zu gewissen Zeiten sind die Weiber als unrein von den Verpflichtungen zum Gebete frei.

S. 113 Z. 16. **Ansari** († 1039) wurde als der größte unter den Dichtern angesehen, welche die Regierung Mahmuds des Gasnaviden verherrlichten, und wurde von diesem feierlich zum Haupt und König der Dichter ernannt.

S. 114 Z. 6. Koran S. 7 V. 15. 16: „Der Teufel

sprach zu Gott: Weil du mich erniedrigt hast, so werde ich den Menschen nachstellen auf deinem geraden Wege, und ich werde ihnen entgegen treten von vorn und von hinten, und von der Rechten und der Linken, und du wirst nicht Viele von ihnen dankbar finden.“

S. 114 Z. 8. 7 v. u. Das Geld, um welches Joseph von seinen Brüdern verkauft wurde, war falsch.

S. 115 Z. 3 v. u. „Es sind über euch Hütende, hohe Schreibende, die da wissen, was ihr thut.“ Koran S. 82 V. 10—12.

S. 116 Z. 7. 8. In der Ueberlieferung heißt es: Gott liebt das Seufzen der Glaubenden und das Flehen der Bittenden. Und: Wer sich bekehrt vor seinem Tode, zu derselben Stunde kehrt sich Gott zu ihm. Der Prophet sagte einst: Wer sich bekehrt von der Sünde, für den ist's als hätte er keine Sünde. Und: Wenn Gott einen Knecht liebt, wird er nicht die Sünde von ihm nehmen? Und: Siehe, Gott liebt die so sich bekehren, und er liebt die so rein geblieben. **Sururi.**

S. 116 Z. 5 v. u. Die hier folgenden vier Verse fehlen in den Handschriften, und finden sich in der Ausgabe auch schon oben an anderen Stellen (S. 15 Z. 8—5 v. u.):

Geh' auf dem rechten Weg, das Ziel zu finden:
Da gehst du nicht darauf, du bleibst dahinten,
Wie wenn verbund'nen Aug's die Mühle dreht
Der Ochs' und bis zur Nacht in Nacht hin geht.

S. 117 Z. 6 v. u. Man muß sich hier erinnern, daß das Wasser des Angesichts auch so viel bedeutet als die Ehre.

S. 120 Z. 15. **Suleicha**, Name der Gattin Potiphar's nach der mohammedanischen Erzählung.

S. 122 Z. 3. 4. Roseng. S. 9.

S. 123 Z. 15. **Dameghan**, Stadt in Thaberistan im Süden des Kaspischen Sees.

S. 124 Z. 11. 12. S. zu S. 117 Z. 6 v. u.

S. 124 Z. 13. **San'a**, die Hauptstadt von Jemen.

Zur zehnten Abtheilung.

S. 127 Z. 13. 14. Die Ueberlieferung sagt: Am Tage der Auferstehung werden die Thiere, wenn sie die Menschen werden treiben sehen, danken und sprechen: Gelobt sei Gott, daß er uns nicht zu Menschen geschaffen!

In allen Dingen bin ich mangelhaft,
Denn du nur, Herr, kannst ohne Mangel sein;
Entschuld'gung giebt nur dein Erbarmen mir,
Denn du bist ja der Gnade Quell allein.

Bei **Sururi.**

S. 128 Z. 16. **Jathreb**, der eigentliche Name von Medina, der Stadt und Grabesstätte des Propheten.

S. 128 Z. 3 v. u. D. h. Hilf mir im Todeskampfe, daß ich dich als den alleinigen Gott nicht verleugne.

S. 129 Z. 13 ff. „Ein frommer Mann kam einst in einen Feuertempel und sah hier einen Alten, der eine sehr schöne Tochter hatte; sein Herz wurde von dieser Tochter eingenommen; soviel er sich aber Mühe gab, er konnte sie

nicht zur Gattin erlangen; der Alte sagte: Wenn du in diesem Tempel unsern Glauben annimmst und das Feuer anbetest, werde ich dir die Tochter geben. Da sprach er: Ich gehe vor den Thron Gottes und erbitte mir das Mädchen von ihm. Darauf verrichtete er seinen Gottesdienst im Angesicht jenes Feuertempels. Nach einiger Zeit verbreitete sich das Gerücht, jenes Mädchen sei gestorben und begraben worden, und der Fromme wurde über die Maaßen betrübt. In jener Nacht hörte er eine Stimme im Schlafe: Stehe auf und gehe zu dem Mädchen, denn Gott hat dir deinen Wunsch gewährt. Er stand auf, ging an das Grab des Mädchens und öffnete es; da sah er, daß sich das Mädchen im Grabe bewegte, weil sie nur in einer Ohnmacht gelegen hatte. Er nahm sie, trug sie in sein Haus und pflegte sie, bis sie wieder gesund war. Dann forderte er den Alten auf, nach dem was er erfahren, den Mann anzunehmen; er that es, und seine Tochter nahm auch den Mann an und wurde seine rechtmäßige Gattin, und vierhundertzweiundvierzig Leute aus ihrer Familie und ihrem Stamme wurden gläubig nach ihrem Beispiele.“ **Sururi.**

S. 129 Z. 17. „Ein frommer Mann sagte: Wenn Gott mich fragt: Was hat dich leichtsinnig gemacht? werde ich antworten: Deine Güte hat mich leichtsinnig gemacht.

Die Güte flößte Stolz mir ein, o Allerbarmer,
Auf deine Gnade stolz, ward ich zum Sünder hier.
Auf deine Gnade hat mein Herz gesetzt sein Hoffen:
Bist du mir gnädig nicht, dann wehe, wehe mir!“

Sururi.

S. 130 Z. 7. 8. „Als Abu Abbas Ben Scharich auf dem Todbette lag, sah er im Schlafe, wie der jüngste Tag anbrach und Gott zu den Engeln sagte: Führet die Weisen herbei. Sie führten sie herbei. Er sprach: Was habt ihr mit eurer Weisheit für Werke gethan? Sie sprachen: Herr, unser Thun war mangelhaft. Er fragte wiederum, als ob ihm diese Antwort nicht genügt hätte. Da sprach Abu Abbas: Herr, Abgötterei haben wir keine begangen, und du hast verheißen, daß du verzeihen würdest, was nicht Abgötterei sei, und gesagt: „Siehe, Gott wird es nicht verzeihen, daß man ihm andere Götter zugeselle, aber er wird verzeihen, was außer diesem ist" (Kor. S. 4 V. 51). Da sprach Gott: Führet diese in's Paradies, da ihr mangelhaftes Thun entschuldigt werden kann." — „Ibrahim Adhem hat erzählt: Ich wartete eine Zeit lang, bis ich eine Nacht das Haus der Kaba leer finden würde; darauf war einst eine finstere Nacht und mächtiger Regen fiel nieder; der Umgangsort war leer, ich verrichtete meinen Umgang; als ich mit dem Umgang zu Ende war, sprach ich: O Gott, behüte mich vor der Sünde. Da kam eine Himmelsstimme an mein Ohr: Mein Sohn Adhem, du verlangst von mir Sündenreinheit, und alle Menschen verlangen Sündenreinheit; wenn ich Alle rein von Sünden machte, an wem könnte ich dann mein Erbarmen erweisen?" **Sururi.**

S. 132 Z. 5 ff. „Wer etwas Anderes als Gott verehrt, sei es einen Götzen, sei es das Feuer, sei es die Welt, der verehrt Nichtiges. Ein Feueranbeter fuhr auf einem Schiff; eine Welle des Meeres schlug von oben herein, es

sank unter; da fing der Feueranbeter an zu schreien: O Feuer, hilf mir! Der Schiffer sagte: Wahnsinniger, was kann dir denn das Feuer auf dem Meere helfen? Wenn das Feuer hierher kommt, so erlischt es im Augenblick."

Sururi.

S. 133 Z. 16 ff. „Ein weiser Mann sagte: Wenn Einer dem Teufel hundert Jahre widerspenstig gewesen ist, und dann wieder zu ihm zurückkehrt, so nimmt ihn der Teufel auf und hält ihn als Freund; um wie viel mehr wird Gott der Herr die sündigen Diener aufnehmen und als Freunde halten, wenn sie zu ihm zurückkehren."

„Abdallah Ben Abbas, Gottes Gnade mit ihm! hat überliefert, daß der Prophet Gottes, Gottes Segen und Friede mit ihm! eines Tages sagte: Das Thor der Buße ist offen. Omar, Gottes Gnade mit ihm, fragte: O Prophet Gottes, was ist denn das Thor der Buße? Der Prophet Gottes sprach: Das Thor der Buße liegt nach Westen und hat zwei Thorflügel von Gold mit Perlen und Rubinen geschmückt; von einem Thorflügel bis zum andern ist ein Weg von vierzig Jahren nach dem Schritt eines laufenden Kameels, und es ist offen von dem Tage an wo Gott die Welt geschaffen, bis zu dem Tage wo die Sonne im Westen aufgeht."

„Einen frommen Mann sah Einer nach seinem Tode im Traume und fragte ihn: Was hat dir Gott gethan? Er antwortete: Er hat mir Vorwürfe gemacht und gesagt: Warum hast du dich so sehr vor mir gefürchtet? Du wußtest wohl nicht, daß ich gütig bin?"

„Einer der Propheten hatte, wie erzählt wird, einen Esel; ein Mensch stahl ihm deu Esel aus Noth; da betete jener Prophet: Herr, laß mich den Menschen wissen, der mir den Esel gestohlen hat! Gott aber that ihm kund: Jener Mensch hat, als er den Esel gestohlen, zu mir gebetet, ich möchte ihn verhüllen und seinen Schleier nicht aufdecken; ich werde dir einen andern Esel geben, frage mich darnach nicht.“

„In der Ueberlieferung heißt es: Am Tage der Auferstehung giebt man das Verzeichniß seines Thuns dem Knecht in die Hand, und er liest das Verzeichniß; wenn er an eine Sünde kommt und lesen will, versagt ihm die Zunge den Dienst. Ihm wird geboten: Mein Knecht, lies, damit ich wisse, was du gethan hast. Der Knecht spricht: O Herr, ich schäme mich zu lesen und vor den Menschen meinen Schleier aufzudecken. Ihm wird geboten: Mein Knecht, lies, damit ich wisse was du gethan hast, und fürchte nicht, daß ich deineu Schleier aufdecke; damals als du es gethan und dich nicht geschämt, habe ich deinen Schleier nicht aufgedeckt, wie sollte es jetzt, wo du liesest und dich schämst, meine Güte zugeben, daß ich deinen Schleier aufdeckte?“

Sururi.

Führst du mich, besser ist es als Wissen und als Werke:
Mehr ist als hundert Zeugen vom Richter Eine Gunst.

Bei Sururi.

S. 135 Z. 3. „Als die Brüder vor Joseph erschienen, sprachen sie: O Herr, uns und unsere Familie hat die Noth betroffen, und wir sind gekommen mit wenigem Gelde; fülle

uns das Maaß und sei mildthätig gegen uns, denn Gott belohnt die Mildthätigen. Er sprach: Wißt ihr, was ihr dem Joseph und seinem Bruder gethan habt, ihr Unverständigen? Sie sprachen: Bist du etwa Joseph? Er sprach: Ich bin Joseph, und dieser ist mein Bruder; Gott hat Gutes an uns gethan, denn wer fromm ist und mit Geduldausharrt, dem entzieht Gott nicht den Lohn derer, welche gute Werke thun. Sie sprachen: Fürwahr Gott hat dich groß gemacht über uns, und wir waren Frevler. Er sprach: Es soll euch jetzt kein Vorwurf gemacht werden; Gott verzeiht euch, er ist der Allbarmherzige." Koran Sure 12 V. 88—92.

„Abu Horeirah, Gottes Gnade mit ihm! hat überliefert: Als der Prophet Gottes, Gottes Segen und Friede mit ihm! Mekka erobert hatte, zog er um die Kaba und verrichtete außerhalb der Kaba zwei Gebete, dann trat er in die Thüre der Kaba, und faßte die beiden Seiten der Thüre und sprach: Leute von Koreisch, was sagt ihr und denkt ihr? Sie sprachen: Wir sagen: Unser Bruder und Vetter ist mild und barmherzig. Der Prophet Gottes sprach: Ich sage das, was mein Bruder Joseph gesagt: Es soll euch jetzt kein Vorwurf gemacht werden; Gott verzeiht euch, er ist der Allbarmherzige. Darauf gingen die Koreisch hinaus, als ob sie aus einem Bienenkorb hinausschwärmten, und kamen wieder schaarenweise herbei zur Begrüßung." **Sururi.**

Nicht einen Augenblick verläßt die Güte dich:
So auch verdunkelt nie der Sonne Lichtquell sich.

Bei **Sururi.**

S. 135 unten. „O ihr Knechte, die ihr in Leichtsinn gelebt habt, verzweifelt nicht an dem Erbarmen Gottes!" Koran Sure 39 V. 54.

Du sagtest: Lasset nie die Hoffnung schwinden,
Hofft bei mir Güt' und Gnade stets zu finden!
Darum, o Herr, macht uns die Hoffnung froh:
Sei gnädig uns, weil wir voll Hoffnung so!
Gestatte Hoffnung uns bei unsern Schmerzen,
Nimm gnädig auf der Hoffnungsvollen Herzen.

Bei **Sururi.**

Zu den drei Anekdoten aus Sadi's Leben.

Abaka Chan. Die Brüder Schemsuddin und Alauddin Dschuweini. Schemsuddin Tasigui.

Diese drei Erzählungen aus Sadi's Leben fallen in die Zeit, wo das eigentliche Persien, die Landschaft Fars, nach dem Aussterben des männlichen Stamms der von Sulghur abstammenden Atabege, unter der Herrschaft des Nachfolgers des Hulagu, des Ilchan Abaka, eine mongolische Provinz war. Als Dschingischan erobernd in Iran einfiel, hatte der Atabeg **Abubekr** (s. Roseng. S. 238) durch huldigendes Entgegenkommen der Verwüstung seines Landes vorgebeugt (1226), und mittelst Abtragung eines jährlichen mäßigen

Tributs, regierte er ungestört als Vasall des Großchans (1226—1260), ein Wohlthäter seiner Unterthanen, ein Freund der Derwische, ein Gönner der Dichter und Gelehrten. Als Sadi ihm 1257 seinen Bostan widmete, rückte eben **Hulagu** im Auftrage seines Bruders, des Großchan Menku, aus Hochasien mit Mongolen, Tataren und Türken zur Eroberung von Bagdad heran, und war mit der Zerstörung der Assassinenschlösser beschäftigt, und als Sadi 1258 seinen Gulistan vollendete, war Bagdad von Hulagu's Schaaren geplündert und der letzte Chalif hingerichtet. Hulagu beherrschte von nun an das westliche Asien als Ilchan, vom Großchan Kubilai, der in China seinen Thron aufschlug, bestätigt, und machte Tebris zu seiner Hauptstadt und Residenz. Abubekr sandte ihm zur Huldigung seinen Bruder **Sulghur** und seinen Sohn **Saad**, welcher letztere gewissermaaßen als Geißel in der Umgebung des Mongolenherrschers blieb. Als der Atabeg im 77sten Jahre seines Alters (10. Mai 1260) starb, reiste Saad ab um den Thron zu besteigen, erkrankte aber auf der Reise, und folgte dem Vater schon nach zwölf Tagen in das Grab. Er hinterließ nur einen noch minderjährigen Sohn **Mohammed**, der unter der Vormundschaft seiner Mutter **Turkjan Chatun** als Atabeg bestätigt wurde. Schon nach zwei Jahren und sieben Monaten endete dieser sein Leben durch einen Sturz vom Dache; darauf wurde sein Vetter, der Sohn Sulghur's, **Mohammed**, als Atabeg anerkannt, Turkjan vermählte ihm ihre Tochter, schmiedete aber Ränke gegen ihn am mongolischen Hofe, und schickte ihn schon nach vier Monaten

als regierungsunfähig gefangen an Hulagu, der ihn später hinrichten ließ. Mohammeds Bruder Seldschuk wurde von den Emiren aus dem Kerker geholt und auf den Thron gesetzt; er heirathete die Turkjan, ließ sie aber bald darauf bei einem Trinkgelage enthaupten, und ermordete beide mongolische Vögte; ein mongolisches Heer rückte ein, er wurde geschlagen und getödtet. Vom Stamme der Atabege war nur noch eine Prinzessin übrig, **Abisch**, die Tochter der Turkjan; diese vermählte Hulagu mit seinem eilften Sohn **Menku Timur**, ließ ihr aber fürstliche Titel und Ehrenrechte. Das Land wurde von nun an von mongolischen Statthaltern und von Generalsteuerpächtern, welche den Titel **Melik** (König) führten *), verwaltet.

Hulagu hatte schon bei seinen Lebzeiten seinen ältesten Sohn **Abaka** zu seinem Nachfolger erklärt, und dieser bestieg den Thron nach dem Tode des Vaters im Jahr 1265. Er machte **Schemsuddin Mohammed** von Dschuwein, welchen schon Hulagu gegen das Ende seines Lebens zum Staatskanzler ernannt hatte, zu seinem Wesir, und gesellte ihm als Stellvertreter seinen Bruder **Alauddin Atamulk** bei, indem er so, nach einer Sitte, der auch mehrere seiner Nachfolger treu blieben, die Last der Reichsverwaltung zwischen Zweien theilte. Die beiden Wesire stammten aus einer angesehenen Familie von Dschuwein in Chorasan, und schon ihr Vater war Geheimschreiber des mongolischen Statthal-

*) Ueber diesen Titel s. Hammer, Geschichte der Ilchane Bd. II. S. 63 ff.

ters; Alauddin, welcher schon früher an Staatsgeschäften Theil nahm, und auch durch geschichtliche Werke die Literatur bereichert hat, war Hulagu's Geheimschreiber und unzertrennlicher Begleiter, und später Vorsitzender des Diwan oder Wesir zu Bagdad. Schemsuddin erwarb sich unter Abaka durch Verwaltung der Reichsgeschäfte großen Ruhm. Schönredner und Dichter erschöpften sich in Prosa und Versen im Lobe seiner Gerechtigkeit, Weisheit, Freigebigkeit und Milde. „Unter seiner Regierung, sagt der Geschichtschreiber Wassaf, begehrten die Schafe von den Wölfen das mehrjährige Blutgeld, und das Repphuhn liebäugelte mit Falken und Habichten; durch ihn wurde der gute Name des Padischah auf den schwarzen und weißen Blättern der Tage und Nächte mit schöner Glückesschrift aufgezeichnet *)." Doch beide Brüder sollten, wie so viele Andere, die Wandelbarkeit menschlichen Glückes und die Unstätigkeit irdischer Größe erfahren. Medschdulmulk, ein untergeordneter Beamter des Diwans — vielleicht der Feind, von dem in der ersten Erzählung die Rede ist — wußte gegen das Ende der Regierung Abaka's durch verleumderische Einflüsterungen das schöne Einverständniß, welches bis dahin zwischen den beiden Wesiren und ihrem Herrn bestanden hatte, zu stören, und sich selbst in das Vertrauen des Herrschers einzuschleichen. Schemsuddin mußte den Feind als Wesir an seiner Seite sehen (1280) und seine Demüthigung geduldig ertragen. Alauddin, der Gelderpressung angeklagt, wurde aller

*) Hammer, Geschichte der Ilchane Bd. I. S. 250.

seiner Habe beraubt, gefoltert, verbannt; auf's Neue der Verrätherei beschuldigt, wurde er wieder von seinen Feinden in Banden nach Hamadan, wo sich der Hof eben aufhielt, geschleppt, als der Tod Abaka's (1. April 1282) ihn frei machte. **Teguder**, Abaka's Bruder bestieg den Thron, indem er den bestimmten Thronfolger, seinen Neffen **Arghun**, verdrängte, und durch seine Bekehrung zum Islam die Völker gewann. Medschdulmulk wurde der Veruntreuung angeklagt, verurtheilt und hingerichtet, Schemsuddin und Alauddin wurden wieder in ihre frühern Aemter und Würden eingesetzt. Alauddin starb nicht lange darauf, vom Schlage gerührt (5. März 1283). Bald fiel Teguder als Opfer einer Verschwörung, und Arghun bestieg den Thron (1284). Schemsuddin, welchen Medschdulmulk noch vor seinem Tode bei Arghun der Vergiftung des Abaka beschuldigt hatte, flüchtete in die geheiligte Freistätte am Grabe der Schwester des Imam Risa zu Kum. Arghun aber stellte sich versöhnlich, ließ Schemsuddin an seinen Hof zurückrufen, sicherte ihm seine Verzeihung und Gnade zu, und setzte ihn neben seinem Wesir Buka wieder als Wesir ein. Doch bald wurde er wegen angeblicher Veruntreuung von Staatsgeldern und Verrätherei vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt; er wurde hingerichtet (16. Oct. 1284) und vier seiner Söhne wurden ihm in's Grab nachgesandt. Der Schmerz und die Trauer der Völker ehrte den Todten, der mit seinen Söhnen neben seinem Bruder Alauddin zu Tebris bestattet wurde.

Während der Wesirschaft des Schemsuddin Dschuweini hatte **Schemsuddin** mit dem Beinamen **Tasigui** (der Arabischredende) als Melik in Schiras die Verwaltung der Steuern der Landschaft Fars, welche von einem Statthalter im Namen der Fürstin Abisch regiert war. Im Todesjahre des Wesir Schemsuddin wurde er nebst andern Steuerpächtern der unrechtmäßigen Besitznahme von Gütern angeklagt, in Ketten an den Hof des Chan geführt, nebst der Fürstin, der die Statthalterschaft selbst übertragen worden war, vor Gericht gestellt, und mußte sich zur Buße der Vergehung seiner Gebieterin zweiundsiebzig Prügel auf die Fußsohle gefallen lassen (1284). Vermuthlich ist er der Schemsuddin Huseini, welcher 1289 mit zwei andern Herren der Finanzkammer in Schiras hingerichtet wurde. (S. Hammer a. a. O. Bd. I. S. 248. 330. 373. 386).

Uebersicht.

Erstes Bändchen.

Zweites Bändchen.

Druckfehler.

S. 2 unten zu lesen Stahles statt Strahles.
— 9 Z. 12 — — wem statt wen.
— 19 — 16 — — dem statt den.
— 26 — 12 — — fremdem statt fremden.
— 66 — 4 v. u. z. l. finsterm statt finstern.
— 91 — 4 zu lesen . statt ?
— 115 — 7 — — scharfem statt scharfen.
— 117 — 10 — — hältst statt hälst.
— 127 — 14 — — dem statt den.

Inhalt.